Nr. 10 Oktober 1982 E 8080 E

Diagnosen

Das zeitkritische Magazin



Insider
Satans schöne neue Welt

Kirche
Wem dient der Papst?

Geheimgesellschaften
Das rote Kreuz der Templer

Japan
Sieger ist der Profit

CIA
Wie man einen Mord plant

Tierversuche
Grundgesetz und Grundrechte

Rockefeller
Die große rote Maschine

So finanzierten US-Bankiers Hitler

DM 5,–
Luxemburg 110 Lf
Österreich 45 öS
Schweiz 5,50 sfr

Diagnosen

Das zeitkritische Magazin

Verlag DIAGNOSEN, Untere Burghalde 51,
7250 Leonberg, Telefon (0 71 52) 2 60 11

Herausgeber und Chefredakteur: Ekkehard Franke-Gricksch

Redaktion: Gunther Burkhardt

Layout: Grafik Design Team

DIAGNOSEN erscheint monatlich jeweils am letzten Donnerstag des Vormonats.

DIAGNOSEN kostet als Einzelheft DM 5,– einschließlich 6,5% Mehrwertsteuer.

DIAGNOSEN kann beim Verlag oder bei jedem Postamt bestellt und im Abonnement bezogen werden. Das Abonnement kostet jährlich DM 50,– einschließlich 6,5% Mehrwertsteuer und Porto. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende gekündigt werden.

DIAGNOSEN darf nur mit Verlagsgenehmigung in Lesezirkeln geführt werden.

Anzeigenverwaltung: VWM Verlags- und Werbemanagement GmbH, Klettenbergstraße 21, 6000 Frankfurt am Main 1, Telefon: (06 11) 55 39 35, Telex: 412618 peca
Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gisela Caspar

Gesamtherstellung: GREISERDRUCK, 7550 Rastatt, Karlsruher Straße 22



ISSN 0171-5542

Die nächste Ausgabe der Zeitschrift DIAGNOSEN erhalten Sie am 28. Oktober 1982 bei Ihrem Buch- oder Zeitschriftenhändler. Sollte er DIAGNOSEN nicht führen, dann fragen Sie Ihren Zeitschriftenhändler danach und bitten Sie ihn, daß er Ihnen die Zeitschrift besorgt.

In diesem H



▲ Wer steht hinter den Attentätern Admiral Carreros? Er wurde unter Francos Regime 1973 spanischer Ministerpräsident. Er sollte in dieser Position nach dem Tod Francos sicherstellen, daß die nahtlose Umwandlung des Regimes in einer Monarchie unter Prinz Juan Carlos von Bourbon gewährleistet wird. **Seite 16**

Kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten erschien das Buch von Sidney Warburg »Die Geldquellen des Nationalsozialismus«. Danach haben Finanziers wie Rockefeller und die Bank of England Hitler bis zur Übernahme rund 130 Millionen Mark gezahlt. **Seite 24** **▶**

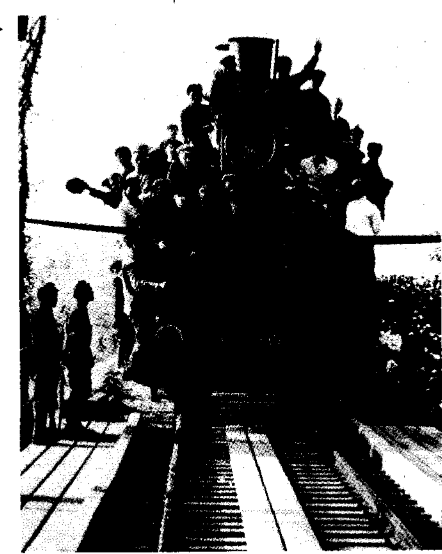


Als Polizist Asiens verrichtete die kaiserliche Marine Japans lange Zeit die schmutzige Arbeit für die Insider. Roosevelt war von internationalen Bankers an die Macht gebracht worden, und diese wünschten einen Krieg mit Japan, in dem das Land keine Chance für einen Sieg hatte. **Seite 30** **▼**



eft lesen Sie:

Wenn man die Rockefellers als eine einzigartige und bemerkenswerte Familie bezeichnet, ist das eine gehörige Untertreibung. Die Rockefellers sind mehr als das Leben und ungewöhnlicher als die Phantasie. Aber während viele Biographien über ihren sagenhaften Reichtum und ihre praktisch unbegrenzte wirtschaftliche und politische Macht berichtet haben, beschäftigen sich doch nur wenige mit dem bemerkenswertesten Aspekt aus dem Leben der Familie – ihren engen und über die Generationen fortbestehenden Beziehungen zu denen, die man als ihre Erbfeinde ansehen sollte, den Kommunisten. Die große rote Maschine wird die Rockefellers aber nicht fressen, weil sie sie kontrollieren. ▶ Seite 44





◀ Grundgesetz und Grundrechte der Tiere: Immer mehr Bürger fragen sich, warum Millionen Tiere stellvertretend für den Menschen leiden sollen. Heute opfert man Tiere im Namen des Fortschritts und glaubt, sich damit Wohlergehen im Diesseits erkaufen zu können. Der Glaube an die heutige Naturwissenschaft ist eine Art Ersatzreligion geworden. Seite 68

Die Suche nach dem Weg zurück zur Natur, nach gesünderen Lebensformen bereitet neuartigen Gesundheitsläden einen fruchtbaren Boden. »Milch & Honig«, »Kraut + Rüben«, »Sonnenblume« und ähnliche phantasievolle Namen zieren die Fassaden, hinter denen »Überlebensmittel« angeboten werden. Sie sind naturbelassen und frei von Chemie. Seite 80 ▼



So wurde Hitler finanziert

Sidney Warburg

Kurz vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten durch Adolf Hitler erschien das Buch von Sidney Warburg »Die Geldquellen des Nationalsozialismus – drei Gespräche mit Hitler«. Gleichzeitig erschien eine Übersetzung ins Niederländische. Exemplare des deutschen Buches von Warburg sind nicht mehr feststellbar. Den beteiligten Mächten war das Erscheinen des Buches im Jahre 1933 verständlicherweise höchst peinlich. Bis auf wenige Stücke im In- und Ausland wurde die ganze Auflage zurückgezogen. Der nachstehende Text des Warburg-Buches ist darum eine Rückübersetzung aus dem Niederländischen. Sidney Warburg starb kurz nach Ausbruch des Dritten Reiches.



Hitler war für die US-Bankers von Interesse; sie erwarteten von ihm gegenüber Frankreich eine aggressive Politik.

1929. Geld ist Macht. Der Bankier weiß es zu konzentrieren und zu manipulieren. Der internationale Bankier beteiligt sich an internationaler Politik. Die zentrale Regierung des Landes, in dem er sich niedergelassen hat, verpflichtet ihn dazu, denn sie übt Einfluß auf die zentrale Bank aus. In anderen Ländern heißt die Bank Nationalbank. Wer begreift, was hinter dem Wort national in den letzten Jahren versteckt wurde und was sich dahinter verbirgt, weiß auch, warum ein internationaler Bankier sich nicht abseits der internationalen Politik halten kann.

Die ganze Welt bekam Geld von der Wall-Street

Die amerikanische Bankwelt entwickelte sich schon Monate lang in heftigem Tempo. Wir erlebten einen Aufschwung, wir wußten es. Pessimisten hatten eine plötzliche Umkehr vorhergesagt, wir buchten jeden Tag stets größere Aufträge, Wall-Street lachte die Pessimisten aus. Die ganze Welt bekam Geld von der Wall-Street, selbst fern abgelegene Balkanstaaten, von denen wir früher den Namen nur auf der Schule gehört und ihn schnell vergessen hatten, bekamen Kredit und ihre Obligationen wurden gekauft, die Spekulanten warfen sich darauf, die Kurse stiegen. Wirtschaftsleute sind sich jetzt im Jahre 1933 noch nicht einig, warum die Pessimisten just im Jahre 1929 recht bekamen, kein Jahr früher und kein Jahr später. 1929 war für Wall-Street der Beginn einer Reihe elender Jahre, die noch nicht abgeschlossen ist.

Die Kurse brökelten nicht ab – wie der gebräuchliche Ausdruck für ein normales Fallen lautet, sondern stürzten geradezu zusammen, und nach einigen Wochen war es mit der Geldverleihmanie New Yorks vorbei. Unterhändler von Staaten in Europa, die Kredit brauchten, gingen unverrichteter Sache zurück in ihre Länder. Amerika schien kein Geld mehr zu haben.

Wir lebten in einer Hölle

Es ist bei uns üblich, daß große Leute in schweren Zeiten ihr Wissen nicht unter den Scheffel stellen. Interviews mit Hoover, McCormick, McKenna, Dawes, Young und zahlreichen anderen wurden in führenden Zeitungen veröffentlicht, aber wir in der Wall-Street wurden dadurch nicht klüger. Wir lebten in einer Hölle. Wenn man wegen eines Telefongespräches weggerufen worden war, sah man bei der Rückkehr, daß Steels, Anaconda, Bethlehem und die führenden Ölwerte um 10 oder 20 Punkte gefallen waren. Ob man wollte oder nicht, die Baisse zog einen an, und ich kenne manchen seriösen Bankier von vorzüglichem Stand, der früher eine Hintertreibung als einen verbrecherischen Taschenspielertrick betrachtete, der jetzt die Baisse mitmachte, öffentlich ohne seine Makler zu fragen, seine Baisse-Aufträge für den Markt zu tarnen oder zu verschweigen.

Ich sagte ja schon, daß wir in einer Hölle lebten. 1933 wurde wohl an diese Zeit gedacht, aber niemand, der in Wall-Street-Kreisen die Tage nicht wirklich erlebt hat, kann sich vorstellen, wie der Zustand tatsächlich war.

Wir dürfen nicht vergessen, daß die ganze Welt auf Wall-Street sah und daß London, Paris, Amsterdam, Berlin in Spannung miterlebten und sich allemal auf New York eingestellt hatten. Der Krach in Wall-Street bekam dadurch internationale Bedeutung.

Ich überlasse es anderen, die Ursachen dieser plötzlichen Umkehr aufzuspüren. Ich will nur den Zustand des amerikanischen finanziellen Marktes im Jahre 1929 kurz wiedergeben. Ohne einen Blick darauf würde das Folgende für meine Leser größtenteils unbegreiflich sein.

Die Federal Reserve Banken hatten gewaltige Beträge in Deutschland ausstehen. Seit der Aufhebung der Darmstädter und der Nationalbank, dem Nordwollekrach, der Wiederherstellung der D-Banken, das Unterbringen der Young-Obligationen, die Einrichtung der Bank für Internationale Zahlungen waren die Kredite in Deutschland eingefroren. Dasselbe war der Fall mit Österreich nach der Krisis der Kredit-Anstalt.

Der Ausgleich der französischen, belgischen, rumänischen



und italienischen Kriegsschulden geschah zwar noch, aber stets mit Verzögerung, und verschiedene Schuldnerländer begannen bei jedem Verfalltag wieder aufs neue auf Veränderung der Annuitäten und des Zinsfußes zu dringen. Jahre zuvor war die französische Kriegsschuld schon auf Bedingungen gegründet, die für Frankreich später sehr reichlich gewesen zu sein schienen.

Kurzum, im ganzen hatten die Vereinigten Staaten 1929 ausländische Forderungen sowohl an Regierungen wie auch an Privatleute von ungefähr 85 Milliarden Dollar. Das war im April. Die amerikanische Bankwelt hat niemals für Wilson geschwärmt. Seinen Idealismus sahen die Bankiers und Finanziers als gut genug für die Studierstube an, aber als unbrauchbar für die praktische internationale Geschäftswelt. Darum hat der Vertrag von Versailles, der auf Wilsons Gedankengängen aufgebaut wurde, nie die Sympathie der Wall-Street gehabt. Vornehmlich wurde dieser Vertrag deswegen mißbilligt, weil Frankreich durch ihn unstreitig unbegründet bevorrechtigt worden war.

Die Reparationsschulden an Frankreich

Das war im Jahre 1920 die Meinung. 1929 war die Meinung in Hinsicht auf den Vertrag eine ausgesprochene Feindlichkeit geworden. Inzwischen waren zwar zahlreiche Änderungen in den ursprünglichen Bestimmungen angebracht worden (Dawes, Young), aber es blieb immer noch eine Tatsache, daß Frankreich durch seine Priorität bezüglich der Reparationszahlungen und durch seinen Anspruch auf diese in Gold und nicht in Natura zu empfangen, nach Meinung der amerikanischen Bankwelt den Schlüssel für die wirtschaftliche Wiederherstellung Deutschlands in der Hand hielt.

Da wir nun wissen, daß von dieser wirtschaftlichen Wiederherstellung die Wohlfahrt Amerikas und Großbritanniens, ja sogar der ganzen Welt abhängt, versteht man, wie dringend es den Amerikanern war, mittels Krediten an Deutschland und Mitteleuropa diese Wiederherstellung zu fördern. Aber Frankreich schmiß ihnen hierbei Knüppel zwischen die Beine, weil alles, was Amerika direkt oder durch Londons Vermittlung und alles, was London direkt Deutschland zur Finanzierung leisteten, doch früher oder später seinen Weg nach Frankreich in Form von Reparationszahlungen fand.

Deutschland konnte nie so enorm viel exportieren, daß seine Handelsbilanz einen genügenden Überschuß erreichte, um seine Reparationsschulden an Frankreich zu bezahlen. Es mußte also seine Schuld von seinem Kapital bezahlen, aber das Kapital war in Form von großen Krediten von Amerika und England geliefert worden. Der Zustand wurde unhaltbar. Deutschland konnte nicht in alle Ewigkeit fortfahren Geld aufzunehmen, Amerika und England nicht auszuleihen.

Infolge der schon genannten Schwierigkeiten in Deutschland. Österreich und Zentraleuropa waren die ausländischen Forderungen Amerikas zum großen Teil eingefroren. 85 Milliarden Dollar sind selbst für ein Land wie die Vereinigten Staaten kein Pappenstiel. Eingefroren waren hiervon schätzungsweise ganz sicher 50 bis 55 Milliarden Dollar, der Rest war wie gesagt nicht sicher, denn mehr und mehr begann man am guten Willen der vormaligen Alliierten zu zweifeln, mit Ausnahme Englands in bezug auf die Zurückzahlung ihrer Schulden an Amerika.

Wir müssen noch ein Stückchen in die Geschichte der Nachkriegsjahre zurückgehen. Vom ersten Tag der Unterzeichnung des Vertrages von Versailles hat Frankreich seine Bedingungen als bleibend und heilig angesehen, nicht aus Gefühlserwägungen, sondern aus gut begriffenen eigenem Belang. Wie in den letzten Jahren auch versucht worden ist, in Wort und Schrift die französischen Regierungen und die französischen Sachverständigen auf finanziellem Gebiet zur Einsicht zu bringen, daß von Deutschland in den Worten dieses Vertrages mehr gefordert wird als es geben konnte, ist es noch nicht gelungen, dieser Meinung in den machthabenden Kreisen von Paris Eingang zu verschaffen.

Die Raubritter aus dem Mittelalter

Solange die Franzosen von dieser Wahrheit nicht durchdrungen sind, ist keine internationale Zusammenarbeit möglich. In diesem Jahr wird in London eine Weltkonferenz abgehalten, ich gebe keinen Groschen für ihr Gelingen, wenn die französische Regierung ihren Standpunkt nicht gründlich revidiert. In allen Verhandlungen, die seit 1920 geführt wurden um zu einer Revision des Versailler Vertrages zu kommen, hat Frankreich sich stets gegen einen Nachlaß der deutschen Reparationsschulden an Frankreich aufgelehnt.

Zwar sind die Nachlässe doch durchgesetzt worden, aber Frankreich gab hiermit nicht mehr auf als das, was es doch nicht bekommen hätte, und es wußte aus den Nachlässen selbst noch Vorteile herauszuholen. So bekam das Land beim Anlaufen des Youngplanes den größten Teil der nicht vor zu bewerteten Annuitäten und wußte dadurch seine Übermacht über Deutschland aufrecht zu erhalten.

Ich verurteile die Haltung Frankreichs nicht. Die Staatsführer und die Finanzsachverständigen dieses Landes werden von Motiven geleitet, die beabsichtigten, für alle Zeiten der Möglichkeit einer Wiederholung von 1914 zuvor zu kommen, und ein Deutschland im Wohlstand – die Deutschen waren für Europa immer und werden immer die Raubritter aus dem Mittelalter bleiben – vergrößert die Möglichkeit der Wiederholung. Darum mußte, nach der französischen Einsicht Deutschland wirtschaftlich schwach bleiben.

Aber die Welt hat ein Deutschland im Wohlstand nötig, vor allem Amerika. Warum? Suche mal danach in wirtschaftlichen Werken, in Betrachtungen über praktische internationale Wirtschaft, denn dicke Bücher auf diesem Gebiet enthalten viel Unsinn und bringen den Beweis eines vollständigen Mangels an Einsicht in die Wirklichkeit der Dinge. Wirtschaftler sind nun mal meist Stubengelehrte. Sie kennen eine Bank, eine Fabrik, ein Handelshaus, eine Börse nur von außen. Vergiß auch nicht, daß Wilson, als er noch Professor in Princetown war, er in Amerika als der tüchtigste Wirtschaftler galt.

Zwischen zwei Feuern

Aber ich bin abgeirrt. Also, beachte dies: Frankreich will kein Deutschland im Wohlstand, weil es Befürchtungen wegen der eigenen Sicherheit hat. Amerika und England bedürfen ein Deutschland im Wohlstand, weil anders diese Länder keinen Wohlstand kennen. Um Deutschland wirtschaftlich schwach zu halten, macht Frankreich Gebrauch von seinem Recht auf Reparationszahlungen, das wegen Mangels an Realitätssinn von Wilson im Rausch des Sieges von 1918 bis 1920 von allen viel zu hoch veranschlagt und für Deutschland ein fortwährendes Albdrücken ist.

Alle deutschen Regierungen haben zwischen zwei Feuern gestanden, die Forderungen des Auslandes – Frankreich voran – an der einen Seite und dem Unwillen im Inland auf der anderen Seite. Gaben sie dem Ausland nach, dann schalt das deutsche Volk Verrat – und es kann hart

Zeitdokument

So wurde Hitler finanziert

schelten und schreien – taten sie es nicht, dann drohte eine Besetzung durch französische militärische Macht. So entstand das Ruhr-Abenteuer. Frankreich hatte hiermit wenig Erfolg und wiederholte es dann nie mehr, fand aber einen anderen Weg, um den gewünschten Gebrauch seiner Reparationsforderungen zu machen.

Ich kann in diesem kurzen Abriß die ganze französische Politik nicht analysieren. Ich will darüber nur sagen, daß Frankreich, indem es sich jeder Ermäßigung hartnäckig widersetzte oder nur Nachlässe hinnahm, wenn dafür andere Vorteile an deren Stelle traten, ebensolange seine Reparationsforderungen anwenden konnte, wie die Darlehen Amerikas und Englands an Deutschland und Österreich nicht ausreichend waren, um einmal eine wirtschaftliche Wiederherstellung dieser Länder zu bewirken und andermal sie in die Lage zu versetzen, die Verpflichtungen des Vertrages von Versailles – selbst abgeschwächt und abgeändert – erfüllen zu können.

Es wird niemanden wundern, daß die Finanzwelt in Amerika nach Mitteln Ausschau hielt, Frankreich auf diesem Gebiet schachmatt zu setzen. Wenn die Waffe der Reparationszahlungen aus Frankreichs Händen geschlagen wurde, dann konnte Deutschland sich durch finanzielle Hilfe von Amerika und England wirtschaftlich wiederherstellen, und der Wohlstand in den zwei größten Ländern der Welt würde wieder eine Möglichkeit werden. Zwischen dem Federal Reserve Banken und den unabhängig leitenden Bankiers in den Staaten wurden im Juni 1929 Überlegungen angestellt. Kaum später hörte ich, wozu dieser Gedankenwechsel geführt hatte. Vorab erzähle ich noch eben die Einsichten in der internationalen Ölwelt.

Das Leben hat mehr thrill

Es besteht eine internationale Ölwelt ebenso wie eine internationale Bankwelt, das ist ihnen wohl bekannt. Ölmagnaten sind gierige Herren. Standard Oil und Royal Dutch sind gute Freunde. Diese zwei Unternehmungen haben die Welt in Fächer eingeteilt und jeder hat für sich selbst eine bestimmte Anzahl Fächer belegt.

In ihrem eigenen Fach ist die Unternehmung, der es zugewiesen ist, auf dem Ölgebiet Herr und Meister. So haben diese Gesellschaften Jahre hintereinander große Gewinne machen können. Sowjetrußland hat dann die ganze Sache verdorben und eine ungestüme Konkurrenz gegen Standard und Royal Dutch geführt.

Seitdem machen die Unternehmungen nur noch sechs oder sieben Prozent Gewinn von ihrem Kapital. Das ist nicht ausreichend, um die Gier von Direktoren zu befriedigen. Die Konkurrenz aus Sowjetrußland hatte vor allem Erfolg in Deutschland, weil die verschiedenen Regierungen in diesem Land stets eine Annäherung an die neuen Herrscher in Rußland suchten und kraft Handelsverträgen, Krediten für russisches Öl und Benzin den deutschen Markt bequemer zugänglich machten als für dieselben Produkte anderer Herkunft.

Noch einige Absätze Geduld und sie werden begreifen, wie es kam, daß Vertreter von Standard Oil und von Royal Dutch bei den Besprechungen anwesend waren, die die Federal Reserve Banken mit verschiedenen amerikanischen Bankiers im Jahre 1929 führten. Ich werde nun weiter nicht mehr internationale finanzielle Angelegenheiten weitläufig erörtern, sondern einfach erzählen, was im Jahre 1929 mein Anteil an den schon erwähnten Besprechungen war, welcher Auftrag daraus erwuchs und wie ich den Auftrag ausgeführt habe.

Für Liebhaber phantastischer Erzählungen ist dieser Bericht trocken und langweilig; wirf dieses Buch also weg! Für die, die wissen, daß das wirkliche Leben mehr »thrill« bringen kann als die kühnste Phantasie eines Romanschreibers, ist mein Bericht ebensowenig geeignet, denn »thrill« setzt Mord, Totschlag, Diebstahl, Erpressung, Betrug, Ehebruch und Sexappeal voraus. Mein Bericht ist einfach eine treue Wiedergabe von vier Gesprächen, die ich mit dem »kommenden Mann« Europas, Adolf Hitler, geführt habe.

Ich habe keine Literatur bringen wollen, ich erzähle nur mein eigenes Erlebnis, alles was ich gehört habe, und hier und da werde ich zur besseren Orientierung meiner Leser meine eigenen Einsichten beifügen. Ich beabsichtigte nicht, mit der Veröffentlichung meiner Erfahrungen Haß gegen Personen zu züchten, ich will nur das Verbrechen eines Systems herausstellen, das die Welt regiert und worin sich das ereignen kann, was ich mitbetrieben habe. Ereignen können ist nicht genau gesagt, sich ereignet hat, meine ich.

Für Deutschland eine Revolution

Im Juli 1929 bekam ich eine Aufforderung, am folgenden Tag in das Kontor des Guarantee-Trust in New York zu einer Unterredung mit Carter zu kommen, dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates dieser Bank. Carter war allein und fiel tatsächlich mit der Tür ins Haus.

Am folgenden Tag sollte im Verwaltungszimmer des Guarantee-Trust eine Versammlung stattfinden, wobei die Aufsichtsratsvorsitzenden der anderen Federale Reserve Banken mit fünf unabhängigen Bankiers, dem jungen Rockefeller und Glean für die Royal Dutch anwesend sein würden. Carter hatte in einer vorangegangenen Versammlung – das war die bewußte Zusammenkunft vom Juni – mit den Herren über mich gesprochen und alle waren sich darüber einig, daß ich der Mann war, den man brauchte.

Ich kann perfekt deutsch und war in Hamburg in einem uns befreundeten Bankiershaus vier Jahre lang tätig gewesen. Carter erzählte mir, worum es ging. Die internationalen finanziellen Verhältnisse waren mir vollständig bekannt, darüber brauchte er also nicht zu sprechen. Auch wußte ich sicher genau, wie man in New York in der Bankwelt nach Mitteln Ausschau hielt, um nun doch endlich mal ein Ende mit dem Mißbrauch zu machen, den Frankreich mit seinen Reparationsforderungen gegenüber Deutschland trieb.

Ich bekam einen kurzen Abriß über alles, was Frankreich auf dem Gebiet der internationalen Geldpolitik unternommen hatte. Carter wußte auch, daß man in London ebenso darüber dachte wie New York. Weiter sollte ich erfahren, was am folgenden Tag noch zur Sprache kam und in jedem Fall rechnete er mit meinem Kommen.

Natürlich kam ich am folgenden Tag. Carter und Rockefeller führten das große Wort, die anderen hörten zu und stimmten zu. Die Sache, um die es ging, war sehr einfach – nach Carters Worten – alle waren sich einig, daß es nur ein Mittel gab um Deutschland aus dem finanziellen Griff Frankreichs zu lösen, und das war eine Revolution.

Die Revolution konnte durch zwei verschiedene Gruppen bewirkt werden. Zuerst kam die deutsche Gruppe der Kommunisten in Betracht, aber wenn eine kommunistische Revolution in Deutschland Erfolg hatte, würde die Macht Sowjetrußlands in Europa verstärkt und die bolschewistische Gefahr für den Rest der Welt vergrößert werden.

Blieb eine Revolution übrig, zustande gebracht durch eine Gruppe deutscher Nationalisten. In dieser Richtung gab es zwar verschiedene Gruppen, aber nur eine politische Bewegung war radikal genug, um eine wirkliche Umwälzung der Staatsordnung in Deutschland zustande zu bringen, notfalls mit Gewalt. Carter hatte von einem Bankdirektor aus Berlin über einen gewissen Hitler reden hören.

Verlangt wurde eine aggressive Auslandspolitik

Rockefeller hatte selbst einen kurzen Bericht in einem deutsch-amerikanischen Blatt über die nationalsozialistische Bewegung unter Führung dieses Mannes Hitler (er sprach diesen Namen: Heitler) gelesen. In der vorigen Versammlung war beschlossen worden, mit »diesem Mann Hitler« Verbindung zu suchen und zu probieren herauszufinden, ob er für amerikanische finanzielle Unterstützung zugänglich war.

Jetzt wurde mir die Frage klar gestellt, ob ich bereit war, nach

Deutschland zu gehen, mich mit diesem Hitler in Verbindung zu setzen und zu dieser finanziellen Hilfe die notwendigen Maßnahmen zu treffen? Es mußte schnell gehandelt werden, denn je eher die Nationalistengruppe in Deutschland zur tüchtigen Entwicklung gebracht werden konnte, desto besser.

In den Verhandlungen mit Hitler mußte vor allem Nachdruck darauf gelegt werden, daß von ihm eine aggressive Auslandspolitik, die Entwicklung einer Revancheidee in bezug auf Frankreich erwartet wurde. Hierauf erwartete man eine Angst auf französischer Seite und als Folge davon eine größere Nachgiebigkeit der französischen Regierung in internationalen Fragen im Tausch gegen die mögliche Unterstützung Amerikas und Englands für Frankreich bei einem möglichem Angriff von Deutschland.

Hitler durfte natürlich mit der Absicht der Hilfe nicht bekannt gemacht werden. Dies mußte seinem eigenen Verstand und seiner Findigkeit überlassen werden. Es wurde abgesprochen, daß ich Hitler über die Höhe des Betrages, die er für einen vollkommenen Umsturz der deutschen Staatsordnung nötig zu haben dachte, auf den Zahn fühlen sollte.

Sobald ich dies wüßte, sollte ich in dem geheimen Code des Guarantee-Trust an Carter kabeln, worauf der Betrag nach Bewilligung auf meinen Namen bei einer europäischen Bank zur Verfügung gestellt werden würde, worüber ich dann zur Weitergabe an Hitler verfügen konnte.

Ich habe den Auftrag auf mich genommen. Warum? Wenn ich mir jetzt selbst diese Frage stelle, dann weiß ich darauf keine Antwort zu geben. Im Jahre 1929 würde ich gesagt haben: damit ich mit Carter sozusagen übereinstimme. Aber wann weiß ein Mensch, ob er gut oder schlecht handelt? Schließlich geht es hierum gar nicht und ich erzähle damit weiter.

Drei Tage später war ich an Bord der Ile de France mit Bestimmung Cherbourg. Zwölf Tage später war ich in München. Ich hatte diplomatische Pässe, Empfehlungsschreiben von Carter, von Tommy Walker (damals noch nicht kompromittiert), von Rockefeller, von Glean und von Hoover. Die diplomatische Welt stand so für mich ebensogut offen wie die Geschäftswelt, die Bankwelt und nicht zuletzt die Regierungskreise.

Ich war mit Hitler endlich allein

Hitler war nicht leicht zu erreichen. Der Mann scheute oder fürchtete, sich käuflich zu machen. Der amerikanische Konsul in München ließ sich nicht darauf ein, mir eine Verbindung mit der Gruppe der Nationalsozialisten Hitlers zustande zu bringen. Das brachte einen Zeitverlust von etwa acht Tagen.

Ich beschloß, die Sache selbst in die Hand zu nehmen und ging zum Bürgermeister von München, Oberbürgermeister Deutzberg, mit einer Empfehlung des amerikanischen Konsuls. Der Beamte gelobte mir, daß ich schon am folgenden Tage darüber unterrichtet werden würde, wo und wann Hitler mich empfangen könnte, aber ich bezweifelte seine Worte. Doch hatte er nicht zuviel gesagt, denn schon am folgenden Tag im Verlauf des Vormittags lag beim Pförtner meines Hotels ein freundliches Briefchen Deutzbergs, worin er mir Tag und Stunde angab, wo Hitler mich im Bräukeller empfangen würde. Ich müßte dem Kellner im Café nur meinen Namen angeben und würde dann zu Hitler gebracht.

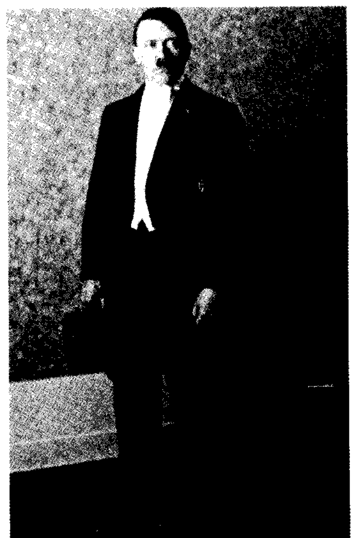




Es glich den Heimlichtuereien der Mafiabanden. Ich ging hin und alles lief schnell ab. Hinter dem großen Saal des Bräukellers ist ein großes altertümliches Zimmer, wo Hitler zwischen zwei Männern an einem länglichen Tisch saß. Ich hatte den Mann schon einmal abgebildet gesehen, aber selbst ohne bildliche Bekanntschaft würde ich gewußt haben, daß Hitler der mittlere war.

Die drei Männer standen auf und stellten sich jeder für sich vor. Vom Kellner wurde mir eine große Maß Bier gebracht und ich konnte beginnen. Natürlich wollte ich mit meinem Auftrag nicht in Gegenwart der beiden Beisitzer an den Tag kommen. Deshalb verlangte ich dann auch eine Unterhaltung unter vier Augen.





Adolf Hitler: Vom unbekannten Soldaten des Ersten Weltkrieges stieg er auf zum unumschränkten Herrscher fast ganz Kontinentaleuropas und endete – gescheitert – im Selbstmord. Er ist bis heute ein Stück unbewältigter deutscher Geschichte geblieben.

Hitler flüsterte kurz mit den zwei Männern und sagte dann scharf: »Das ist nicht meine Gewohnheit. Wenn Sie sich ordentlich legitimieren können, werde ich es mir überlegen.«

Ich zeigte ihm ein paar Empfehlungsschreiben. Er überlegte nicht. Ein Blick auf die zwei Männer genügte, daß sie verschwanden.

Dann lege ich alle Empfehlungsschreiben auf den Tisch und bat Hitler, davon Kenntnis nehmen zu wollen. Gewissenhaft las er die Briefe und fragte mich dann, ob ich plane, in einer amerikanischen Zeitung über meine Unterhaltung mit ihm etwas zu schreiben. Ich antwortete verneinend. Das erleichterte ihn offensichtlich. Ich halte nichts von Journalisten, sprach Hitler weiter, vor allem nicht von amerikanischen Journalisten.

Ich fragte nicht warum, es interessierte mich nicht. Vorsichtig stellte ich nun einige Fragen. Auf alle bekam ich ausweichende Antworten oder ein einfaches Ja oder Nein. Inzwischen trank Hitler seinen großen Bierkrug aus und klingelte. Sofort kam der Kellner, der mich hereingeführt hatte und nahm eine Bestellung auf. Der neue Krug schien für Hitler Sprechwasser zu sein, denn nun kam er in Fahrt:

Alles für Geld

»Von allen Fremden sind mir die Amerikaner noch die sympathischsten. Sie waren die ersten, die uns nach dem Krieg halfen. Das wird Deutschland niemals vergessen. Ich spreche vom neuen Deutschland. Was denkt man dort in Ihrem Land wohl über unsere Bewegung? . . . Unser Programm ist doch ins Englische übersetzt worden. Die Zeit wird Euch wohl lehren einzusehen, was wir wollen.

Das deutsche Volk ist durch die Bestimmungen des Vertrages

Zeitdokument

So wurde Hitler finanziert

von Versailles zur Sklaverei gebracht. Es gibt keine Freiheit mehr für Deutsche, weder im Inland noch im Ausland. Unsere Regierungen sind seit 1918 zusammengesetzt aus Feiglingen und Verrätern. Jeder ist bestechlich.

Das Volk hat seinen Glauben in die neuen Führer gesetzt. Juden und Marxisten sind hier Herr im Hause. Alles für Geld. Zucht und Ordnung bestehen nicht mehr. Der deutsche Beamte ist unzuverlässig. Eine Katastrophe für das Land. Das Quasseln nimmt kein Ende. Vom Reichstag und von den Landtagen ist nichts mehr zu erwarten.

Alle politischen Parteien betreiben schändlichen Kuhhandel. Die Regierung läßt sich das Gesetz des Handelns durch das Ausland vorschreiben, statt die Zähne sehen und fühlen zu lassen, daß das deutsche Volk noch zur Abwehr imstande ist. Das Volk ist viel besser als die Regierungen.

Wie es anders werden soll? Wir führen eine intensive Propaganda gegen Verrat und Bestechung. Wir haben nun schon zwei Zeitungen, und unsere Organisationen wachsen zusehends. Man denkt nun, mit Uniformverboten unsere Tätigkeit zu unterbinden. Unsinn. Die Uniform ist allemal nicht der Geist. Wir werden weiter den Geist des Volkes bearbeiten.

Die Unzufriedenheit muß noch größer werden. Die Arbeitslosigkeit muß noch zunehmen. Dann eben können wir vorwärts kommen. Der Regierung ist bange, weil wir bewiesen haben, daß wir den richtigen Weg zum Herzen des Volkes kennen. Wir bieten Arbeit und Brot. Das können wir auch geben, wenn wieder wie früher ein bewußt deutsches Volk besteht, das sein Lebensrecht in der Reihe der Nationen zu erobern weiß.

Die Reichswehr ist in unserer Hand, und unsere Abteilungen sind überall in strenger Zucht zur Entwicklung gekommen. Wir kleben nicht fest an einer Utopie eines verbasterten Juden wie die Marxisten, sondern unser Programm ist deutsch, und von Verhandeln ist bei uns keine Rede.«



Scharf bewacht von seiner eigenen uniformierten Abteilung SS und SA begibt sich Hitler 1927 zum Parteitag in Nürnberg.

Kraft ist Leben, Leben ist Gewalt

Hitler machte auf mich einen eigenartigen Eindruck. Seine kurzen verbissenen Sätze, das Durcheinandergehaspel ohne jede ernsthafte Beweisführung ließen mich annehmen, daß dieser Mann innerlich leer war und Schwierigkeiten mit großen Worten und Demagogie lösen wollte. Ich brachte die Organisation seiner Bewegung wieder zur Sprache.

»In unserer Bewegung ist ein großer Geist von Solidarität. Viele Arbeitslose haben sich uns angeschlossen in den großen Städten, in den kleineren Orten viele Mittelständler, auf dem Lande viele Bauern. Unsere Menschen opfern gern von den Wenigen was sie haben, um der Bewegung vorwärts zu helfen.

Und Unehrlichkeit und Betrug können bei uns nicht vorkommen, denn ich habe alles selbst in der Hand. Die vorbildliche Zucht bei unsern Leuten läßt alle finanziellen Mitteln von selbst dem Mittelpunkt hier in München zufließen, und dieser Mittelpunkt bin ich . . .

Gewalt? Aber das ergibt sich doch von selbst. Eine große Bewegung hat nie ohne Gewalt praktischen Nutzen gebracht. Das klägliche Geschwätz von Pazifisten ist lachhaft. Die Leute leben nicht. Kraft ist Leben, Leben ist Gewalt.

Sehen Sie nur in der Natur, sehen Sie nur in der Tierwelt. Da gilt nur ein Recht, das Recht des Stärksten. Nach außen hin? Das wird wohl nicht anders sein können. Ich will Amerika außer Betracht lassen. Aber was die anderen Länder angeht, dachten Sie, daß Deutschland je ohne Gewalt seine Kolonien wiederbekommt, oder Elsaß-Lothringen, oder die großen Teile Polens oder Danzig?

Geld, gerade darum geht es. Darum muß das deutsche Volk frei werden, um sich wirtschaftliche Geltung zu verschaffen, dann nur kann das Geld verdient werden, um, sobald die Gelegenheit dazu günstig ist, mit dem Recht der Waffen unsere Rechte zu erreichen.

Frankreich ist unser Feind, die anderen früheren Alliierten sind unsere Konkurrenten, das macht einen großen Unterschied. Der Schwindel der jüdischen Banken ist zu beenden. Galizische Spekulanten streichen das Vermögen des Mittelstandes ein. Die großen Warenhäuser machen den Handel für den Kleinbürger unmöglich. Zinsen und Mieten sollten geregelt und abgeschafft werden.«

Hitler steckte eine Hand in den Spalt seines braunen Hemdes: »Hier ist unser Programm, darin können Sie alles finden, was wir uns zum Ziel gesetzt haben.«

»Ich will kein Knecht in Deutschland sein«

Es war Zeit für mich, mit dem wahren Zweck meines Besuches ans Licht zu kommen. Er ließ mich nicht einmal ausreden:

»Schwierigkeiten? Natürlich gibt es Schwierigkeiten, aber die halten mich nicht zurück. Ich habe die Aufhebung der Bevormundung des deutschen Volkes zur Lebensaufgabe gewählt, und ich werde siegen oder dabei untergehen.

Die größte Schwierigkeit ist für uns, daß das Volk durch den jahrelangen Zustand der Herabsetzung gleichgültig geworden ist. Dagegen ist eine starke großartige Propaganda notwendig, die die Geister aufrüttelt. Solch eine Propaganda kostet Geld.

Nein, hohe Beiträge können wir unseren Leuten nicht auferlegen. Ich habe die Beiträge schon ändern müssen, weil es viele gab, die sie nicht aufbringen konnten. Es gibt wohl bestimmte Sympathien in einigen Kreisen für unsere Bewegung, vor allem beim Adel, aber diese Sympathien sind nicht rein.

Ich will kein Knecht der monarchischen Bewegung in Deutschland sein. Alle Adeligen hier sind mit monarchischen Ideen angesteckt, und darum lasse ich sie nicht in die Bewegung herein, ohne ihrer Absichten sicher zu sein, und dann stehen sie noch unter scharfer Kontrolle unserer Führer.

Mit Sympathie der Großkapitalisten können wir vorläufig noch nicht rechnen. Doch werden sie uns unterstützen müssen, wenn unsere Bewegung eine Macht geworden ist.

Was denkt man in Amerika über unsere Bewegung?«

Die amerikanische Meinung über seine Partei schien Hitler besonders zu interessieren. Ich gab ihm dieselbe Antwort wie hier nachher, nämlich daß wir in Amerika von seinen Absichten zu wenig wüßten, um ein Urteil bilden zu können.

Wieder begann er über die Schwierigkeiten zu sprechen: »Es gibt viele Arbeiter, die für unsere Propaganda zugänglich sind. Aber Eigennutz hält sie davon ab, in unsere Bewegung einzutreten. Die sozialdemokratischen Gewerkschaften haben starke Widerstandskassen. In dieser Zeit ist es für viele fast unmöglich, die Unterstützung der Gewerkschaft zu entbehren. Aber wir suchen jetzt nach einem Mittel, die gutgesinnten Elemente aus den Gewerkschaften doch in unsere Bewegung aufnehmen zu können. Sie können da für uns nützliche Arbeit leisten und den Geist ihrer Mitglieder mit gutem Erfolg bearbeiten.

Ich arbeite augenblicklich einen großen Plan aus für ein eigenes Pressebüro hier in München und einen eigenen Verlag mit Filialen in Berlin, Hamburg und einer Stadt am Rhein. Norddeutschland ist für uns noch unbearbeitet, und die Rheinprovinz ist auch noch kaum am Wachsen. Bayern ist im allgemeinen günstig gesinnt, ebenso Sachsen.«

»Sind Sie auch ein Jude?«

Es wurde immer schwieriger, meinen Auftrag auszuführen. Hitler schien sich selbst gern sprechen zu hören, und wenn ich versuchte, ein kurzes Wort anzubringen, das die Einleitung zur Mitteilung meines Auftrages sein konnte, sprang er zu einem anderen Thema über.

So ging es nacheinander weiter: »Präsident Hindenburg steht unserer Bewegung nicht sympathisch gegenüber, wird sich aber zur rechten Zeit nicht dem Volkswillen widersetzen. Die Aristokratenclique, die ihn umgibt, ist bange vor der aufkommenden Macht des deutschen Volkes, weil wir wohl einmal Rechenschaft verlangen könnten wegen ihrer laschen Haltung gegenüber dem Ausland und den jüdischen Kapitalisten.«

Er schweigt plötzlich, sieht mich lange an und sagt dann bissig: »Sind Sie auch ein Jude? Nein, Gott sei Dank, wohl deutscher Herkunft, ja, das leite ich von Ihrem Namen ab.«

Nun bekam ich dann doch Gelegenheit, noch einmal auf die Schwierigkeiten in Hitlers Bewegung zurückzukommen und kam rundweg mit meinem Vorschlag der finanziellen Hilfe ans Licht.

»Wenn das möglich wäre. Was würden wir dann alles erreichen können? Ohne Waffen muß unsere Bewegung doch totlaufen. Uniformen können sie uns abnehmen, dennoch wird unser Gedanke wachsen, aber Waffen haben wir nötig. An die Bestimmungen von Verträgen halte ich mich nicht, und mit Geld kann man überall Waffen bekommen. Hier in München haben wir für eine ausgesuchte Abteilung eine Schießschule errichtet, die von der Bewegung hoch gepriesen wird.«

Ich kam nun mit einem fest umschriebenen Vorschlag und fragte nach Hitlers Meinung über einen Betrag. Dies schien ihn in Verlegenheit zu bringen. Er klingelte. Ein Gespräch mit dem Kellner im Flüsterton. Nervös spielte Hitler mit einem Notizbuch und schien in Gedanken versunken.

Ein langer magerer Mann von schätzungsweise vierzig Jahren, ganz Soldat in brauner Uniform kam herein. Hitler nötigte ihn, dicht bei ihm Platz zu nehmen. Ich wurde nicht vorgestellt, hörte aber wohl den Namen, mit dem Hitler ihn ansprach: von Heydt.

Ohne Einleitung fragte Hitler ihn, was er dachte, was nötig war, um intensiv die Bewegung in ganz Deutschland zu propagieren: »Wir müssen mit dem Norden und mit dem Rheinland rechnen. Wir müssen bedenken, daß wir mit Unterstützung für die Arbeitslosen, die jetzt noch den Gewerkschaften angeschlossen sind, viel erreichen können, und wir dürfen nicht vergessen, wieviel nötig sein kann, um den Plan der Sturmabteilungen gründlich auszuarbeiten. Bewaffnung kostet viel Geld, und die Schmuggler stellen hohe Forderungen.«

Hundert Millionen Mark

Von Heydt nahm einen langen Bleistift vom Tisch und begann, auf der Rückseite eines Kartonblattes zu rechnen. Hitler lehnte mit dem Arm auf seinem Stuhl und folgte seiner Berechnung. Dann übernahm er das Blatt von von Heydt, dankte ihm mit einem Ton, der deutlich eine Anweisung war, uns allein zu lassen:

»Sehen Sie mal her. Unter unseren Umständen einen Anschlag aufzustellen, ist nicht leicht. An erster Stelle möchte ich gern wissen, wieweit Ihre Auftraggeber bereit sind zu gehen. Ferner ist die Frage, ob sie, wenn ihre Unterstützung aufgebraucht ist, bereit wären, aufs neue beizuspringen.

Von Heydt hat hier einen Anschlag gemacht. In der Hauptsache kann ich dem zustimmen, möchte aber erst wissen, wie Sie zu diesen Punkten stehen. Dann kommt noch dazu, daß wir unsere Berechnung nach den bestehenden Plänen gemacht haben. Danach sind noch verschiedene im Werden, die ausgearbeitet und zur Ausführung an die Reihe kommen, sobald die ersten geglückt sind.

Ich denke an die Ausbildung in unserer Abteilung auf dem Gebiet des Segelfliegens, ich denke auch an die Beschaffung von Uniformen für Arbeitslose – die Uniformverbote sind doch nur von zeitlicher Art – und weitere Pläne.«

Ich mußte natürlich die Antwort schuldig bleiben und machte nochmal sehr deutlich, daß diese erste Unterhaltung nur das Kontaktsuchen war. Von seinen Vorstellungen über die Höhe der finanziellen Unterstützung würde es abhängen, ob meine Auftraggeber wirklich zur Beschaffung finanzieller Mittel übergehen würden, und dann könnte ein Höchstbetrag genannt werden.

Das schien Hitler nicht zu gefallen, oder er fand es vielleicht zu verwickelt, denn mit verstörtem Tonfall fragte er mich weiter, ob ich persönlich denn keine Vorstellung über den Betrag hätte, den man ihm zur Verfügung stellen wollte.

Auch hierauf mußte ich die Antwort schuldig bleiben. Ich erwartete nun, daß er fragen würde, warum ihm eigentlich das Angebot finanzieller Hilfe von amerikanischer Seite gemacht wurde, aber er fragte ganz etwas anderes:

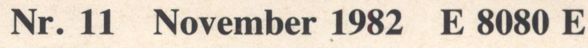
»Wann würde ich das Geld bekommen?«

Ich konnte ihm hierauf antworten, daß ich vermutete, daß sobald man in New York meinen telegrafischen Bericht erhalten hätte, wohl Maßregeln ergriffen würden, um schleunigst das Geld nach Deutschland zu überweisen, wenn man sich über den Betrag einig würde.

Er fiel mir wieder ins Wort: »Nein, nicht nach Deutschland, das ist viel zu gefährlich. Ich traue keiner einzigen deutschen Bank. Das Geld muß bei einer Bank im Ausland eingezahlt werden, wo ich dann darüber verfügen kann.«

Wieder sah er die Berechnung auf dem Blatt an und dann rief er mir zu, wie wenn er einen strengen Befehl gab: »Hundert Millionen Mark!« □

Aus dem Buch von Sidney Warburg »Die Geldquellen des Nationalsozialismus – drei Gespräche mit Hitler« setzen wir in der nächsten Ausgabe von »Diagnosen« den Abdruck fort.


Nr. 11 November 1982 E 8080 E

Diagnosen

Das zeitkritische Magazin

Logen
Freimaurerei ist Revolution

Banken
Finanziers vom Isis-Kult

Insider
So wurde Hitler finanziert

NATO
Was heißt Anti-Amerikanismus?

Lebensmittel
Radioaktives Endlager Mensch

Zinsen
So werden die Nobelpreise bezahlt

Rothschild: Über Napoleons Niederlage zur Weltherrschaft

DM 5,–
Österreich 45 öS
Schweiz 5,50 sfr

In diesem H

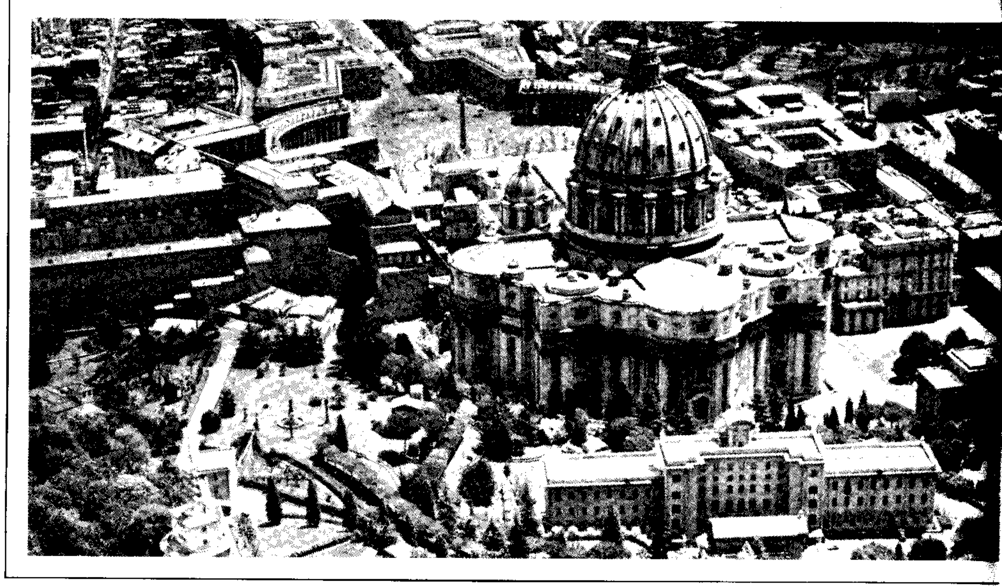


▲ **Die russische Revolution brachte dieses Land unter die unmittelbare Kontrolle der Illuminaten-Agenten, der Rothschild-Dynastie. Die Pläne der internationalen Bankers laufen auf eine weltweite Finanzdiktatur hinaus.** **Seite 22**

Woher kommen die Zinsen beziehungsweise wer bringt die Beträge für die Nobelpreise auf? Alfred Nobel selbst kann es nicht sein; denn das von ihm zurückgelassene Vermögen wird nicht angetastet und wächst sogar noch ständig weiter. **Seite 31** ▶



Auch im Vatikan herrscht das kapitalistische Denken. Zinsen kann die Kirche von der Bibel her nicht rechtfertigen. Bis ins Mittelalter war die Lehre über Darlehen und Zins unmittelbar göttliches Recht. Heute empfindet die Kirche nicht einmal mehr den Darlehenswucher als verwerflich. **Seite 32** ▼



eft lesen Sie:

So wurde Hitler finanziert, 2. Teil: »Diagnosen« veröffentlichte in der letzten Ausgabe den ersten Teil aus dem verschollenen Buch von Warburg »Die Geldquellen des Nationalsozialismus«. Bei dem hier wiedergegebenen Text handelt es sich um eine Übersetzung aus dem Holländischen. Das Originalmanuskript war in englischer Sprache geschrieben. Ohne ausländische Finanzierung wäre es Hitler und seiner Partei nicht möglich gewesen, eine Organisation aufzubauen, der man schließlich die Macht übergeben mußte. Warburg berichtet von drei Gesprächen mit Hitler, die er im Auftrag der amerikanischen Hochfinanz und Ölindustrie in den Jahren 1929, 1931 und 1933 führte. Seite 44





Die zur Zeit angewandte pharmakologische Forschung basiert auf Tierversuchen. Praktisch wird jedes Heilmittel mittels Erprobung an einem Tier entdeckt. Und auf Grund dieser Resultate wird ein Medikament als nützlich erklärt und auf den Markt gebracht. Welchen wissenschaftlichen Wert gesteht die qualifizierte medizinische Literatur solchen Proben, die an Tieren gewonnen werden, zu? Seite 58

Wer kennt das nicht: Das Zwei-Pfund-Filet schrumpft in der Pfanne zu einem unansehnlichen Stück Fleisch zusammen, oder das angeschnittene Würstchen schickt einem einen Fett- und Wasserstrahl entgegen. Schuld daran ist das Wasser, das darin nichts zu suchen hätte. Wasser und Fett sind schlimm genug – aber noch schlimmer sind die Chemikalien aller Art in unserem Fleisch und unserer Wurst. Seite 68



Zeitdokument

So wurde Hitler finanziert 2. Teil

Sidney Warburg

»Diagnosen« veröffentlichte in der letzten Ausgabe den ersten Teil aus dem Buch von Sidney Warburg »Die Geldquellen des Nationalsozialismus – drei Gespräche mit Hitler«. Den beteiligten Mächten – den Nationalsozialisten sowie den internationalen Bankiers – war das Erscheinen des Buches von Warburg verständlicherweise höchst peinlich. Bis auf wenige Stücke im In- und Ausland wurde die ganze Auflage vernichtet. Die hier wiedergegebenen Teile beruhen auf einer Rückübersetzung des Buches aus dem Holländischen. J. G. Schoup hatte die Schrift von Sidney Warburg 1933 ins Niederländische übersetzt und 1933 wurde das Buch bei der Holkema und Warendorfs Verlagsgesellschaft in Amsterdam verlegt. Schoup wurde nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten ermordet und Sidney Warburg lebte – nach Hinweis des ehemaligen Reichskanzlers Brüning – bald nach Ausbruch des Dritten Reiches nicht mehr. Später wurde die Existenz dieser beiden Männer überhaupt abgestritten und ihr Buch als Fälschung erklärt.

Von Hitlers Vorstellungen über die Höhe der finanziellen Unterstützung würde es abhängen, ob meine Auftraggeber wirklich zur Beschaffung finanzieller Mittel übergehen würden, und dann könnte ein Höchstbetrag genannt werden. Das schien Hitler nicht zu gefallen, oder er fand es vielleicht zu verwickelt, denn mit verstörtem Tonfall fragte er mich weiter, ob ich persönlich denn keine Vorstellung über den Betrag hätte, den man ihm zur Verfügung stellen wollte. Auch hierauf mußte ich die Antwort schuldig bleiben.

Hundert Millionen Mark

Ich erwartete nun, daß er fragen würde, warum ihm eigentlich das Angebot finanzieller Hilfe von amerikanischer Seite gemacht wurde, aber er fragte ganz etwas anderes: »Wann würde ich das Geld bekommen?«

Ich konnte ihm hierauf antworten, daß ich vermute, daß sobald man in New York meinen telegrafischen Bericht erhalten hat, wohl Maßregeln ergriffen würden, um schleunigst das Geld nach Deutschland zu überweisen, wenn man sich über den Betrag einig werden würde.

Er fiel mir wieder ins Wort: »Nein, nicht nach Deutschland, das ist viel zu gefährlich. Ich traue keiner einzigen deutschen Bank. Das Geld muß bei einer Bank im Ausland eingezahlt werden, wo ich dann darüber verfügen kann.«

Wieder sah er die Berechnung auf dem Blatt an und dann rief er mir zu, wie wenn er einen strengen Befehl gab: »Hundert Millionen Mark!«

Ich gab mein Erstaunen über seinen großen Hunger nicht zu erkennen, versprach ihm, nach New York zu kabeln und ihm baldigst die Antwort meiner Auftraggeber mitzuteilen. Davon wollte er nichts hören: »Sobald Sie Bericht aus Amerika haben, schreiben Sie nur an von Heydt. Seine Anschrift ist Lützow Ufer 18, Berlin. Der setzt sich dann mit Ihnen in Verbindung wegen der weiteren Regelung.«

Hitler stand auf, streckte mir die Hand entgegen, ein deutlicher Wink zu gehen.

Hitler schimpfte auf Banken und Kommunisten

Unterwegs zu meinem Hotel rechnete ich aus, daß hundert Millionen Mark ungefähr vierundzwanzig Millionen Dollar waren. Ich zweifelte an der Bereitwilligkeit Carters und den anderen, einen derartigen Betrag à fonds perdu in eine europäische politische Bewegung zu stecken. Schließlich überlegte ich, daß nur die in New York es auszumachen hatten und kabelte im Geheimkode eine kurze Zusammenfassung des Gesprächs, das ich mit Hitler geführt hatte.

Am folgenden Tag abends ging ich zu einer Versammlung der nationalsozialistischen Partei in den Zirkus. Am Morgen hatte ich eine Einladung dazu erhalten. Dort sprach Hitler und nach ihm ein gewisser Falkenhayn.

Genau wie in meinem Gespräch mit ihm fiel mir jetzt auch wieder der Mangel an Beweisführung auf. Nirgends ein Schimmer von Beweisführung. Kurze kräftige Sätze, abgehackt und hinausgeschrien, demagogische politische Taktik, fortlaufende Aufpeitschung. Ich bekam Mitleid mit den Journalisten die anwesend waren, um einen Bericht für ihre Zeitung zu schreiben. Von einer derartigen Rede, so kam es mir vor, ist kein Bericht zu machen.

Hitler sprach nicht über die Bewegung, auch nicht über ein Programm oder über Verbesserungen, die er mit seinem Gefolge einführen wollte. Er schalt auf die Regierungen seit 1918, auf die großen Banken, auf die Kommunisten, auf die Sozialdemokraten, auf die Juden, auf die großen Warenhäuser. Seine Rede lief über von Worten wie Verräter, Diebe, Mörder, Gewissenlose, Volksverderber, Beschmutzer des deutschen Geistes. Er nannte keine Tatsachen, blieb unbestimmt und allgemein, aber er hatte Erfolg.

Später hörte ich, daß ungefähr 130 neue Mitglieder an diesem Abend den Nationalsozialisten beitraten. Von Falkenhayns Rede bekam ich den Eindruck, daß sie bestimmt war, die Zuhörer nach den aufhetzenden Worten Hitlers zu beruhigen. Langweilig und halb unverständlich wollte Falkenhayn beweisen, daß Sowjetrußland eine Gefahr für die Welt war, daß in der UdSSR von Sozialismus keine Rede war, und daß die Hitlerbewegung die erste Partei war, die den wirklichen Sozialismus ins Volk brachte. Sein Erfolg war mäßig.

10 Millionen Dollar wurden zur Verfügung gestellt

Am dritten Tag schon bekam ich Antwort von Carter. Eine kurze Antwort genau im Geheimcode. Es wurden 10 Millionen Dollar zur Verfügung gestellt, ich brauchte nur zu kabeln, auf welche Bank in Europa ich diesen Betrag auf meinen Namen wünschte. Carter dachte darüber offenbar genau wie ich, 24 Millionen Dollar war wohl etwas zu viel, um sie auf einmal in den Wind zu streuen. Ich schrieb unmittelbar an von Heydt, und am folgenden Tag bekam ich von ihm einen telefonischen Anruf aus Berlin. Wir verabredeten uns in meinem Hotel.

Von Heydt kam noch am selben Abend nach München in Gesellschaft eines unscheinbaren kleinen Mannes, den er mir unter dem Namen Frey vorstellte. Ich empfing die Herren in meinem Zimmer und teilte ihnen mit, daß New York bereit war, 10 Millionen Dollar auf einer europäischen Bank auf meinen Namen zur Verfügung zu stellen. Ich sollte hierüber zu Hitlers Gebrauch disponieren. Es mußte eine Regelung getroffen werden über die Auszahlung und die Überweisung des Geldes.

Beide nahmen alles zur Kenntnis, ohne das geringste Erstaunen zu zeigen und sagten, nicht beschließen zu können, ohne mit dem Führer beraten zu haben. Ich begriff tatsächlich nicht, wen sie meinten, aber als ich einigemale den Namen Hitler nannte, berichtigte mich der kleine Frey frechweg und sagte allemal: »Sie meinen den Führer«.

Später habe ich noch öfters bemerkt, daß in den Kreisen der Nationalsozialisten niemals der Name Hitler ausgesprochen wurde, sondern daß man stets vom Führer sprach. Mir gleich, dann eben nur Führer.

Ich wartete in München auf einen Bericht von von Heydt, und

er kündigte in einem kurzen Brief zwei Tage später seinen Besuch an. Er kam wieder mit Frey in mein Hotel. Folgende Regelung wurde mir vorgeschlagen. Ich sollte nach New York kabeln, die zehn Millionen Dollar bei den Bankiers Mendelssohn & Co. in Amsterdam zu meiner Verfügung zu stellen.

Selbst sollte ich nach Amsterdam gehen und diese Bankiers ersuchen, mir zehn Schecks, jeden zu einer Million Dollar, auszustellen, ausgeschrieben auf den Mark-Gegenwert auf zehn Städte in Deutschland. Die Schecks sollte ich dann überschreiben zugunsten zehn verschiedener Namen und an von Heydt, der mit mir nach Amsterdam fahren sollte, daselbst aushändigen.

Mit Ehrerbietung und Untertänigkeit

Von Holland aus konnte ich dann nach Amerika zurückkehren. Ich bekam das Gefühl, daß man mir diese Handlungsweise vorschrieb, um mich am liebsten so schnell wie möglich aus Deutschland verschwinden zu lassen. Ich hatte keine Bedenken gegen diese Regelung und die Sache verlief so, wie von Heydt vorgeschlagen hatte.

In Amsterdam fielen mir zwei eigenartige Umstände auf. Im Kontor von Mendelssohn & Co. wurde ich mit ungewöhnlicher Zuvorkommenheit empfangen und von Heydt, der dicht bei mir am Schalter stand, wo ich um eine Verhandlung mit dem Direktor gebeten hatte, wurde durch niedere und hohe Angestellte so behandelt, wie wenn er der beste Kunde der Bank sei.

Nachdem die Transaktion abgelaufen war, und er die zehn Schecks in seiner Brieftasche hatte, bat er mich, zum deutschen Konsulat mitzugehen. Auch dort wurden wir mit einer Ehrerbietung und einer Untertänigkeit empfangen, die deutlich den großen Einfluß von Heydts bewiesen.

Über Southampton reiste ich mit der Olympic zurück nach New York. Im Kontor der Guarantee-Trust-Company berichtete ich Carter. Er ließ mich aber nicht aussprechen und fragte, ob ich zwei Tage später kommen



Hitler nach einer dreistündigen Rede. Bereits 1929 wurden seine Reden in amerikanischen Zeitungen veröffentlicht.

wollte, um in einer Plenarsitzung meinen Bericht anzubringen.

Dieselben Herren wie im Juli waren anwesend, diesmal war auch neben Glean, der für die Royal Dutch auftrat, ein Engländer anwesend, Angell, einer der Hauptbeamten der Asiatic Petroleum Company.

Carter war der Meinung, daß Hitler wohl der Mann war, sich einiges zuzutrauen. Sie fanden alle, daß vierundzwanzig Millionen Dollar ziemlich anspruchsvoll waren, aber ich bekam den Eindruck, daß gerade die Größe dieses Betrages Vertrauen in die Entschlußfähigkeit des Führers weckte.

Rockefeller erkundigte sich mit außergewöhnlich großem Interesse nach den Auslassungen Hitlers über die Kommunisten, und als ich ihm einige Sätze aus der Rede zitierte, die ich in München gehört hatte, sagte er, daß es ihn nicht wundere, daß Hitler vierundzwanzig Millionen Dollar verlangt hatte. Ob ich auch hätte ermitteln können, wie sich Hitler die Bewaffnung der Nationalsozialisten vorstellte, ob er vorzöge, seine Aktion auf der Straße durchzuführen oder ob er die Durchführung auf parlamentarischem Wege vorzöge.

Hierauf konnte ich nur sehr unbestimmt antworten, gab aber meinen persönlichen Eindruck wieder, daß Hitler alle Mittel anwenden würde, bauend auf seine Äußerung, daß er nun mit seiner Lebensaufgabe beschäftigt wäre und gewinnen oder damit untergehen wollte.

Carter fragte mich ferner, wie Hitler der Monarchie gegenüber stehe und ob ich den Eindruck bekommen hätte, daß es ihm letztlich nur darum ginge, den Kaiser in Deutschland wieder auf den Thron zu bringen. Ich antwortete mit den Worten, die ich von Hitler zitiert habe.

Amerika begann Hitler zu bewundern

Ich weiß nicht, ob in den Jahren 1929 und 1930 noch weitere Beträge aus Amerika an Hitler gezahlt wurden. Falls es geschehen ist, haben die Herren sich einer anderen Zwischenperson bedient.

Es ist wohl eine Tatsache, daß ich einige Wochen nach meiner Rückkehr aus Europa in den Hearst-Zeitungen ein besonders großes Interesse für die neue Partei in Deutschland bemerkte. Sogar in der »New York Times«, der »Chicago Tribune«, der »Sunday Times« und anderen wurden regelmäßig kurze Berichte über Hitlers Reden veröffentlicht. Wo man früher fast kein Interesse für die inländische Politik Deutschlands zeigte, wurde nun das Programm der Hitler-Bewegung in langen Artikeln besprochen und oft bewundert.

Im Dezember 1929 kam sogar eine lange Studie in einem Monatsblatt der Harvard Universität über die nationalsozialistische Bewegung in Deutschland heraus, worin Hitler als Retter dieses Landes in den Himmel gehoben und erstmals der Titel des kommenden Mannes Europas verliehen wurde.

Ich habe versprochen, daß ich mich nicht mehr über internationale Verhältnisse verbreiten wollte. Dies Versprechen war voreilig. Ich muß hier noch einige Ereignisse, die sich am Londoner und New Yorker Markt abspielten darlegen zum besseren Verständnis dessen, was weiter folgen wird. Es ist nicht romantisch, lieber Leser, aber beklagen Sie sich bei denen, die Geschichte machen, nicht bei mir.

Im September 1931 gibt die Bank von England den Goldstandard auf. Das will etwas bedeuten für ein Land, das stets in der Finanzwelt das Gold als Basis seines ganzen Geldwesens betrachtet hat und in der Praxis folgerichtig die Goldtheorie angewandt hat. Mit einer kurzen Unterbrechung von 1915 bis 1921 hat England seit den Tagen des großen Penn das Gold als Eckstein seines Geldsystems gehabt.

Die grundsätzliche und praktische Veränderung in England hatte für Amerika große Folgen. Die Bedeutung der Federal-Reserve-Banken wurden hierdurch bedeutend vermindert. Aber am New Yorker Markt waren nicht dies die Bedenken, die man so sehr empfand. Es war vielmehr für Amerika das Begreifen einer Gefahr, die auch für den Dollar entstehen könnte. Wie es mit dem Pfund Sterling gegangen war, fürchtete man, daß es mit dem Dollar auch gehen würde.

Den Glauben an die finanzielle Legende verloren

Die amerikanische Finanzwelt wußte, daß die Abschwächung des Pfund Sterling hauptsächlich die Folge der Taktik Frankreichs war, die darauf angelegt war, London finanziell zu schwächen, um damit Hilfe für Deutschland unmöglich zu machen. Die Lage New Yorks 1931 unterschied sich nicht so sehr von der Londons 1929 und 1930 daher, daß man in Amerika fürchtete, derselben Taktik Frankreichs ausgesetzt zu werden, wie London sie mitgemacht hatte.

Zeitdokument

So wurde Hitler finanziert

Die französischen Finanzsachverständigen haben seit 1926 bewiesen, daß sie tüchtige Manager sind, Pointcarè ist das größte Finanzgenie dieser Zeit. Früher sahen amerikanische und englische Finanzleute und Sachverständige mit einer gewissen Verachtung auf ihre französischen Kollegen hinunter. 1926 und 1931 und alles was dazwischen liegt, haben uns gelehrt, daß wir in Paris auf finanziellem Gebiet noch gut in die Schule gehen können. Vielleicht später werde ich den ungläubigen Lesern dies nochmal beweisen können. Dies liegt nicht im Plan dieses Buches.

New York war in Spannung. Die Spannung wurde zur Besorgheit – dasselbe was in früheren Jahren in London geschah – als enorme Goldverschiffungen aus New York nach Europa stattfanden, und es schien, daß die Verschiffungen zum großen Teil für Frankreich bestimmt waren. Aber ganz richtig ist das nicht. Zu Anfang sahen wir die Goldverschiffungen selbst gerne, denn wir hatten schon lange unseren Glauben an die finanzielle Legende verloren, daß große Vorräte an Gold auch wirklich Wohlstand für das Land bedeuten.

Das französische Volk glaubt die Fabel noch. Aber als gegen Ende September und Anfang Oktober 1931 in drei Wochen zwischen 650 und 700 Millionen Dollar in Gold nach Europa verladen worden war, fing die Bewegung an, uns zu bestürzen. Es ging hier nur erst um sogenannte private Verschiffungen. Die französischen Regierungsvorräte an Gold standen noch bei den Federal-Reserve-Banken. Gegen Ende Oktober wurden sie auf 800 Millionen Dollar geschätzt.

Wenn die auch einmal angefordert werden würden, was dann? Natürlich waren wir imstande, den Betrag abzugeben, aber das mußte in den Staaten eine Panik hervorrufen, und die Flucht vor dem Dollar würde zur Tatsache geworden sein. Also, Frankreich hatte eigentlich den Schlüssel der Dollarsituation in der Hand.

Kindlich unbeholfen und naiv

Wir gehen wieder einige Wochen zurück. Hoover hatte in den Tagen einem Redakteur der »Chicago Tribune« ein Interview gegeben. Unbewußt spielten sowohl Hoover wie auch der Redakteur die Karten Frankreichs. Einsicht in internationale finanzielle Dinge haben wenige leitende Menschen. Wissen Sie, daß Rockefeller, eine Wanamaker, ein Harding, Sohn des früheren Präsidenten und, ich will es ruhig sagen, Hoover selbst auf diesem Gebiet kindlich unbeholfen und naiv sind? Ich kenne auch Spitzenleute in europäischen Ländern, die wenig genug von internationalen Finanzen und Wirtschaft kennen. Das ist also keine spezifisch amerikanische Erscheinung.

Hoover hatte also dem Redakteur seine Absichten erzählt, daß es in kurzer Zeit zu einschneidenden Vorschlägen in Hinsicht auf die Reparationszahlungen Deutschlands und die Regelung der Kriegsschulden zwischen allen Staaten kommen würde. Aus den Mitteilungen dieses Redakteurs konnte man sogar herauslesen, daß es möglich war, daß Hoover einen Vorschlag machen würde, die Reparationszahlungen ganz zu streichen.

In Amerika waren die meisten entzückt über diese Vorschläge, aber Frankreich war auf seinem Qui-vive. Ich weiß nicht, ob Hoover aus eigenem Entschluß Laval im Oktober 1931 nach Washington eingeladen hat, oder ob Laval sich selbst einladen ließ. In Finanzkreisen der Wall-Street behauptet man, daß das letzte der Fall war. Laval sollte also nach Washington kommen.

Aber unerwartet kamen zwei französische Fachleute am 15. Oktober in New York an, am selben Tag, an dem Laval sich nach den Staaten einschiffte. Die französischen Fachleute waren Farnier, der erste Abgeordnete der Bank von Frankreich und Lacour-Gayet, früher Finanzattaché der französischen Gesandschaft in Washington. Sie setzten sich unmittelbar mit den Spitzenleuten der Federal-Reserve-Banken in Verbindung, die sogleich zwei Vertreter des Finanzdepartements hinzuzogen.

Es wird jetzt immer noch viel darüber gerätselt, was in der berüchtigten Konferenz besprochen worden ist. Ich weiß durch Carter, was in der Hauptsache behandelt wurde. Über Kleinigkeiten hat er sich nie auslassen wollen. Ich habe wohl herausbekommen, daß die Besprechungen nicht jederzeit eben freundlich waren.

Die Franzosen waren nach New York gekommen, um mit den Federal-Reserve-Banken zu überlegen, was in New York vorging. Sie behaupteten, daß die französische Regierung einige Millionen am Schwund des Pfund Sterlings und der Aufgabe des Goldstandards durch London verloren hätte. Die schwache Stellung des Dollars hatte in Paris Unruhe verursacht, und sie wollten dem zuvorkommen, daß sie am Dollar ebenso große oder noch größere Verluste erleiden würden, als am Pfund Sterling.



Hitler, hier hinter dem Reichspräsidenten Hindenburg, war der Mann, der im Schützengraben begann und als Diktator endete.

Die Franzosen stellten Bedingungen

Darum wollten sie wissen, was getan würde, um den Dollar zu festigen. Natürlich kamen die enormen Goldverladungen nach Europa zur Sprache und damit die großen Vorräte für französische Rechnung bei den Federal Reserve Banken. Die Franzosen erklärten sich bereit, einen Betrag von reichlich zweihundert Millionen Dollar, der für französische Rechnung bei amerikanischen Privatbanken ausstand, auf die Federal Reserve Banken zu überschreiben, wodurch ihre Stellung verstärkt werden würde.

Aber die Franzosen stellten Bedingungen. An erster Stelle mußten die Federal Reserve Banken einen Mindest-Dollarkurs garantieren in bezug auf französische Beträge, die in Amerika ausstanden; zweitens sollte der Zinsfuß für diese Beträge auf viereinhalb Prozent erhöht werden und drittes sollte ein Minimumbetrag bestimmt werden, den Frankreich dauernd in den Staaten stehen lassen sollte. Als die Amerikaner nicht sogleich bereit waren, auf diese Bedingungen einzugehen, teilten die Franzosen so »en passant« noch mit, wobei dies doch für sie die Hauptsache war, daß ein Übereinkommen, das sie, Farnier und Lacour-Gayet mit den Federal Reserve Banken treffen würde, die Grundlage einer allgemeinen Übereinkunft sein sollte, die Laval mit Hoover in Washington einige Tage später abschließen sollte. Hier kam die Katze aus dem Sack.

Es wurde offenbar, daß Hoover durch Laval von seinen Plänen bezüglich der Reperationszahlungen und der Schuldenregelung abgebracht werden sollte, und daß Laval von der Unterstützung Gebrauch machen werde, die New York durch die französischen in Amerika ausstehenden Regierungsbeträge nötig hatte, um den Präsidenten zur Aufgabe seiner Pläne zu zwingen.

Niemand kann sagen, was das Ergebnis dieser Besprechungen sowohl in New York wie auch in Washington gewesen ist. In New York widersetzte sich die Bankwelt hartnäckig dem Gedanken, daß die Staaten sich für einen Betrag von 800 Millionen Dollar – die in Amerika ausstehenden französischen Beträge – an die französischen Ansprüche auf internationalem Gebiet verkauft haben sollten.

Dennoch ist es Tatsache, daß Hoover Laval das Versprechen machte, daß er in Sachen der Reparationsfragen oder bezüglich der Schuldenregelung nichts unternehmen würde, ohne vorher die französische Regierung zu Rate zu ziehen. Als dies in der Wall-Street bekannt wurde, verlor Hoover mit einem Schlag sein Ansehen in diesem Bereich.

Dies hat bei den Präsidentenwahlen noch nachgewirkt und viele Leute behaupten, daß es diesem Umstand zuzuschreiben ist, daß Hoover nicht wiedergewählt wurde.

Ein Brief Hitlers aus Berlin

Man vergißt aber auch, daß Hoover zwischen zwei Feuern stand. Auf der einen Seite die amerikanische Bankwelt mit den Federal Reserve Banken an der Spitze, die den Standpunkt einnahm, daß Amerika die französischen Bankeinlagen eher entbehren könnte, als daß diese von Frankreich dazu mißbraucht würden, einen moralischen Einfluß auf die Regierung der Vereinigten Staaten auszuüben auf dem Gebiet der internationalen Politik; auf der anderen Seite das Finanzdepartement, dessen Leiter auf das Vorbild England hinwiesen und alles tun wollten, um einer Panik wegen des Standes des Dollars zuvorzukommen.

Im Oktober 1931 war die Lage in der Wall-Street gedrückt und die Stimmung düster. Ende des Monats bekam ich folgenden Brief Hitlers aus Berlin: »Unsere Bewegung wächst über ganz Deutschland mit einer Geschwindigkeit, die hohe Forderungen an die finanzielle Organisation stellt. Ich habe den Betrag, der mir durch Sie besorgt wurde (sic!) zum Ausbau der Partei verbraucht und sehe jetzt, daß ich in absehbarer Zeit festsitzen werde, wenn keine neuen Einkünfte gefunden werden. Ich verfüge nicht, wie etwa unsere Feinde, die Kommunisten und die Sozialdemokraten über die großen finanziellen Quellen von Regierungen, sondern bin ausschließlich auf die Beiträge innerhalb der Partei angewiesen. Von dem Betrag, den ich erhalten habe, ist nichts mehr übrig. Im kommenden Monat muß ich die letzte große Aktion beginnen, die uns an die Macht in Deutschland bringen kann. Dafür ist viel Geld nötig. Ich bitte Sie, mir eingehend mitzuteilen, mit wieviel ich von Ihrer Seite rechnen kann.«

In diesem Brief fielen mir zwei Dinge auf. Es war das erste Mal, daß Hitler mir gegenüber das Wort Partei gebrauchte, und sein Ton war mehr der eines Berechtigten als eines Bittenden. Der Brief war wohl in Berlin datiert aber erreichte mich in einem Umschlag mit amerikanischem Postwertzeichen und gestempelt in New York. Hitler hatte also schon einen Vertrauensmann in den Staaten, eigens in New York.

Am folgenden Tag war ich bei Carter und gab ihm den Brief. Carter war der Leiter der Oppositionspartei gegen – wie man es nannte – die »alte Weiber-Haltung« der Regierung in Hinsicht der französischen Forderungen.

Der Bericht über die veränderte Haltung Hoovers hatte ihn derartig gereizt, daß er bei jeder Gelegenheit seine Wut gegen Frankreich jedem gegenüber, der nur hören wollte, laut kund tat.

Nägel mit Köpfen

Carter ist ein jähzorniger Mann. Er las Hitlers Brief und begann zu lachen. Dann fluchte er und schalt sich selbst einen großen Stümper. Zu mir sagte er: »Was für Esel sind wir doch schließlich, von 1929 an haben wir nicht an diesen Mann Hitler gedacht. Die ganze Zeit hatten wir das Mittel in der Hand, um Frankreich klein zu kriegen und das haben wir nicht gesehen. Warten Sie, heute mittag noch müssen wir hier zusammen kommen und ich werde versuchen, Montagu Norman von der Bank von England, der in New York ist, zu erreichen. Wenn er kommen will, können wir Nägel mit Köpfen machen. Sie kommen natürlich auch!«

Die Versammlung in den Büros des Guarantee Trust war vollzählig. Ich kann das nur durch die Tatsache erklären, daß der gespannte Zustand auf dem finanziellen Markt in New York die Anwesenheit der Leiter daselbst nötig machte und daß Carter sie also alle hatte leicht erreichen können. Die Meinungen waren geteilt. Rockefeller, Carter und McDean waren die Hitlerischen, wenn ich es so sagen darf, und die andern schwankten. Montagu Norman mußte erst darüber in Kenntnis gesetzt werden, was sich 1929 abgespielt hatte. Er fand einen Betrag von zehn Millionen Dollar ziemlich hoch zur Finanzierung einer politischen Bewegung, eine Meinung, die die anderen nicht begriffen, um so weniger als doch bekannt ist, daß politische Parteien in England hohe Beträge für ihre Propaganda verbrauchen.

Glean von der Royal Dutch teilte die Meinung Montagu Normans. Er sagte weiter noch, daß er in den Veröffentlichungen über die Aktionen Hitlers wenig Aggressivität gegenüber Frankreichs hätte bemerken können. Er habe den Eindruck, daß Hitler ein großer Schreihals wäre, aber nie zu Taten kommen würde. Auch ihm fiel auf, daß Hitler seine »Bewegung« offenbar in eine »Partei« verwandelt hatte, und daß damit seine parlamentarischen Absichten nach vorne kamen. Glean beschloß seine Meinungsäußerung, indem er sagte, daß genug geschwätzt wäre, in Deutschland mehr als anderswo, und daß ein Mann wie Hitler einmal mit der Mehrheit seiner Anhänger im Reichstag dabei mittun würde, ohne einen Pfifferling am wirklichen Zustand zu verändern.

Carter und Rockefeller bestritten diese Meinung und sagten, daß Hitler, sobald er die Mehrheit im Parlament erhalten würde, dies ihn doch nicht von seinem Programm abbringen würde, das ihn gegenüber dem deutschen Volk band, und daß er also wahr machen müßte, was er in Reden und Schriften stets als das einzige Mittel angegeben hatte, um aus den Schwierigkeiten heraus zu kommen. Nächst seiner parlamentarischen Tätigkeit würde er doch mit seinen Leuten auf die Straße gehen, wenn er seinen großen Anhang in Deutschland nicht verlieren wollte.

Überall das gleiche Bild

Endlich kam man zu dem Beschluß, daß grundsätzlich an Hitler weitere finanzielle Hilfe gewährt werden sollte, aber daß es, bevor ein Betrag bestimmt wurde, nötig sein würde, daß sich jemand über den Zustand in Deutschland unterrichten und die Hitlerpartei ganz aus der Nähe studieren müßte. Ich wurde gefragt, ob ich bereit wäre, die Untersuchung anzustellen und einen Betrag an Carter zu telegrafieren, der nach meinem Befund ausfiel, um ihn über denselben Weg wie 1929 nach Europa zu überweisen.

Ich konnte mich nicht sofort von meinen eigenen Geschäften frei machen und reiste kaum zehn Tage später nach Europa.

Seit 1929 war in Deutschland viel verändert. Die nationalsozialistische Bewegung, deren »Führer« mich in einem Bräukeller in München 1929 empfing, war nun an die Oberfläche gekommen und hatte in derselben Stadt ein Hauptquartier in einem der schönsten Gebäude im besten Stadtviertel. In anderen Städten wie Berlin, Hamburg, Frankfurt, Düsseldorf, Köln hatten die Nationalsozialisten ein eigenes Haus, vor dem, wie vor einer Kaserne, zwei Wachen in Uniform Tag und Nacht auf Posten standen. Ich sah zahlreiche Vorbeigehende die Wachen mit Armheben grüßen, was viel Ähnlichkeit mit dem faschistischen Gruß hatte. Dabei riefen sie einander »Heil Hitler« zu.

Es war wahrlich nicht viel Studium nötig um zu sehen, daß Hitlers Anhang seit 1929 enorm gewachsen war. Meine Reise durch Deutschland konnte ich abkürzen, denn überall sah ich dasselbe Bild. An Sonnabendnachmittagen und an Sonntagen war in den meisten Städten die Mehrheit der Jugend in Uniform gesteckt und zog darauf in Formationen hinaus, die sich in nichts von militärischen Gruppen unterschieden. Es gab wohl

Zeitdokument

So wurde Hitler finanziert

Unterschiede in den Uniformen, aber braun und schwarz überwog doch.

Hakenkreuze, die Wahrzeichen der Hitlerpartei, sah man überall. Selbst Frauen trugen Hakenkreuze auf Taschen gestickt. Die Verkäuferin in dem Zigarrenladen in Berlin, wo ich regelmäßig meine Einkäufe machte, trug eine große Swastika an einer dünnen Halskette. Deutlich kam die Absicht eines Überzeugungsbekenntnisses heraus, viel mehr als bei sinnlosem Schmuck.

In Hamburg hatte ich ein Gespräch mit einem Bankdirektor, den ich noch von früher kannte. Er war sehr eingenommen von Hitler, er bekannte, daß er früher viel mehr Vertrauen zu der Deutschnationalen Partei gehabt hatte, doch zweifelte er am Erfolg dieser Bewegung, weil da die Monarchisten die Herren waren und das deutsche Volk den Verrat der kaiserlichen Familie 1918 noch immer nicht vergessen hatte.

Es geht um den starken Mann

Es fiel mir schwer, seine Meinung ernst zu nehmen, weil er Jude ist. Ich brauchte Aufklärung und fragte ihn, wie es möglich war, daß er als Jude Sympathie für die Hitlerbewegung haben konnte. Er lachte. Hitler ist ein starker Mann und den hat Deutschland nötig. Es muß ein für allemal ein Ende kommen mit Schiebungen und Kompromissen. Das deutsche Volk ist nicht reif für Demokratie. Als ein Kaiser vielleicht ganz schlicht das Land regierte und er alleine haftbar für den Gang der Geschäfte war, wurde über ihn nie gemurrt. Jeder erfüllte seine Aufgabe und begriff seine Pflicht. Die Deutschen haben einen anderen Einschlag als die Engländer und die Amerikaner.

In Deutschland muß einer sein, zu dem sie aufsehen können, dann tun sie, was befohlen wird, weil es in der letzten Instanz doch um den starken Mann geht, der obenan steht. Für einen Ebert haben sie im Grunde nie anderes als Spott übrig gehabt, sogar die Sozialdemokraten nicht. Und was Hindenburg angeht, so haben sie viel Ehrerbietung für ihn, aber sie bedauern es, daß er nicht im wahrsten Sinn des Wortes als Regierender handeln kann. Ab 1918 haben wir bürgerliche Kanzler gehabt, zur höchsten Sprosse der Leiter durch Politik hinaufgeklommen. Vor denen hat man keinen Respekt. Ein Fürst von Geblüt in Opposition gegen den Kaiser, würde ein guter Reichskanzler gewesen sein.

Ich merkte an, daß Hitler doch auch niederer Abkunft ist. Sicher, aber er ist ganz etwas anderes. Hitler baut sich selbst auf, kriecht nicht in eine politische Partei um sein Ziel zu erreichen, sondern stampft eine eigene Partei aus dem Boden. Sie werden sehen, daß Hitler kommt. Es kann noch ein Jahr dauern, aber dann ist er »der« Mann in Deutschland. Er begann im Schützengraben und wird als Diktator enden.

Wieder stellte ich meine Frage, wie mein Geschäftspartner selbst Jude, Anhänger der Hitlerpartei sein könnte. Er begnügte sich mit einer Handbewegung. Mit Juden meint Hitler die galizischen Juden, die nach dem Kriege Deutschland verpesten. Die Juden vom alteingesessenen Stamm erkennt er als »ebenbürtig« mit den andern Deutschen an und wird, wenn seine Zeit kommt, uns – wie gesagt – nicht zur Last fallen. Auch darf man nicht vergessen, daß in der sozialdemokratischen und der kommunistischen Partei der Ton von Juden angegeben wird. Die wird er wohl schnappen, aber nicht weil sie Juden, sondern weil sie Kommunisten oder Sozialdemokraten sind.

Ich stellte noch eine Frage, aber Hitler ist doch auch gegen das jüdische Bankkapital eingestellt, ich kann wohl sagen gegen das Bankwesen im allgemeinen. Mein Gewährsmann fand mich sehr kindlich. Hitlers Programm ist nicht in allen Punkten zur Verwirklichung geeignet, sagte er, und das weiß Hitler auch sehr gut, aber um die Masse für seine Bewegung zu gewinnen, muß er auch undurchführbare Wunschbilder nach vorn bringen, gerade dieser Punkt ist wohl der kleinste, über den wir uns zu beunruhigen brauchen. Wenn Hitler einmal an die Macht kommt, dann braucht er nicht mehr nach den Augen der Masse zu sehen, dann ist er stark genug, um seinen eigenen Willen durchzusetzen.

Lord Rothermere, englischer Zeitungsverleger, bei Hitler und Goebbels. Vor 1933 gab Hitler der »Daily Mail« viele Interviews.

Uniformen für Arbeitslose

Zwei Tage später sprach ich mit einem Großindustriellen in Berlin. Auch er war Anhänger des Nationalsozialismus. Weiter las ich alle Zeitungen, und sobald ich eine Durchschnittsübersicht der politischen Strömungen in der deutschen Presse gewann, mußte ich zur Einsicht kommen, daß die nationalsozialistische Partei in Deutschland die größte Aktivität an den Tag legte und ganz sicher festen Fuß in allen Schichten der Bevölkerung bekommen hatte, und daß die Gegenwehr der Kommunisten, Sozialdemokraten und der anderen Parteien lau und entschieden ungenügend war.

Ich kam mehr und mehr zur Überzeugung, daß Hitler nicht experimentierte, sondern ein klar umschriebenes Ziel in Übereinstimmung mit der Mehrheit des deutschen Volkes erreichen wollte. Es wurde nun Zeit für mich, mit Hitler Kontakt aufzunehmen, und ich schrieb vom Hotel Adlon, wo ich mich aufhielt, an die Anschrift in Berlin, die ich von ihm hatte. Am folgenden Tag wurde ich an den Fernsprecher gerufen, als ich in der Hotelhalle Zeitungen kaufte. Eine Stimme, vermutlich die einer Frau, fragte mich, ob ich am Abend in meinem Hotel zu sprechen wäre und bezog sich auf ein Schreiben, das ich an den »Führer« gerichtet hatte.

Auf meinem Zimmer empfing ich von Heydt und einen Neuling. Er wurde mir als Lütgebrune vorgestellt. Nach einer kurzen Mitteilung durch von Heydt nahm Lütgebrune das Wort. Es war, wie wenn er eine vorab abgefaßte Rede vortrug, von Zeit zu Zeit blickte er auf ein Bündel Notizen:

»Unsere Aktion bei den Arbeitslosen hat über Erwarten eingeschlagen, kostet aber viel Geld. Unsere Organisation ist militärisch und dadurch auch wieder nicht billig. Die Häuser in den verschiedenen Städten sind als Kasernen eingerichtet, unsere Männer schlafen dort, alles auf Kosten der Partei. Uniformen werden von uns geliefert. Solche, die bezahlen können, kaufen die Uniformen, aber die Arbeitslosen dürfen durch die Kosten ihrer Ausrüstung nicht abgeschreckt werden.

So sind wir wohl verpflichtet, den arbeitslosen Mitgliedern Uniform und Ausrüstung gratis zu liefern. Unsere Transportmittel sind zum Teil Eigentum von Parteimitgliedern, aber wir haben Lastautos und andere Fahrzeuge auf eigene Kosten anschaffen müssen, vor allem in den Landstrichen, wo wir noch nicht stark genug sind. Es gibt Parteimitglieder, die ihre Lastwagen nicht an die Bewegung ausleihen dürfen, weil sie befürchten müssen, daß ihre Kunden ausbleiben.

Dann sind da noch die Waffen. Wir müssen unsere Waffen von Schmugglern kaufen, und die stellen hohe Forderungen. An den Grenzen Österreichs, Hollands und Belgiens haben wir unsere Einkaufsposten, aber oft werden sie durch die Behörden beschlagnahmt. Dabei gehen Tausende von Mark verloren, und wir müssen wieder neu beginnen.

Das Wiedersehen machte Hitler Freude

Zu unmittelbaren Verbindungen mit den Waffenfabriken sind wir noch nicht gekommen. Nur mit der F. N.-Fabrik in Belgien haben wir jetzt einen Vertrag, aber die Menge, die man uns garantiert hat, ist zu klein. Unsere Sturmabteilungen sind unvollständig ausgerüstet. Maschinengewehre können wir noch nicht kaufen, Revolver und Karabiner sind nicht ausreichend, um auf die Straße zu gehen. Dabei ist der Zustrom von Arbeitslosen in manchen Städten gewaltig, und jeder neue Mann kostet uns Geld.«

So redete Lütgebrune noch eine ganze Zeit weiter. Von Heydt ergriff nun wieder das Wort und teilte mir mit, daß der »Führer« mich am folgenden Tag morgens um elf im Hause Fasanenstraße 28 empfangen würde. Ich bräuchte dem Dienstmädchen nur meinen Namen zu sagen.

Fasanenstraße 28 ist ein gewöhnliches Herrenhaus. Von außen konnte ich nicht sehen, daß hier der Führer seinen Verbleib hatte, keine braunen Uniformen, keine Bediensteten. Ein Besuch bei einem gewöhnlichen Bürger. Hitler war in den zwei Jahren, die ich ihn nicht gesehen hatte, gealtert. Ich fand ihn aber weniger nervös, würdiger, auch besser versorgt äußerlich und in der Kleidung, ich würde sagen, daß er selbstbewußter geworden war.

Das Wiedersehen mit mir schien ihm Freude zu machen, denn er fragte mit Interesse nach allerhand Kleinigkeiten, die mich selbst angingen. Dann ohne Einleitung, das war noch immer seine Gewohnheit, begann er mit der Sache selbst:

»Ich habe nicht viel Zeit, Lütgebrune hat Sie mit allem bereits auf den neuesten Stand gebracht. Was sagt man nun wohl in Amerika? Gebt uns noch ein Jahr, und wir haben die Macht in Händen. Lesen Sie die Berichte aus dem Reichstag? Wie findet man dort bei Ihnen unser Auftreten? Wenn einer unserer Abgeordneten aufsteht, dann lauschen sie allemal und die rauhe Bande zittert und bebt.

Wir kriegen die Schuldigen schon. Sie haben das deutsche Volk verkauft und verraten, aber dafür werden wir sie bestrafen. Wir haben einen Mobilmachungsplan, der klappt wie am Schnürchen. Einer meiner besten Mitarbeiter ist Göring, den habe ich damit beauftragt.

Unsere Mannschaften können in zwei Stunden über das ganze Land bereit sein, auf die Straße zu gehen. Wir haben zuerst die Sturmabteilungen, deren Aufgabe es ist, die Gebäude zu besetzen, die politischen Leiter gefangenzunehmen, die Regierungsmitglieder, die nicht mit uns gehen wollen, dazu. Dann kommen unsere anderen Leute, die die Gebäude dauernd besetzen, und unsere Organisation wird dann ausgebaut.



Alfred Hugenberg, Chef des Scherl-Verlages, setzte sich mit seinen Zeitungen seit 1929 für Hitler engagiert ein.

Wenn Blut fließen muß, dann soll Blut fließen. Eine Revolution macht man nicht mit einem Taschentuch. Ob das Taschentuch rot oder weiß ist, tut nichts zur Sache. Nur mit Gewalt kann man Verrätern Mores lehren.«

Die Verträge von Versailles erkennen wir nicht an

Hier wollte ich doch fragen, wie das Verhältnis zum Ausland werden sollte. Hitler stand auf und lief mit großen Schritten durch das Zimmer: »Das Ausland teilen wir in zwei Lager, unsere Feinde und unsere Konkurrenten. Unsere Feinde sind zuerst Frankreich, Polen und Rußland, unsere Konkurrenten sind England, Amerika, Spanien, die skandinavischen Länder und Holland. Mit dem Rest der Welt haben wir keine Abrechnung zu machen.

Die Bevölkerung von Elsaß-Lothringen muß zum Aufstand kommen, dasselbe in Schlesien. Das ist unsere erste Aufgabe, sobald wir an der Macht sind. Will Frankreich es auf einen Krieg ankommen lassen, dann nur Krieg. Die Verträge von Versailles und andere erkennen wir nicht an. Ich will Deutschland und das deutsche Volk frei sehen.

Wir dürfen uns nicht bewaffnen. Dann werden wir es heimlich tun. Alle deutschen Regierungen haben sich von Frankreich in die Karten sehen lassen, das tun wir nicht. Unsere Abteilungen sind keine Regimenter. Unsere Waffen sind kein Kriegsmaterial.

In zwei Jahren bilde ich ein deutsches Heer, das stark genug ist, um Frankreich zu überfallen. Ich werde die chemische Industrie für Kriegszwecke ausbauen. Mit unseren Konkurrenten ist die Sache noch einfacher. Ohne Deutschland können sie nicht arbeiten und leben. Ich werde Forderungen stellen. Überall wo deutsche Erzeugnisse durch hohe Einfuhrzölle abgewehrt werden, werde ich zeigen, daß sie Deutschland nötig haben.

Die Landwirtschaft muß zu einer ungekannten Produktion hochgebracht werden. Das deutsche Volk muß seine Ernährung im

Zeitdokument

So wurde Hitler finanziert

eigenen Lande finden können. Und geht es nicht alleine mit Frankreich, dann ziehe ich Rußland noch hinzu. Die Sowjets können unsere Industrieerzeugnisse noch nicht missen. Wir geben Kredit, und wenn ich Frankreich nicht kleinkriege, dann werden mir die Sowjets dabei helfen.«

Alle Juden verschwinden

Ich muß hier eine kleine Bemerkung einflechten. In mein Hotel zurückgekehrt habe ich dies Gespräch wörtlich aufgeschrieben, meine Notizen liegen vor mir. Ich bin daher nicht verantwortlich für das Unzusammenhängende und für das Unbegreifliche dabei, wenden Sie sich deswegen an Hitler, wenn Sie seine Einsichten in die auswärtige Politik ungereimt finden.

Hitler fährt fort: »Stalin hat einen Plan gemacht, der wird gelingen, weil das russische Volk dafür gewonnen ist. Auch werde ich einen Plan machen und mich strikt daran halten. Und was die Russen können, können die Deutschen doppelt so schnell, doppelt so stark.

In einem Jahr meiner Regierung wird es in Deutschland keine Arbeitslosen mehr geben. Alle Juden verschwinden, alle Kommunisten auch, alle Sozialdemokraten. Die Lager, in die ich sie einsperren werde, sind jetzt schon angewiesen.

Die Reichswehr ist bis zum letzten Mann in unserer Hand. Die Regierung erkennt das nicht. Ich gönne ihr die Ahnungslosigkeit, ich bin meiner Sache sicher. Göring, Goebbels, Streicher und von Heydt sind mehrmals in Rom gewesen und haben mit Mussolini, mit Rossi, mit Dumini und anderen faschistischen Führern die ganze Organisation dortzulande besprochen.

Angepaßt an unsere Zustände bauen auch wir unsere Organisation auf. Mussolini und Stalin, der erste mehr als der zweite, sind die einzigen Führer in der Welt, für die ich Ehrfurcht habe. Alle anderen sind ein Trupp alter Weiber. Stalin ist Jude, leider.

Hat von Heydt Ihnen erzählt, wieviel wir nötig haben? Als Ihr Brief kam, haben wir alles genau berechnet. Hat man in Amerika wohl eine Idee davon, welche Schwierigkeiten wir hier haben? Wenn nur alles den gewohnten politischen Weg entlang ging, dann wäre es leicht, es gibt nicht eine Stadt in Deutschland, wo ich nicht mit Freude empfangen wurde. Politische Stimmenmehrheit erreiche ich sicher.

Aber das Volk muß Angst haben, daß wenn meine politische Aktion nicht gelingt, die nationalsozialistische Partei nicht vor einer anderen Aktion zurückschrecken wird, um mein Ziel zu erreichen. Die Angst bekommen wir nur zustande durch Darstellen der Macht.

Die Darstellung der Macht ist nur möglich mit Uniformen und Waffen. Wenn von einer Gruppe Braunhemden ein paar Kommunisten totgeprügelt werden, dann ist das für unsere Partei von ebenso großem propagandistischem Wert wie eine Rede von mir selbst.

Jetzt sind wir an der Reihe

Mussolini hat eine neue Zeit im politischen Leben eingeläutet, er war der erste, der inländische Politik mit etwas anderem als großen Worten und parlamentarischen Anträgen betrieben hat. Kurzum, der ganze Apparat, um die Macht unserer Partei nach außen sichtbar zu machen und das Volk einzuschüchtern, das kostet Geld.

Ich habe Ihnen damals geschrieben, weil die Zeit drängt und jetzt der Augenblick gekommen ist, die weitere Sache gehörig anzufassen. An einigen Orten waren wir schon gezwungen, Arbeitslose abzuweisen. Für die Bewegung ist das sehr zu bedauern, denn mit Arbeitslosen ist alles anzufangen, wenn wir ihnen nur Uniformen und Essen geben können.

Kennen Sie unsere Kasernen? Ich werde Sie hier in Berlin einmal ein Haus besichtigen lassen. Ich brauche nichts von den gut Situierten, die sind zu bange um ihren kleinen Besitz, wenn es darauf ankommt. Den gewöhnlichen Arbeiter, den Proletarier, den haben wir nötig. Die haben doch nichts zu verlieren.



Die »Alten Kämpfer« im Bürgerbräukeller: Von links Strasser, Fiehler, Weber, Hitler, Schau, Schwarz, Amann und Graf.

Haben Sie auch mit Lütgebrune gesprochen? Das ist ein Rechtsanwalt, aber ein Intellektueller der guten Art. Gegen Intellektuelle habe ich im allgemeinen eine tiefe Abneigung. Sie kommen immer mit Wissenschaft und geschichtlichen Lehren an den Tag. Was haben sie mit ihrer Wissenschaft erreicht? Nichts.

Jetzt sind wir an der Reihe, nun sollen die Faust und das Schwert einmal sprechen. Arbeiten und kämpfen, das ist doch sicher das ganze Leben. Träumen und Spinnen haben noch nie etwas zustande gebracht.

Haben Sie auch Verbindungen mit der Reichsbank? Da wird es auch Pfuscherei geben. Wenn ich mal an der Reihe bin, werde ich dort auch Hausputz halten. Schacht scheint mir noch der beste der ganzen Bande zu sein, aber er ist Doktor, das gefällt mir nicht. Meist sind diese Leute durch ihr Anecken mit der Wirklichkeit des Lebens unzuverlässig geworden. Auf das viele Studieren und die Träumereien müßten nun Taten folgen. Die Jugend muß aufs Land an die Arbeit und gedrillt werden, um sich sobald wie nötig selbst zu bewähren.«

Ich wurde davon nervös, wie er im Zimmer hin und her lief. Es kann auch sein, daß seine scharfen Worte und der Mangel an Folgerichtigkeit in seinem Sprechen mich ermüdeten. Aber Hitler redete weiter:

Sie sollen mich auf Knien anerkennen

»Wenn ich in Amerika wohnte, würde ich mich nicht mit Politik befassen, denn dort ist das Volk wirklich frei und Amerikaner zu sein, ist ein Vorrecht. Deutscher zu sein ist in den letzten Jahren eine Schande geworden. Wir werden dafür sorgen, daß es wieder eine Ehre sein wird.

Wissen Sie, daß man mir diesen Namen der Schande nicht zugestehen will? Ich bin in Österreich geboren und darum bin ich kein Deutscher. Lächerlich. Aber sie sollen mich auf ihren Knien anerkennen, nicht als einen der ihren, sondern als ihrer mehr.

Die Kommunisten beginnen bange zu werden, die Juden denken, daß die Reise nicht dahin gehen wird, die Sozialdemokraten glauben noch, daß sie ihre Haut mit parlamentarischem Geschwätz und Anträgen retten können. Wir haben hier in Berlin die besten Leute bei den Kommunisten, die Führer klagen über ihre Not in Moskau und bitten um Hilfe. Aber sie wissen nicht, daß Moskau nicht helfen kann. Sie müssen sich selbst helfen, aber dazu sind sie zu feige.

Die schwierigste Geschichte ist das Verhältnis zu den Kirchen. Die lutherische macht mir keine Mühe, die anderen protestantischen Kirchen werden auch wohl beizeiten beidrehen, aber die Katholiken. Sie wissen ja, daß

ich katholisch bin. Das Zentrum ist eine tüchtige Partei und kann mit den bayrischen Parteien als Stützen viel erreichen. Die Partei müssen wir beachten, bis wir die Stärkeren sind. Aber es sitzen auch Luder darin, das weiß ich wohl, aber vorläufig lasse ich sie links liegen. In manchen Distriken stellen sich die Bischöfe gegen die Nationalsozialisten. Da sind Priester, die Nationalsozialisten keine Absolution erteilen und die Kommunion verweigern. Eine tüchtige Tracht Prügel würde das ändern können, aber das ist hier eine gute Taktik, wir müssen warten.

Von Heydt hat also keinen Betrag genannt, Lütgebrune auch nicht. Das kann auch nicht sein, die kennen den Betrag nicht. Sehen Sie, wir haben alles genau ausgerechnet, und wir lassen Ihren Auftraggebern die Wahl. Es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder gehen wir auf die Straße, sobald unsere Sturmabteilungen vollkommen organisiert sind. Das ist eine Frage von drei Monaten, nachdem wir das Geld haben.

Oder wir arbeiten mit aufeinander folgenden Wahlen und halten unsere Truppen hinter der Hand um einzugreifen, falls nötig. Den ersten nennen wir den Revolutionsplan, den zweiten nennen wir den Staatsumstellungsplan. Wie ich sage, ist der erste eine Frage von drei Monaten, der zweite ist eine Frage von drei Jahren. Wie denken Sie selbst darüber?«

Alles hängt vom Geld ab

Ich konnte nicht mehr tun, als mit Schulterheben meine Unwissenheit erkennen zu lassen.



Hitlers Werbung droht »Pfaffen und Juden«. SA-Sprechchöre mit Plakaten und Hakenkreuzfahnen sorgen für »Stimmung«.

»Natürlich kennt Ihr Amerikaner die Zustände hier nicht und es ist mühevoll zu sagen, welcher der beste Weg ist, den wir beschreiten müssen. Aber was meinen Sie denn, was Ihre Auftraggeber sagen werden?«

Auch diesmal konnte ich keine Antwort geben. Hitler fuhr fort: »Sehen Sie mal her. Ich bin mir selbst mit meinen Mitarbeitern noch nicht einig, welchen Weg wir einschlagen müssen. Göring ist für die Revolution, kurz und gut, die anderen sind mehr für die Umstellung, und ich selbst bin mit beiden einverstanden.

Die Revolution kann in ein paar Tagen die Macht in unsere Hand spielen, die Umstellung verlangt lange Monate an Vorbereitung und viel Untergrundarbeit. Aber es gibt einen Grund, warum wir noch keinen Beschluß gefaßt haben und der ist, daß wir nicht wissen, auf wieviel Geld wir von seiten Ihrer Auftraggeber rechnen können.

Wenn Sie 1929 freigebiger gewesen wären, würde jetzt alles schon lange in Ordnung sein. Aber mit den zehn Millionen Dollar haben wir noch nicht die Hälfte unseres Programmes durchführen können.

Ich werde Ihnen jetzt unsere Berechnung für die Sonderfälle mitteilen. Revolution heißt, daß wir mit reichlichen Zahlungen an Arbeitslose die Menschen an uns ziehen müssen und mit schnellem Tempo Waffen kaufen und unsere Sturmabteilungen organisieren müssen. Damit werden die Schmuggler Mißbrauch treiben und Preise verlangen, die unsere Ausgaben gewaltig steigern. Mit viel Geld wird es uns wohl gelingen, Maschinengewehre herein zu schmuggeln, denn ohne Maschinengewehre ist es zwecklos, damit anzufangen.

Die Umstellung dagegen kann dann vollzogen werden, wenn wir verschiedene Wahlen durch Behinderung im Parlament, Reichstag und Landtagen erzwungen haben. Die Masse wird dann wahlmüde und läßt sich durch unsere forsche Propaganda leicht bluffen. Während wir unsere parlamentarische Arbeit tun, bewaffnen wir unsere Männer und organisieren die Sturmabteilungen.

Einzelne von Zeit zu Zeit sich wiederholende Demonstrationen durch unsere Abteilungen gegen Kommunisten sind dann günstig, um dem Volk eine Vorstellung von unserer bewaffneten Macht zu geben. Wir brauchen dann auch die Zeit, um noch tiefer in die Reihen der Reichswehr zu dringen. Bei der Wahl, die uns die wirkliche Mehrheit bringt, ist das Ziel erreicht, eben dasselbe, was eine Revolution uns nach einem Monat oder nach deren drei oder vier bringen könnte. Für beide Wege bin ich zu haben. Alles hängt vom Geld ab.«

Hitler setzte sich wieder an den Tisch. Er nahm ein kleines Notizbuch, sah nach mir und fuhr fort: »Die Revolution kostet eine halbe Milliarde Mark. Die Umstellung kostet zweihundert Millionen Mark.«

Er wartete einen Augenblick: »Was werden Ihre Auftraggeber darauf beschließen?«

Ich konnte nicht antworten. Ich versprach, daß ich mich mit New York in Verbindung setzen und eilig berichten würde, was sie beschlossen hatten. □

Aus dem Buch von Sidney Warburg »Die Geldquellen des Nationalsozialismus – drei Gespräche mit Hitler« setzen wir in der nächsten Ausgabe von »Diagnose« den Abdruck fort.

Nr. 12 Dezember 1982 E 8080 E

Diagnosen

Das zeitkritische Magazin



US-Bankiers: **Hitlers Geschäfte mit den Insidern**

DM 5,–
Österreich 45 öS
Schweiz 5,50 sfr

In diesem H

Der Kommentar



▲ **Vom 14. bis 16. Mai 1982 fand in Sandfjord in Norwegen das Treffen der Bilderberger statt. Nach dem Rücktritt von Prinz Bernhard der Niederlande ist jetzt der ehemalige deutsche Bundespräsident Walter Scheel Vorsitzender der Bilderberger. An dem Treffen nahm auch Helmut Kohl und Graf Lambsdorff teil.** **Seite 9**



Carl Friedrich Goerdeler plante bereits 1938 mit seinen ausländischen Freunden ein Weltfriedensprogramm. Handelte es sich dabei um einen Plan eines nach Utopia greifenden waschechten Freimaurers? **Seite 32** ▶

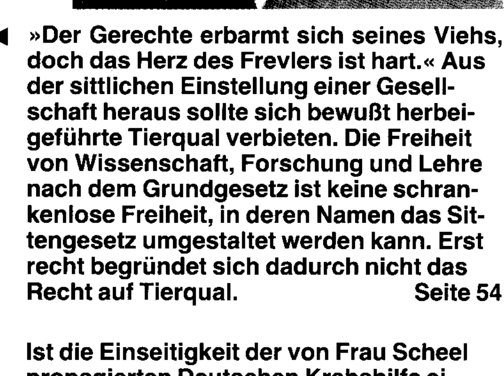
Die Rockefellers als Planer einer neuen Ordnung. Es ist Kissingers Überzeugung, daß man mit der Kontrolle der Lebensmittel Menschen kontrollieren kann, und daß man durch die Kontrolle der Energie, insbesondere des Öls, Nationen und ihre Finanzen kontrolliert. **Seite 29** ▼



eft lesen Sie:

So wurde Hitler finanziert, der 3. Teil der ▶ Bekenntnisse von Sidney Warburg. Diese Aussagen sind der Beweis für den Gewissenszwiespalt eines Menschen. Warburg ist der Sohn eines der größten Bankiers in den Vereinigten Staaten. Die drei Gespräche, die er mit Hitler hatte, werden zur Tragik seines Lebens. Er konnte sich aus dem Milieu der internationalen Banker-Verschwörung nicht freimachen. Bei der Finanzierung des deutschen Nationalsozialismus hat er seine eigene Rolle und Mitverantwortlichkeit nicht in den Hintergrund geschoben, sondern in dem hier abgedruckten Text ehrlich das Bekenntnis der persönlichen Mittäterschaft abgelegt: »Sie machten es möglich, aber ich war dabei ihr feiges Werkzeug«.
Seite 44





◀ »Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs, doch das Herz des Frevlers ist hart.« Aus der sittlichen Einstellung einer Gesellschaft heraus sollte sich bewußt herbeigeführte Tierqual verbieten. Die Freiheit von Wissenschaft, Forschung und Lehre nach dem Grundgesetz ist keine schrankenlose Freiheit, in deren Namen das Sittengesetz umgestaltet werden kann. Erst recht begründet sich dadurch nicht das Recht auf Tierqual. Seite 54

Ist die Einseitigkeit der von Frau Scheel propagierten Deutschen Krebshilfe eigentlich noch zu verantworten? Krebsforscher kommen immer mehr zu Zweifeln an der heute offiziell proklamierten Krebstheorie, die von Frau Scheel und der Schulmedizin ausschließlich gefördert wird. Mit Stahl, Strahl und Chemie kann man dem Krebs nicht erfolgreich zu Leibe rücken. Seite 78
▼



Zeitdokument

So wurde Hitler finanziert

3. Teil

Sidney Warburg

Das Buch »Die Geldquellen des Nationalsozialismus – drei Gespräche mit Hitler« von Sidney Warburg ist der Beweis für den Gewissenszwiespalt eines Menschen. Er ist der Sohn eines der größten Bankiers in den Vereinigten Staaten, der Firmen-Mitinhaber im Bankhaus Kuhn, Loeb & Cie., New York. Die drei Gespräche mit Hitler werden zur Tragik seines Lebens. Er konnte sich aus dem Milieu der internationalen Banker-Verschwörung nicht freimachen. Bei der Finanzierung des deutschen Nationalsozialismus hat er seine eigene Rolle und Mitverantwortlichkeit nicht in den Hintergrund geschoben, sondern in seinem Buch ehrlich das Bekenntnis der persönlichen Mittäterschaft abgelegt: »Sie machten es möglich, aber ich war dabei ihr feiges Werkzeug.«



Hitler setzte sich wieder an den Tisch. Er nahm ein kleines Notizbuch, sah nach mir und fuhr fort. Die Revolution kostet eine halbe Milliarde Mark. Die Umstellung kostet zweihundert Millionen Mark. Er wartete einen Augenblick.

»Was werden Ihre Auftraggeber beschließen?«

Ich konnte nicht antworten. Ich versprach, daß ich mich mit New York in Verbindung setzen und eilig berichten würde, was sie beschlossen hatten. Hitler nahm wieder das Wort, stand auf und begann wieder zu wandern.

Ihr Interesse geht mich nichts an

»Ihre Leute in Amerika haben doch sicher ein Interesse daran, daß unsere Partei die Macht in Deutschland in die Hände bekommt. Sonst wären Sie nicht hier und die zehn Millionen Dollar wären 1929 mir nicht überwiesen worden.

Ihr Interesse geht mich nichts an, und wenn Sie es gut begreifen, müssen Sie einsehen, daß ich ohne finanzielle Mittel nichts erreichen kann. Die Kommunisten bekommen Geld aus Moskau, das weiß ich und das kann ich beweisen. Die Sozialdemokraten werden von jüdischen Bankiers und durch Großbanken unterstützt und haben eine starke Parteikasse. Die Deutschnationalen bekommen enorme Beträge von der Großindustrie, und ihr Leiter Hugenberg ist Besitzer verschiedener Zeitungen, die gute Gewinne bringen.

Die Zentrumspartei bekommt jeden notwendigen Betrag von der katholischen Kirche und hat Milliarden zur Verfügung, vor allem in Süddeutschland. Wenn ich damit die armseligen vierzig Millionen Mark vergleiche, die ich 1929 von Ihren Auftraggebern bekommen habe, dann verstehe ich noch nicht, wie wir es gewagt haben, mit den beschränkten Mitteln unser großartiges Programm anzufassen. Sie haben doch sicher sowohl in Deutschland wie hier in Berlin gesehen, wieweit wir seit 1929 vorangekommen sind. Stehen Sie denn nicht erstaunt vor diesem Ergebnis?

Es dauerte fünf Tage

Soll ich Ihnen mal was sagen? Die Reichswehr ist durch und durch nationalsozialistisch, das wissen Sie schon, aber es gibt keine Behörde, in der unsere Partei nicht starken Anhang hätte. Besonders in der Reichsbahn und in der Reichspost sind wir stark, und wenn unsere Revolutionsparole nach einigen Monaten hinausgeht, dann können wir ohne viel Mühe die Hand auf die Behörden legen.

Als ich 1929 mit Ihnen sprach, mußte ich noch sagen, daß der Norden und die Rheinstrecke noch lau waren. Das ist jetzt gänzlich geändert. Selbst in Frankfurt am Main, wo die Juden stark sind, haben wir unser eigenes Haus und in Hamburg, wo die Deutschnationalen und die Kommunisten einen großen Anhang haben, sind wir gut organisiert.

Auf zahlreichen Konsulaten im Ausland sitzen Parteigenossen, und beim ersten Signal aus Berlin gehen sie radikal mit uns. Besagt dies alles nichts?

Beweist das nicht, daß die ›lumpigen‹ vierzig Millionen gut verwendet sind? Aber alles muß flugs und gut gehen, und unser Geld ist aufgebraucht. Sagen Sie Ihren Auftraggebern, daß sie in



Hitler zu Warburg: »Was ich bereits erreicht habe, bürgt für das, was ich erreichen kann.«

ihrem eigenen Interesse so schnell wie möglich die 500 Millionen Mark senden müssen, dann sind wir in höchstens sechs Monaten klar.«

Die letzten Sätze hatte Hitler hinausgeschrien, als ob er vor einer Volksversammlung stand, und er schnauzte mich an, als ob ich sein ärgster Gegner wäre. Ich hatte genug davon, wiederholte, daß ich meinen Bericht nach New York geben und eilig berichten würde, was ich dann auch am selben Tag noch erledigte.

Es dauerte fünf Tage, bis ich Antwort aus New York hatte. In den fünf Tagen hatte ich das Gefühl, nie alleine zu sein. Das heißt mit Ausnahme der Stunden, die ich in meinen Hotelräumen verbrachte. Überall glaubte ich Männer zu sehen, die mir folgten. Ich weiß noch nicht, ob es Wirklichkeit oder Einbildung war, aber ich könnte verschiedene Begebenheiten erzählen, die sichere Beweise für eine fortlaufende Kontrolle sind, unter der ich in den fünf Tagen stand.

Aber ich will die detektivischen Fähigkeiten meiner Leser nicht prüfen. Einen Fall jedoch muß ich erzählen.

Ich wurde beschattet und abgehört

Am zweiten Tag nach meiner Unterredung mit Hitler ging ich auf dem Kurfürstendamm in Richtung Wilmersdorf. Dort wohnte ein alter Freund meiner Familie in einer kleinen Villa. Ich wollte ihn besuchen. Als ich über den Damm ging und in die Straße einbog, in der die Villa steht, sah ich deutlich, daß mir ein Mann vorausging, den ich in den letzten zehn Minuten mindestens drei bis viermal hinter oder vor mir bemerkt hatte.

Ich kam an die Villa und wollte eben den Knopf der elektrischen Klingel drücken, als ich ein Kärtchen an der Außenseite des Zaunes bemerkte. Mit Bleistift stand darauf in Druckbuchstaben geschrieben: »Abwesend«. Ich klingelte nicht.

Am Abend rief ich von meinem Hotel aus im Haus meines Freundes an, bekam aber keine Verbindung. Nach einigen Minuten des Wartens teilte das Telefonfräulein mir mit, daß niemand zu Hause sei. Dies alles war mir in Berlin noch sehr natürlich und nicht ungewöhnlich vorgekommen.

Später in New York – ich hatte am letzten Tag, den ich in Berlin war, an meinen Freund ein Briefchen geschrieben und gesagt, wie leid es mir getan hätte, daß er abwesend war – bekam ich in New York seine Antwort, in der er mir berichtete, nicht von Berlin weggewesen zu sein und meine Mitteilung wegen seiner Abwesenheit nicht begreifen könne. Auch ich begriff nichts von der Geschichte, bis ich zu Beginn dieses Jahres hörte, daß unser alter Familienfreund in Berlin ein bekannter Sozialdemokrat war. Er war inzwischen übrigens in die Schweiz geflüchtet.

Wir Amerikaner interessieren uns in der Regel nur mäßig für die politische Überzeugung unserer Freunde. Ich hatte vorher nicht gewußt, daß er Sozialdemokrat war. Nun aber ist es mir besonders seit 1931 deutlich und ich glaube, daß das Beschatten in den fünf Tagen sich nicht auf meine Person beschränkte, sondern daß auch mein Fernsprecher in meinem Hotelzimmer unter Kontrolle stand. Hierbei dürfen wir nicht vergessen, daß Hitler 1931 noch nicht Reichskanzler war, sondern Leiter einer starken politischen Partei.

Carter antwortete mir undeutlich. Ich drahtete zurück: »Wiederholung« und bekam dann ein langes Kabeltelegramm.

Von den genannten Beträgen könne keine Rede sein. »Wollen wir nicht und können wir nicht. Beweisen Sie dem Mann, daß derartige Überweisungen nach Europa den finanziellen Markt zerrütten müssen. Vollkommen unbekannt auf internationalem Gebiet. Erwarten langen Bericht, bevor Beschluß gefaßt werden kann. Bleiben Sie dort und setzen Ermittlung fort. Überzeugen Sie den Mann, daß seine Wünsche unmöglich sind. Vergessen Sie im Bericht nicht eigene Einsicht in zukünftige Möglichkeiten.«

Schwindler seid ihr alle

Carter hatte keine hohe Meinung von Hitlers finanziellen Einsichten, wollte darum einen ins Kleinste gehenden Bericht von mir vor der Beschlußfassung abwarten und erwartete von mir, daß ich den Führer von der Unmöglichkeit seiner Wünsche überzeugen und in meinem Bericht meine eigene Meinung über die Möglichkeit seines Erfolges angeben sollte.

Ich schrieb Hitler einen Brief und teilte ihm den Inhalt des Telegramms mit. Zwei Tage darauf bekam ich in meinem Hotel Besuch von zwei Herren, die ich noch nicht kannte. Göring und Streicher. Der erste war ein elegant aussehender Mann, forsch im Auftreten, sehr brutal. Der zweite machte auf mich den Eindruck eines Muckers.

Göring begann das Gespräch mit dem Ausdruck seines Erstaunens über die Tatsache, daß ich die Meinung des Führers nicht teilte. Als Amerikaner war es mir freilich schwer, die deut-

Zeitdokument

So wurde Hitler finanziert

schen Zustände zu begreifen, aber der Führer hätte mich über den Plan und das Programm der Partei so gut unterrichtet, daß ich jetzt darüber auf der Höhe sein müßte.

Ich bremste sofort. Meine Einsicht oder meine Meinung taten hier nichts zur Sache. Ich sollte ja kein Geld verschenken, ich war nur Zwischenperson. Das schien er nicht zu glauben und blieb dabei, mit mir in persönlicher Form zu sprechen und ganz die Tatsache zu negieren, daß ich Auftraggeber hinter mir hatte.

Streicher nahm nun das Wort in bittendem Tonfall. Ich konnte diesen Mann nicht ausstehen. Wie unangenehm auch die Brutalität Görings war, sie war mir hundertmal lieber. Wir kamen nicht voran. Ich machte zum soundsovielten Mal klar, daß ich nichts an der Sache ändern könnte, daß ich meinen Bericht noch am selben Tag nach New York gesandt hatte und abwarten mußte, was meine Auftraggeber beschließen werden.

Nun wurde Göring böse und sagte mir buchstäblich: »Das ist alles Schwindel. Wir haben Sie doch nicht gerufen. Erst lassen Sie uns einen stattlichen Betrag vor den Augen flimmern, und wenn wir angeben, was wir brauchen, dann ist es zu hoch und die Herren können nicht liefern. Schwindler seid ihr alle.«

Entschuldigung von Göring

Die Brutalität machte mich böse, und ich wies Göring die Tür. Er ging mit Streicher ohne mich zu grüßen. Ich schrieb einen Brief unmittelbar an Hitler und ersuchte ihn, fernerhin mit mir persönlich zu verhandeln und keine Vertreter mehr zu senden, vor allem nicht Göring. Kurz erzählte ich ihm, was vorgefallen war und fügte noch hinzu, daß ich Göring keinesfalls mehr zu begegnen wünschte.

Was sich zwischen Hitler und Göring abgespielt hat, weiß ich nicht, aber am folgenden Tag bekam ich einen Brief von Göring, worin er mir seine Entschuldigung anbot und die Schuld für sein Auftreten auf die große Spannung schob, unter der er als Parteileiter nach dem Führer im Augenblick lebte.

Aber am folgenden Tag wurden wieder zwei Herren gemeldet. Amerikaner machen in Europa einen großen Fehler. Sie empfangen jemand zu leicht auf eine einfache Ankündigung hin. In Amerika ist das ohne Bedeutung, dort wird alles flotter erledigt. Unnötiges Gerede gibt es dort in der Geschäftswelt selten.



Hermann Göring, Hitlers Putschgenosse von 1923. Warburg: »Ein elegant aussehender Mann, forsch, aber sehr brutal.«

Ich empfing die beiden Herren. Es war von Heydt und eine neue Person. Vorstellung: Gregor Strasser. Eine feinere Type als Göring, aber hinter einer größeren Förmlichkeit ebenso brutal.

Von Heydt nahm zuerst das Wort. Ich hörte kaum hin und fiel ihm in die Rede. Alles Gerede mit Leitern der Partei hatte im Augenblick keinen Sinn. Es war auf New York zu warten. Wenn der Herr Hitler mich in der Angelegenheit sprechen wollte, dann würde ich gerne eine Unterredung haben und versuchen, ihm den Standpunkt meiner Auftraggeber deutlich zu machen.

Strasser stellte sich hier zwischen uns beide. Ob ich den Standpunkt denn teilte? Ich habe in der ganzen Angelegenheit keinen Standpunkt. Ich führe einen Auftrag aus. Die Antwort war aber im Codestil gegeben. Und da ich sie Hitler unverändert durchgegeben hatte, konnte es vielleicht möglich sein, daß ich einige Punkte erhellen konnte. So mußte meine Mitteilung verstanden werden.

Strasser begann wieder über das Programm auszupacken. Ich bekam den Eindruck, daß seine Aufgabe hauptsächlich das Bearbeiten der Arbeitslosen war. Er schalt, ohne aber grob zu sein, auf die Gewerkschaftsbonzen und die der sozialdemokratischen Partei. Er nannte hintereinander vierzig bis fünfzig Namen, und dann wies er toternst auf die Wand und sagte immer genau so ruhig: »Das ist der Platz für die Kerls und dann zehn Scharfschützen davor.«

Die gröbsten Worte, die er gebrauchte, waren Canaille und Hunde, aber er sagte sie ebenso ruhig wie alle anderen.

Ich habe genug von seinem Geschwätz und bitte die Herren, mich jetzt allein lassen zu wollen, weil ich noch eine Anzahl Briefe schreiben will. Strasser gibt mir eine Karte, eine Einladungskarte, um am folgenden

Sonntag in Breitenbach einer nationalsozialistischen Parade beizuwohnen.

Der Heldenmut eurer Leiber

Ein überraschender Anblick! Auf einer Buschwiese, von knorrigen Baumstämmen umgeben, stehen im Viereck fünf Sturmabteilungen und horchen auf den Pastor, der einen Feldgottesdienst hält. Aus der Ansprache des protestantischen Pastors habe ich die folgenden Sätze behalten. Sie haben mir einen tieferen Einblick in den deutschen Nationalsozialismus gegeben, als die vielen Worte Hitlers und seiner Führer:

»Ihr seid Streiter für Gott. Tag für Tag strömt das beste Blut, weil ihr mit Heldenmut eure Leiber zu einem Bollwerk gegen den Bolschewismus aufgerichtet habt, um zweitausend Jahre christlicher Kultur vor dem Untergang zu retten. Ihr, die ihr auf euren roten Fahnen der Volksgemeinschaft mit dem weißen Feld der Reinheit und der Treue, mit dem Runenzeichen des Sieges den bitteren Streit für deutsche Art und deutsches Wesen geschrieben habt, ihr handelt gut für euer Gewissen und für Gott.

Laßt euch nicht mißleiten, laßt euch nicht unterdrücken. Christus' Geist ist ein Geist des Kampfes gegen Satan und seine Hölle. Der Feind, der Christus durch seinen Kreuzestod besiegen wollte, versucht sich gegenwärtig wieder aufzurichten. Der Feind, der ewig rastlos ziehende Jude, hat beschlossen, Rache zu nehmen. Er trachtet danach, die Heiligkeit der Ehe zu vernichten, bewußt die Reinheit der Sitten und die Volksseele zu vergiften. Und da muß die christliche Nächstenliebe, weil es um Sein oder Nichtsein des Christentums selbst geht, zum Kampf aufrufen.

Kameraden, unser Kampf ist eine gerechtfertigte Notwehr. Unser Nationalsozialismus ist die Rettung für Volk und Vaterland. Hört nicht auf die Politiker, die unseren fanatischen Nationalismus als Verbrechen ausmalen, die jeden Nationalismus verfluchen. Unser Nationalismus ist derselbe wie der eines Pastors Wetterle, wie der eines Kardinals Mercier von Mecheln, eines Kardinals Dubois von Paris, die mit tausenden ihrer Priester das französische Volk zur flammenden Vaterlandsliebe anfeuerten, und es mit glühender Begeisterung zum Standhalten bis zum Endsieg ermutigten.



Joseph Goebbels, Minister für Volksaufklärung und Propaganda, im Gespräch mit dem Dirigenten Wilhelm Furtwängler.

Was gut ist für Franzosen und Belgier, ist es für uns Deutsche nicht weniger? Im Weltenbrand von 1914 stand der Feind an den deutschen Grenzen. Heute sitzt der Feind mitten im Land, verknechtet unser Volk und macht es zu Sklaven.

Im August 1914 zogen Millionen aus, gesegnet durch die Kirche und unter der Hut der Gebete der Kirche auf die mörderischen Schlachtfelder, um Volk und Vaterland zu retten.

Was damals erlaubt war, ja selbst unseren Priestern geboten wurde, soll jetzt falsch, Irrtum und verboten sein?

Der Segen Gottes ruht auf dem Kampf

Kameraden, das sind Lügen. Und darum sage ich euch, Nationalsozialist zu sein bedeutet, Streiter zu sein für ein Volk, das bereit ist, seinen Gottesglauben, seine Sittenreinheit und seine Ehre bis zum letzten Atemzug zu verteidigen. Ihr seid eine Vorsehung Gottes, weil ihr das Untermenschentum mit seinem tötlichen Vernichtungsgift bannen wollt. Der Segen Gottes ruhe auf eurem Kampf. Und nun Mütze ab zum Gebet.

Wir wollen, wie die niederländischen Geusen taten, vor dem letzten entscheidenden Kampf die Hände falten und singen, daß es tausendfältig über das Land schallen soll: Herr mach uns frei!«

Das Dankgebet ist zu Ende, der Feldgottesdienst ist hiermit beendet. Scharfe Kommandos klingen über das Feld, die braunen Reihen formieren sich zum Abmarsch.

Zwei Gendarmen in grünen Uniformen sehen mit Interesse auf die Sturmabteilung, die Polizei ist auf dem Posten. In ganz Deutschland, vornehmlich in Preußen, hat sie strengen Auftrag bekommen, allen Bewegungen der SA nachzugehen. Innenminister Severing hat vorige Woche im Reichstag über die gefährliche Putschvorbereitung der NSDAP gesprochen.

Drei Tage später bekam ich ein Kabeltelegramm aus New York. Bericht erhalten. Sind bereit, zehn, höchstens fünfzehn Millionen Dollar zu liefern. »Weise den Mann auf die Notwendigkeit der Aggressionsdrohung gegen das Ausland hin.«

Wieder schreibe ich an Hitler, um eine Unterredung zu vereinbaren. Ich teile ihm mit, daß ich den Bericht aus New York empfangen habe, und daß ich um den Vorzug bitte, ihn persönlich hiermit bekannt zu machen.

Noch am selben Abend bekam ich Besuch von Heydt, wieder in Gesellschaft von Strasser. Der Führer ist überarbeitet, auf Vorschrift des Doktors muß er mindestens zwei Wochen Ruhe halten. Sie haben Vollmachten, die sie mir zeigen, sie können in seinem Namen handeln.

Mit Unlust teile ich dann den Inhalt des Telegramms aus New York mit.

Fünfzehn Millionen Dollar das Maximum

»Fünfzehn Millionen Dollar« – er nimmt tatsächlich das Maximum –, sagt von Heydt, »ist nicht viel für unsere gewaltige Aktion. Aber ich weiß, daß der Führer es hinnehmen wird. Von Revolution kann nun keine Rede sein. So wie Göring und andere es sich vorstellen, so leicht geht es nicht. Ich würde selbst auch gern auf die Barrikaden gehen, ich habe genug von den Zuständen. Aber wir wollen uns keine Wahnidee in den Kopf setzen. Wir würden abgeschossen werden, bevor wir wissen, was eigentlich im Gange ist. Das würde für uns Leiter unverantwortlich sein. Wir müssen Hitler nun mit Vorschlägen kommen, um uns besser zu organisieren und unsere Leute gut zu üben.

Revolution jetzt würde Mangel an Soldatengeist und Kameradschaft sein. Nutzlose Opfer zu veranlassen, ist ein kommunistischer Gedankengang. Damit haben wir nichts zu tun. Die SA jetzt auf die Barrikaden, das würde Vernichtung unserer Bewegung bedeuten, das würde Blutvergießen sein, sogar noch kostbares Blut für nichts. Auf unseren toten Leibern würde die Fahne des Chaos und der Verzweiflung, die Fahne des Bolschewismus gepflanzt werden. Wir haben in unserer Partei seit einigen Wochen einen Zulauf

Zeitdokument

So wurde Hitler finanziert

neuer Elemente gesehen, die noch mit Mühe zu handhaben sind. Sie kommen aus anderen Parteien und anderen Weltanschauungen, sie müssen sich noch in unsere Welt einleben.«

Von Heydt scheint ebenso wie alle Leiter der nationalsozialistischen Partei, die ich nun schon empfangen habe, von der Manie angesteckt zu sein, überall, ob passend oder unpassend, das Programm und die Taktik der Partei zur Sprache zu bringen, wie wenn er auf einer Volksversammlung wäre.

Strasser fragte mich, wann ich denke, daß die fünfzehn Millionen Dollar in Deutschland ausbezahlt werden können. Ich antworte ihm, daß dies eine Frage einiger Tage ist, sobald ich weiß, ob Hitler mit den angebotenen Beträgen einverstanden ist, aber daß ich vor allem, um die nötigen Maßregeln zur Überweisung des Betrages nach Europa zu ordnen, doch wohl eine Unterredung mit Hitler haben müßte.

Von Heydt sagt mir, daß dies vorläufig unmöglich ist, weil Hitler vollkommene Ruhe halten muß. Auf seine Rückkehr zu warten, würde eine große Verzögerung sein. Wenn ich Wert darauf lege, will er eine Versammlung mit allen Parteileitern anberaumen, morgen oder übermorgen, und da kann ich mitteilen, was ich Hitler persönlich sagen wollte. Ich bleibe bei meinem Standpunkt und sage zum Schluß, daß ich nichts tun werde, ohne mit Hitler persönlich gesprochen zu haben.

Amerikaner kennen unsere Pläne nicht

Am anderen Tag zu Mittag wurde ich vom Essen in meinem Hotel weggerufen. In der Halle wartet ein Chauffeur mit einem Brief an mich. Es ist ein eigenhändiges Schreiben Hitlers, worin er mich ersucht, mit dem gesandten Auto zu ihm kommen zu wollen.

Eine Viertelstunde später sitze ich in seinem Zimmer in der Fasanenstraße. Ich kann keine Übermüdung oder Krankheit an ihm sehen, spreche nicht über seine Gesundheit und führe unmittelbar meinen Auftrag aus.

Hitler steht wieder auf und während er im Zimmer umher geht, schreit er: »Fünfzehn Millionen Dollar! Das sind ungefähr 60 Millionen Mark. Wie lange dauert es, bis dieser Betrag hier ist? Es ist viel und viel zu wenig, um die Dinge richtig anzupacken. Die Amerikaner kennen unsere Pläne nicht.«

Ich mache ihm klar, daß fünfzehn Millionen ein Maximum ist, und daß er aus der Abschrift des Kabeltelegramms, das ich ihm zusandte, wohl gesehen hat, daß man über zehn, Maximum fünfzehn Millionen spricht. Zuerst hört er mir andächtig zu. Ich benutze auch die Gelegenheit, ihm zu sagen, daß im Kabeltelegramm auch steht, daß ich ihn auf die Notwendigkeit eines aggressiven Auftretens nach außen hin hinweisen soll.

Amerika hat vermutlich den Eindruck, daß seine Tätigkeit im Rest Europas noch nicht genügend nachwirkt. Ich will nicht weiterreden, vielleicht will er jetzt wissen, was meine Auftraggeber eigentlich damit bezwekken. Aber Hitler beginnt wieder zu schreien: »Denken die, daß ich mit den Menschen hier Wunder tun kann? Habt ihr wohl eine Idee von der Gleichgültigkeit der Deutschen? Das ›Judenpack‹ hat hier den Menschen einen Geist von Schwindel, Geldverdienen, Internationalismus, Pazifismus beigebracht. Dagegen müssen wir Tag für Tag auftreten.

Erst müssen wir dem Volk Mut beibringen und dann erst können wir etwas beginnen. Es gibt keine Disziplin in Deutschland. Wir müssen wieder von Grund auf anfangen. Wartet nur, bis wir mit unserer Arbeit am deutschen Volk erfolgreich sind, dann kommt das Ausland an die Reihe. Lest dann doch unser Programm, und wir werden keinen Daumenbreit davon abweichen.

Lest die Punkte eins bis sieben. Punkt 1: Aufrichtung eines geschlossenen Nationalstaates, der alle deutschen Stämme umfaßt. Die Erläuterung dazu lautet: wir verzichten auf keinen Deutschen in Sudetendeutschland, in Elsaß-Lothringen, in Polen, in der Völkerbundkolonie Österreich und in den Nachfolgestaaten des alten Österreich.

Lest das Vorwort von Punkt 2: Erzbergische und Stresemannsche Liebedienerei gegenüber dem Ausland hat ein Ende, und man wird dann auf einmal sehen, daß das Ausland vor einer kraftvollen Vertretung der deutschen Interessen ganz anderen Respekt haben wird und statt Fuß-



Hitler nach dem Attentat am 20. Juli 1944. Warburg: »Hitler ist ein ermüdendes Geschehnis.«

tritten und Ohrfeigen wird Achtung und Rücksichtnahme auf deutsche Wünsche auf dem ausländischen, politischen und internationalen Gebiet der Erfolg unseres Auftretens sein.

Juden werden des Landes verwiesen

Was sagt Punkt 3: Die Ausscheidung der Juden und aller Nichtdeutschen aus allen verantwortlichen Stellen des öffentlichen Lebens.

Und Punkt 4: Die Einwanderung von Ostjuden und anderer minderwertiger Ausländer wird nicht mehr zugelassen. Lästige Ausländer und Juden können des Landes verwiesen werden.

Lest noch mal Punkt 6: Wer nicht Deutscher ist, kann nur als Gast im deutschen Staat leben und steht unter Fremdenrecht.

Und Punkt 7: Die Rechte und Interessen der Deutschen gehen vor Interessen und Rechten der Angehörigen fremder Völker.

Und obenan stellen wir doch unser Ziel: die Wiedergeburt Deutschlands im deutschen Verständnis deutscher Freiheit. Was wollen Sie noch mehr? An diesem Programm halten wir fest, und wir werden es bis zum letzten Buchstaben durchführen. Ich weiß wohl, daß ich uns damit Frankreich, Polen, Tschechoslowakei, vielleicht auch Rußland, Italien und Ungarn an den Hals hole, aber das hat vorläufig keine Bedeutung. Daran können wir erst denken, wenn unser Volk bereit ist, die Folgen einer deutschen Politik im Interesse des deutschen Volkes ohne jeden Vorbehalt auf sich zu nehmen. Unser Volk ist entartet, und die fremden Flecken müssen erst hinaus.«

Hitler setzt sich wieder und denkt kurz nach. Jetzt spricht er ruhiger: »Gut, die fünfzehn Millionen Dollar nehme ich. Unserem Programm werden wir weiter folgen, nur die Taktik muß geändert werden. Ich werde den langsamen Weg wählen, den Weg der Umstellung, aber wir werden kommen. Es muß schon beim Reichspräsidenten Hindenburg anfangen. Wenn ich die aristokratische Clique, die um ihn herumscharwenzelt, aus dem Wege geräumt habe, dann habe ich freie Bahn.

Aber sein Sohn hält nichts von mir, und er hetzt seinen Vater gegen mich auf. Der Reichspräsident ist ein alter Mann und läßt sich von anderen führen. Gut, dann nur mit den fünfzehn Millionen. Von Heydt wird wohl mit Ihnen besprechen, wie ich den Betrag entgegennehmen will.«

Was ich erreicht habe, bürgt für mich

Ich machte ihm noch deutlich, daß meine Auftraggeber die fünfzehn Millionen nicht mit einer Überweisung schicken würden, sondern daß sie zuerst zehn Millionen und später noch fünf Millionen überweisen könnten, und daß sie noch auf meine Mitteilung warteten, bevor sie tätig würden. Ich wies Hitler noch auf die Bedeutung der Bedingung hin, die im Telegramm Caters angegeben war: das forsche Auftreten nach außen hin.

Diesmal begann er nicht, in seinen abgerissenen Sätzen zu maulen und über sein Programm zu schmettern, sondern sprach bestimmt und ruhig: »Überlassen Sie dies nur ruhig mir. Was ich bereits erreicht habe, bürgt für das, was ich erreichen kann.«

Hiermit war das Gespräch beendet, was ich sehr angenehm fand, denn ein Gespräch mit Hitler ist ein ermüdendes Geschehnis. Er schreit und rast in einem fort. Offenbar packt ihn die Gewohnheit, in Volksversammlungen zu sprechen so, daß er ein normal ruhiges Gespräch nicht mehr führen kann.

Am selben Tag noch drahtete ich einen breit angelegten Bericht über mein Gespräch mit Hitler nach New York und verwies nur auf seine Programmpunkte, die die ausländische Politik betreffen und auf sein festes Versprechen, keinen Daumenbreit davon abzuweichen. Ich glaubte nicht, daß dies ausreichend sein würde, um Carter in bezug auf die aggressive Haltung der Nationalsozialisten gegenüber dem Ausland zu beruhigen und meinte, daß die Sache hiermit abgelaufen sei. ☐

Aus dem Buch von Sidney Warburg »Die Geldquellen des Nationalzozialismus – drei Gespräche mit Hitler« setzen wir in den nächsten Ausgaben von »Diagnosen« den Abdruck fort.



Nr. 1 Januar 1983 E 8080 E
Diagnosen
Das zeitkritische Magazin
NATO
Judaskuß für die Deutschen
Insider
Morgen eine bessere Welt
Chemische Waffen
Das Killergas muß verschwinden
Logen
Maurerei als Ideologie
Tierversuche
Leiden für den Profit
Krebs
Risiken falscher Diagnosen
Schweiz
Flaute durch den Freihandel
Hitlerfinanzierung: Was ist wahr im Fall Warburg?
DM 5,–
Österreich 45 öS
Schweiz 5,50 sfr

In diesem H

Der Kommentar



▲ **Die vom amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan beschworene deutsch-amerikanische Freundschaft ist ein Judaskuß, denn eine willfährige Bundesrepublik ist für die weltpolitischen Ziele der USA zu gebrauchen. Es gibt genug deutsche Politiker, die auf die amerikanischen Phrasen hereinfallen.** **Seite 10**



Wie steht es mit Hitlers Geldgebern? ▶ Diese Frage hat viele nachdenkliche Menschen seit Jahrzehnten und länger beschäftigt und ist bis heute nicht zur Ruhe gekommen. Kannte Brüning Hitlers Geldgeber? **Seite 28**

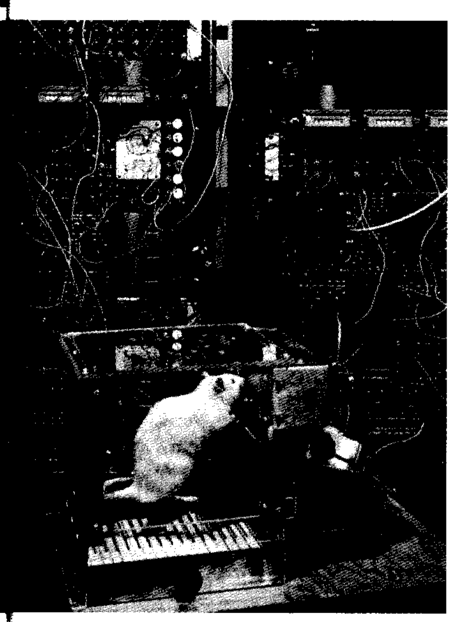
Wenn man früher von der modernen Alchimie des Geldes sprach, so können wir heute deren Verwirklichung feststellen. Dazu kam die Entkolonisierung der dritten Welt, die den internationalen Bankers die Möglichkeit gab, sich dort ▼ einzukaufen. **Seite 14**



eft lesen Sie:

Sidney Warburg sagte über seine Geschäfte und Gespräche mit Hitler: »Es gibt Augenblicke, in denen ich aus der Welt von Intrigen, Börsenmanövern und Betrügereien weglaufen möchte. Mit meinem Vater sprach ich schon mal über diese Dinge, auch mit anderen Bankleuten und Maklern. Und was ich nicht begreifen kann: Wie es möglich ist, daß Menschen gut und ehrlich von Charakter sich für Betrug hergeben, sich an Betrügereien beteiligen, von denen sie doch wissen können, daß Tausende durch die betroffen werden.« Hitler auf jeden Fall enttäuschte die internationalen Bankers nicht. Der Wiederaufbau Europas nach dem Zweiten Weltkrieg wurde zum grandiosen Geschäft. Seite 44 ►





◄ Der Tierschutz ist durch die extensive Auslegung des Tierschutzgesetzes durch die Forschung, insbesondere die Industrieforschung, in die Ecke gedrängt worden. Hier ist es vor allem die chemische Großindustrie, die Abertausende von giftigen und schädlichen Substanzen auf den Markt wirft. Dabei ist das Tierschutzgesetz zu einem Tierverbrauchsgesetz geworden. Seite 54

Alkohol gehört für Kinder immer häufiger zum Alltag. Und auch Erwachsene können die Freizeit und das abendliche Fernsehen nicht mehr »trocken« ertragen. Kinder erleben dies immer wieder und werden noch von den Eltern angehalten, Vorräte zu besorgen, um Langeweile in der Familie gar nicht erst aufkommen zu lassen. Seite 76
▼



Hitlerfinanzierung

Kannte Brüning Hitlers Geldgeber?

Rudolf Sand

Wie steht es mit Hitlers Geldgebern? Diese Frage hat viele nachdenkliche Menschen seit Jahrzehnten und länger beschäftigt und ist recht eigentlich und dankenswerterweise nie zur Ruhe gekommen. Hat Hitler über holländische und italienische Banken vor und nach der Machtergreifung des Jahres 1933 erhebliche, in viele Millionen gehende Geldbeträge erhalten und – das ist das Wesentliche – von welcher Seite oder auch von welchen Seiten?

Wieder und wieder gab es Anlaß zu den gewagtesten, aber auch zu durchaus substanziierten Vermutungen, als Reichskanzler Brüning, damals meines Wissens nach Professor an der Kölner Universität, seinen berühmten Brief an den Herausgeber der »Deutschen Rundschau« Dr. Rudolf Pechel (Heft 7/Juli 1947) schrieb, der der Vollständigkeit halber wiederholt sei:

»Ich habe niemals öffentlich darüber gesprochen«

»Andere wollten eine Regierung bilden, die die Nazis einschließen sollte. Die letztere Gruppe hatte unter ihren Mitgliedern eine Anzahl von Bankiers, die einen besonderen, indirekten Druck auf den Präsidenten (von Hindenburg) ausübten. Zum mindestens einer von ihnen hatte, wie man wußte, seit Oktober 1928 großzügig die Fonds der Nazis und die Parteien der Nationalisten mit Geld unterstützt. Er starb, kurz nachdem die Nazis an die Macht gekommen waren. Das Finanzieren der Nazipartei, teilweise von Menschen, von denen man es am wenigstens erwartet hätte, daß sie sie unterstützen würden, ist ein Kapitel für sich. Ich habe niemals öffentlich darüber gesprochen, aber im Interesse Deutschlands könnte es notwendig werden, es zu tun und aufzudecken, wie dieselben Bankiers im Herbst 1931 den amerikanischen Botschafter Sackett gegen meine Regierung zugunsten der Nazipartei zu beeinflussen versuchten.«

In einem Nachsatz zu diesem Brief sagte Brüning: »Einer der Hauptfaktoren bei Hitlers Aufstieg, den ich nur im Vorübergehen erwähnt habe, war die Tatsache, daß er große Geldsummen von fremden Ländern 1923 und später empfing, und gut für die Sabotage des passiven Widerstandes im Ruhrgebiet bezahlt wurde. In späteren Jahren wurde er bezahlt, um Unruhen hervorzurufen und revolutionäre Tendenzen in Deutschland zu ermutigen, von Männern, die sich einbildeten, daß dies Deutschland schwächen könnte und das Bestehenbleiben irgendeiner verfassungsmäßigen zentralen Regierung unmöglich machen würde. Diejenigen, die so lange versucht haben, diese Tatsachen zu unterdrücken, täuschen sich, wenn sie glauben, daß sie dies auf die Dauer tun können.«

Es sind vielverschlungene Pfade

Zwar sind diese Schreiben Brünings nicht ohne Substanz, aber man kann sie andererseits wiederum als recht orakelhaft bezeichnen. Warum schenkt er nicht klaren Wein ein? Wen, so muß man fragen, wollte er schonen? Jedenfalls, wenn er schon von »aufdecken« spricht, hat er es nicht mit Friedrich Schillers Worten in dessen »Demetrius« gehalten:

»Zerreißen will ich das Geweb' der Arglist,
Aufdecken will ich alles, was ich weiß!«

Oder soll man, damit selbst in einer so ernsten Angelegenheit der Humor zu seinem Recht kommt, mit Wilhelm Busch sagen:

»Den einen Teil versteht man,
Den andern niemand verstehen kann?«

Dr. Heinrich Brüning

Köln-Braunsfeld, den 5. 3. 53
Hiltzstr. 28

Herrn
Oberamtsrichter Dr. S a n d
(22 c) W a l d b r ö l

Sehr verehrter Herr Oberamtsrichter!

Ich würde gern die an mich von Ihnen schon persönlich gestellten Fragen ausführlich beantworten, wenn ich es für opportun hielte. Man muss auf die Zeit warten, wo von anderer Seite, nicht von den ausgesprochenen Gegners des Nationalsozialismus, der Schleier von den Dingen, die Sie erwähnen, gezogen wird. Nur dann hat es eine Wirkung. Ich kann Sie versichern, dass viele an der Arbeit sind, auch im Ausland, diese Funktion auszuüben.

Mit freundlichen Grüssen
Ihr sehr ergebener
H. Brüning

Es sind vielverschlungene Pfade, die Brüning hier andeutend aufzeigt. Sie geben Raum für allerlei Vermutungen. Was hinderte Brüning daran, mit einfachen, schlichten, aber den Nagel auf den Kopf treffenden Worten der Wahrheit die Ehre zu geben? Gewiß sagt er keine Unwahrheit, durchaus nicht, aber er hätte dem deutschen Volk in seiner tiefen Not entscheidend und in die Zukunft weisend nützen und helfen können, wenn er die Geldgeber klar beim Namen nannte. Trondheim gibt in seinem Aufsatz Hinweise auf die Widerstände, die dem entgegengestanden haben können.

So jedenfalls war die Lage, als der Verfasser am 25. Februar 1953 Gelegenheit nahm, einem Vortrag Brünings beizuwohnen, den er an diesem Tag im Schwurgerichtssaal des Bonner Landgerichts vor den Richtern des Bonner Landgerichtsbezirks und geladenen Gästen hielt. Sein Thema lautete »Die politischen und verfassungsrechtlichen Auswirkungen der Weltkrise 1928 bis 1934«. Der Vortrag bot leider gar nichts über die Geldgeber Hitlers. Darum legte ich Wert darauf, Brüning selber zu sprechen, und dazu bot sich Gelegenheit bei einem anschließenden Empfang in den Amtsräumen des Landgerichtspräsidenten. Brüning saß freundlich lächelnd an einem runden Tisch, ich wurde ihm vorgestellt. Sofort ging ich auf mein Ziel los und fragte ihn unter Bezugnahme auf obige Veröffentlichungen in der »Deutschen Rundschau«, die ihm naturgemäß bekannt waren, rundheraus nach den Geldgebern Hitlers. Brüning überlegte eine Weile und antwortete mit den folgenden Worten, für deren genauen Wortlaut ich mich verbürge: »Man darf die Fährten nicht verwischen!«

Damit war das Gespräch beendet. Es war nicht zu erwarten, daß der Reichskanzler weiteres verlautbaren würde, zumal sich andere Gäste an den Tisch setzten.

Der Schleier über den Dingen

Ich habe gleichwohl umgehend unter dem 3. März 1953 an Brüning geschrieben und ihn an seine mir gegenüber gemachte Äußerung erinnert. Daran schloß ich folgende Sätze:



Heinrich Brüning war von 1930 bis 1932 Reichskanzler. Er nahm sein Wissen um die Hitler-Finanzierung mit ins Grab.

»Trotz dieser negativen Antwort möchte ich Sie, verehrter Herr Reichskanzler, doch inständig bitten, mir nunmehr die Antwort auf meine Frage durch nunmehrige Bekanntgabe Ihres Wissens über diese Dinge nicht zu verweigern. Ich meine, Ihre bisherige Erwiderung könnte ja geradezu dazu beitragen, ›die Fährten zu verwischen‹, und es ist meiner Überzeugung nach eine unabweisbare Notwendigkeit, die Öffentlichkeit schnellstens über die Geldquellen zu unterrichten, die Hitler sein unheilvolles, politisches Wirken ermöglichten, ja, zu seiner Machtergreifung wesentlich beigetragen haben. Die politische Wirkung einer solchen aus der allgemeinen Wahrheitspflicht entspringenden Veröffentlichung muß unter Umständen eine ungeheure sein. Sie kann sich aber nur im guten Sinn für unser armes, so in den Abgrund geschleudertes Volk auswirken. Darum bitte ich Sie, Ihre Zurückhaltung in dieser Frage aufzugeben und meine aus ernstem Wollen und sittlicher Verpflichtung heraus gestellte Frage zu beantworten.«

Darauf antwortet mir Reichskanzler Brüning ebenso umgehend: »Ich würde gern die an mich von Ihnen schon persönlich gestellten Fragen ausführlich beantworten, wenn ich es für opportun hielte. Man muß auf die Zeit warten, wo von anderer Seite, nicht von den ausgesprochenen Gegnern des Nationalsozialismus, der Schleier von den Dingen, die Sie erwähnten, gezogen wird. Nur dann hat es eine Wirkung. Ich kann Sie versichern, daß viele an der Arbeit sind, auch im Ausland, diese Funktion auszuüben.«

Unser deutsches Volk aber steht nun erschreckt vor der Tatsache, daß Brüning sein Wissen mit ins Grab genommen hat. Wenn dem so ist, dann wächst die Schuld des früheren Reichskanzlers ins Unermeßliche. Denn wir erfahren ja aus den neuen Veröffentlichungen, daß die Memoiren Brünings keinen oder nur einen überaus dürftigen Hinweis auf die Geldgeber Hitlers enthalten.

Hier handelt es sich um den archimedischen Punkt, um ein Kardinalproblem, das das Schicksal unseres Volkes weitgehend bestimmt hat. Der Streit um die Echtheit der Erinnerungen wurde erwähnt. So liegt die Frage nahe; gibt es denn noch weitere, bisher nicht veröffentlichte Aufzeichnungen Brünings, die endlich Klarheit geben?

Wissen darüber etwa Frau Klare Nix, die Mitarbeiterin und Assistentin Brünings, und der Herausgeber der Memoiren, Professor und Prälat Dr. Theoderich Kampmann in München, oder der Testemantsvollstrecker Rechtsanwalt Eulerich in Münster/Westfalen Bescheid? Oder gibt es »Interessenten«, die womöglich dafür gesorgt haben, daß entsprechende Aufklärungen und Schriftsücke vor dem Licht der Öffentlichkeit bewahrt bleiben.

Es muß eine furchtbare Wahrheit sein

Immerhin bei näherem Zusehen ist die Äußerung Brünings »Man darf die Fährten nicht verwischen« doch nicht so negativ, als es auf den ersten Blick scheint. Wer verwischt die Fährten und hat ein Interesse daran, so zu verfahren? Es sind, wenn man es von der kriminellen Seite aus betrachtet, Schwerverbrecher, die alles darauf anlegen, die Fährten ihrer Untertanen zu verwischen und so eine Aufklärung zu verhindern. Daher ist die Bemerkung Brünings, jene Fährten nicht zu verwischen, sondern zu erhalten, nicht ohne Berechtigung, damit die Wahrheit, die furchtbare Wahrheit, die das Antlitz der Gorgo tragen wird, eines Tages doch offenbar wird.

Der Brief Brünings vom 5. März 1953 aber beweist, daß er in der Lage war, die an ihn gestellten Fragen ausführlich zu beantworten. Er wußte also viel, wenn nicht alles und hat es nur nicht für »opportun« (welch blasser Ausdruck!) gehalten, sein Wissen mitzuteilen. Weiterhin spricht Brüning davon, daß eines Tages »der Schleier von den Dingen, die Sie erwähnen, gezogen wird«. Das ist doch recht vielsagend.

Hinter einem Schleier pflegen sich Geheimnisse zu verbergen, die das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen haben. Und wer sind »die vielen, die an der Arbeit sind, auch im Ausland, diese Funktion auszuüben«, nämlich, »den Schleier von den Dingen zu ziehen«.

Fragen über Fragen, die Beantwortung erheischen. Daß die Bekanntgabe der vollen Wahrheit einen starken Mut, einen leidenschaftlichen Wissensdrang, ein großes Maß an Verantwortungsgefühl, einen unbestechlichen Wahrheitswillen bedingt, wer möchte daran zweifeln? □

Dr. Rudolf Sand, Jahrgang 1896, war Amtsgerichtsdirektor in Waldbröl und lebt heute im Ruhestand in Bonn.

Hitlerfinanzierung

Was ist wahr im Fall Warburg?

Walter Nelz

Die Frage, welche Kreise und Kräfte es waren, die Hitler an die Macht gebracht haben, ist auch heute noch, nicht nur wegen der sogenannten Schuldfrage des deutschen Volkes, sondern auch wegen der richtigen Erkenntnis der politischen und geschichtlichen Realität unserer Zeit, von brennender Aktualität. Die großen geschichtlichen und politischen Entscheidungen des 20. Jahrhunderts fallen grundsätzlich auf höchster, das heißt internationaler Ebene. Auch die Erscheinung Hitlers ist nur zu verstehen, wenn man in ihm nicht nur den Exponenten deutscher, sondern internationaler Mächtegruppen und Machtkonstellationen sieht. Hitler ist keine rein deutsche, er ist eine internationale Erscheinung. Es ist mehr als fraglich, ob Hitler innenpolitisch gesiegt hätte, wenn er in der Zeit seines Aufstiegs ausschließlich auf deutsche Unterstützung angewiesen gewesen wäre. Hitler genoß bedeutende positive moralische, politische und materielle Unterstützung von mächtigen westlichen Regierungs- und Finanzkreisen, in deren internationaler Politik er die Rolle eines tauglichen Werkzeugs spielte. Aber auch die Schwächen und Fehler seiner Gegner, insbesondere Stalins, wirkten zu seinen Gunsten.

Die Frage der Finanzierung der Hitlerbewegung ist heute wie vor fünfzig Jahren von großer Bedeutung. Die große Frage ist immer noch, ob es Hitler möglich gewesen wäre, nur gestützt auf deutsche Finanzquellen die Macht zu erobern, oder ob dazu die ausländische Hilfe entscheidend war. Es ist klar: Wenn mit einiger Begründung nachgewiesen werden könnte, daß Hitler wesentlich durch ausländische Kräfte zur Macht gebracht wurde, müßte die Einschätzung seiner Rolle und der des deutschen Volkes in der Hitlerzeit wesentliche Modifikationen erfahren.

Ein Buch erscheint, das nie erschienen ist

Daß Hitler große moralische, politische und materielle Unterstützung zur Zeit seines Aufstiegs aus dem westlichen Ausland, das heißt aus Frankreich, Holland, England, USA erhalten hat, ist unbestritten. Daß die ihm aus England und den Vereinigten Staaten in den Jahren 1929 bis 1933 über Wallstreet zugeflossene finanzielle Unterstützung für seine Machteroberung entscheidend war, wird in dem Ende 1933 in Amsterdam gedruckten, aber nur teilweise ausgelieferten Buch behauptet, dessen sehr interessanter Inhalt und dessen nicht minder interessante Geschichte endlich die Zeitschrift »Diagnosen« einer breiten Mitwelt bekannt gemacht hat.

Im November 1933 erschien im alten, angesehenen und vornehmen Verlag Van Holkema & Warendorf, Kaisergracht, Amsterdam, ein 99 Seiten starkes Büchlein. Der Verfasser nennt sich Sidney Warburg. Der Titel lautet: »Die Geldquellen des Nationalsozialismus; drei Gespräche mit Hitler«. Die Übersetzung aus dem Englischen ins Holländische besorgte J. G. Schoup. Die Existenz dieses Buches und sein Druck Ende 1933 sind eine unbestrittene Tatsache.

Ebenso ist es eine Tatsache, daß der Text dieses Buches bis heute durch eine Kette von Manipulationen der Öffentlichkeit nicht zur Kenntnis gekommen ist. Von diesem Buch wurden 1933 nur einige wenige Exemplare ausgegeben. Die Auslieferung der gesamten Auflage ist unterblieben. Indessen genügten die wenigen ausgegebenen Exemplare, daß der Text einigen Personen bekannt geworden ist, und daß er auf diese Weise vor der völligen Vernichtung bewahrt werden konnte.

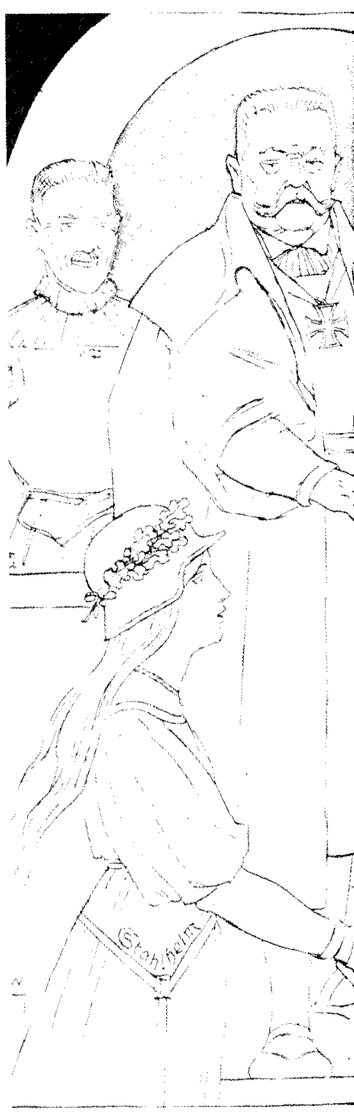
Bücher haben ihre Schicksale

Im November 1933 wurde das Erscheinen dieses Buches, das sensationelle Enthüllungen enthalte, in der Presse verschiedener Länder angezeigt. Unmittelbar darauf aber wurde mitgeteilt, daß es sich um eine Fälschung handle, weshalb sich der Verlag entschlossen habe, das Buch zurückzuziehen, beziehungsweise nicht auszuliefern und die Auflage zu vernichten.

Die ganze Angelegenheit wäre vielleicht in Vergessenheit geraten, wären in der Folge nicht Stimmen laut geworden, die auf die Existenz dieses Buches hinwiesen und seine Echtheit behaupteten. Seither ist nicht die Existenz, wohl aber die Echtheit dieses Buches umstritten. Es entwickelte sich ein literarischer Streit, der in den vergangenen fünfzig Jahren mehr und mehr an Bedeutung gewann und dessen entscheidende Auseinandersetzungen erst noch bevorstehen dürften, weshalb es gerechtfertigt ist, an dieser Stelle auf den bisherigen Verlauf des Disputes und seine gegenwärtige Phase hinzuweisen.

Die hohen Beziehungen des Amsterdamer Verlages Holkema & Warendorf machen es verständlich, daß einige Exemplare des sensationellen Buches in die Hände von Diplomaten und Finanzleuten gerieten. Auf diplomatischem Wege gelangte ein Exemplar zur österreichischen Regierung, die nach der Ermordung von Dollfuss im Sommer 1934 an Enthüllungen über Hitlers Aufstieg interessiert war; aber aus begreiflichen Gründen nicht mehr wagte, diese Enthüllungen im eigenen Lande vorzunehmen.

Die österreichische Regierung, beziehungsweise ihr Geheimdienst, spielte das Büchlein dem Schweizer René Sonderegger in die Hände. Sonderegger gehörte zur nationalen Opposition, stand aber in scharfem Gegensatz zu den Nationalsozialisten und betrieb antinazistische national-demokratische Publizistik. Er ließ in seinem Verlag zum Beispiel Otto Strassers »Bartholomäusnacht« erscheinen.



Das internationale Kapital hatte es geschafft. Hans Sachs-Hindenburg konnte Hitler den Segensspruch nicht verweigern.

Sonderegger bemächtigte sich der Warburg-Affäre und berichtete darüber 1936 in einer Broschüre unter dem Titel »Finanzielle Weltgeschichte; das Dritte Reich im Dienste der internationalen Hochfinanz; Gemeinnutz geht vor Eigennutz?«

Gleichzeitig berichtete Sonderegger diese Sache in Zeitschriftenartikeln, die auch in der Zeitung Otto Strassers erschienen sind. Die Veröffentlichungen Sondereggers, die einige Verbreitung fanden, wurden auf diese Weise zur eigentlichen Quelle des Wissens über die Warburg-Broschüre. Sonderegger hat nicht den Originaltext publiziert. Er hat darüber lediglich ziemlich willkürlich referiert, mit einer



starken antisemitischen Tendenz.

Die Enthüllungen Sondereggers machten damals, im heraufziehenden Sturm des Zweiten Weltkrieges, keinen starken äußeren Eindruck. Sie wurden von anderen Sensationen überschattet. Hinzu kam, daß die Sondereggerschen Ausführungen wegen ihrer Distanz zum Original für ernsthafte Beobachter reichlich mysteriös klingen.

Nach dem Krieg war die Bereitschaft und das Interesse, in erster Linie der deutschen Öffentlichkeit an Warburgs Erzählung aus verständlichen Gründen wesentlich stärker. Damals wurde der Originaltext der Warburgborschüre zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt. Der deutsche Text wurde in der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern und im Schweizerischen Sozialarchiv in Zürich deponiert. Aus der Kenntnis des Originaltextes wurde sofort klar, daß es sich hier um eine bemerkenswerte Sache handelt, die gründlich untersucht zu werden verdient.

Um die Wahrheit zu sichern

Sonderegger setzte daraufhin zu einer neuen Offensive an. In seinem von ihm 1948 in der Schweiz unter dem Pseudonym Severin Reinhard herausgegebenen Buch »Spanischer Sommer; die abendländische Wandlung zwischen Osten und Westen« behandelt er den Fall Warburg ausführlicher als 1936, und er behauptet, gestützt auf verschiedene Zeugenaussagen, daß es sich beim Verfasser des holländischen Buches um den bekannten New Yorker Bankier und Publizisten James P. Warburg handle, der durch seine Bücher zur deutschen Politik bekannt geworden ist. Gleichzeitig ließ er in verschiedenen deutschen Zeitungen gleichlautende Berichte erscheinen, während ebenfalls zu dieser Zeit ein anderer Schweizer, Werner Zimmermann, in seinem dem deutschen Schicksal gewidmeten Buch »Liebet eure Feinde« unter Benutzung von Sondereggers Material die Warburgsche Enthüllung kurz schilderte.

Diese publizistischen Aktionen riefen nun den anvisierten James P. Warburg auf den Plan, der 1949 mit einer eidesstattlichen Erklärung eine Reihe von Abwehrreaktionen einleitete. James P. Warburg behauptete, die von Sonderegger über seine Person in Umlauf gesetzten Behauptungen seien falsch. Er entschloß sich 1949 in seinem Interesse zu folgenden Maßnahmen: Erstens, diese ganze Angelegenheit zur offiziellen Kenntnis der Regierungen der Schweiz und der Vereinigten Staaten, sowie der drei westlichen Hochkommissare in Deutschland zu bringen. Zweitens, eine eidesstattliche Erklärung abzugeben, daß sowohl die wichtigsten in der Sidney Warburg-Fälschung genannten Tatsachen, sowie die Gleichsetzung von James P. Warburg mit dem nicht existierenden Sidney Warburg falsch seien.

Warburg schließt seine Erklärung mit diesem Satz: »Wenn irgend eine weitere Auskunft gewünscht wird, die ich zu geben vermag, werde ich mich glücklich schätzen, mit genügend ausgewiesenen Gruppen oder Einzelnen, deren Zweck es ist, die Wahrheit festzustellen und zu sichern, zusammenzuarbeiten.«

Interessant ist Warburgs Mitteilung, daß er es war, der 1933 den Verlag in Amsterdam zum Rückzug des Buches veranlaßte, also hatte er bereits in jenem Zeitpunkt Kenntnis von der Broschüre.

Papens Reinwaschung und Verhüllung

Der Zweite der Warburg folgte, ist kein Geringerer als Alt-Reichskanzler Franz von Papen, Hitlers Vorgänger im Amt und Steigbügelhalter, der in seinen 1952 erschienen Erinnerungen unter Hinweis auf die erwähnte Erklärung James P. Warburg die demnach als »Fälschung« entlarvte Warburg-Broschüre kühn dazu benutzt, sämtliche Behauptungen über ausländische Finanzierungen Hitlers als Märchen und Verleumdung abzutun. Von Papen publizierte Warburgs Erklärung als Anhang zur englischen Ausgabe seiner Erinnerungen. Es ist verständlich, daß von Papen an geschichtlicher Reinwaschung und Verhüllung besonders interessiert ist.

Schließlich meldete sich noch das Münchener Institut für Zeitgeschichte (ehemals Institut für Erforschung der Geschichte des Nationalsozialismus) zur Stelle. Im Oktober-Heft 1954 der von ihm herausgegebenen »Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte« erschien ein Artikel von Hermann Lutz »Fälschungen zur Auslandsfinanzierung Hitlers«, der bezweckt, die Warburg-Broschüre als primitive Fälschung ohne jede Bedeutung abzutun. Es geschieht dies unter Hinweis auf Aussagen des Verlages Van Holkema & Warendorf, des Sohns des Übersetzers Schoup, sowie einiger in der Broschüre erwähnter Personen und Institutionen, – vor allem aber durch Erschütterung der Glaubwürdigkeit René Sondereggers.

Lutz ist Deutscher und bearbeitet an der Hoover-Bibliothek in Kalifornien die Frage der Auslandsfinanzierung Hitlers. Lutz bestreitet diese Finanzierung angesichts der einwandfreien Beweise keineswegs, aber er schränkt sie doch sehr stark ein: »Wenn auch sicher im ganzen beträchtlich und in Einzelfällen sogar recht beträchtlich, auf gar keinen Fall entscheidend für Hitlers Machtergreifung.«

Wo ist die Wahrheit?

Es geht an dieser Stelle um nichts anderes als darum, in diesem Streit die Wahrheit, und nichts als die Wahrheit festzustellen. Die berühmten Beispiele der Protokolle der Weisen von Zion, des Reichstagsbrands und der Trotzkistenprozesse (der Anschuldigungen Stalins gegen Trotzki) beweisen, wie verheerend Lügen, Fälschungen, ungenaue Informationen im politischen Leben zu wirken vermögen, wie wichtigt es deshalb in solchen Fällen ist, sich über die Wahrheit zu erkundigen.

Die Finanzierung Hitlers durch ausländische, nichtdeutsche, besonders englische, amerikanische, französische, tschechische Kapitalisten ist eine Tatsache. Unbekannt ist der genaue Umfang dieser Finanzierung. Ungewiß ist einstweilen auch, ob Hitler stark genug gewesen wäre, die Macht zu erobern, wenn er nur auf deutsche Gelder angewiesen gewesen wäre, oder ob erst die ausländischen Gelder ihm zusätzlich zu den deutschen jenes Übergewicht zu verschaffen vermochten, dessen er bedurfte. Das ist die Frage, um die es in Wirklichkeit geht.

Die Frage der Finanzierung Hitlers ist, besonders für das gesamte deutsche Volk und insbesondere für die deutsche Arbeiterbewegung, von höchster Bedeutung. Aus dem Warburg-Bericht muß geschlossen werden, daß die ausländischen Gelder für Hitlers Machtergreifung entscheidend waren. Für die Entscheidung dieser Frage könnte die Beantwortung der Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Warburg-Borschüre entscheidend sein, weshalb es nötig ist sich mit der Beantwortung dieser Frage eingehend zu befassen.

Grundlage der Beurteilung dieser Frage ist die genaue Kenntnis des Textes der Warburg-Broschüre. Diese Kenntnis ist die erste Voraussetzung, um sich in dieser Sache überhaupt ernsthaft äußern zu können. Solange der Text der Warburg-Borschüre

Hitlerfinanzierung

Was ist wahr im Fall Warburg?

nicht öffentlich bekannt ist, kann darüber überhaupt keine ernsthafte Diskussion geführt werden. Es ist darum zu begrüßen, daß nach rund fünfzig Jahren nun endlich einer breiten Öffentlichkeit der Text dieser Broschüre bekannt ist.

Endlich eine offene Warburg-Diskussion

Was man heute darüber weiß, sind hauptsächlich die Auslassungen und Behauptungen Sondereggers, die teils richtig, teils falsch sein können. In gar keinem Fall geht es aber an, anzunehmen, durch Erschütterung der Glaubwürdigkeit Sondereggers sei auch ohne weiteres die Glaubwürdigkeit der Warburg-Borschüre erledigt; denn diese ist nun tatsächlich keine Erfindung Sondereggers und von dessen Absichten ganz unabhängig. Das Bild, das Sonderegger von der Warburg-Borschüre entwirft, ist von vornherein einseitig und verzerrt, weil bei ihm der Antisemitismus die Achse der Darstellung bildet, was in der originalen Warburg-Broschüre nicht der Fall ist.

Die bisher geführte Warburg-Diskussion wurde in eine Diskussion über Sonderegger abgebogen, eine Art Verwirrungsmanöver, das nicht geeignet ist, irgend etwas Wesentliches über die Warburg-Broschüre auszusagen. Bei den folgenden Ausführungen wird darum von den Kommentaren Sondereggers grundsätzlich abgesehen und nur die Originaltexte, sowie die Argumente, die gegen dessen Echtheit von seiten der Herren Lutz, James P. Warburg und von Papen ins Feld geführt werden, gewertet.

Folgende objektive Argumente und Indizien sprechen für die Echtheit: Es ist eine unbestrittene Tatsache, daß der Text der Warburg-Broschüre im Herbst 1933, also verhältnismäßig kurze Zeit nach Hitlers Machtübernahme in gedruckter Form feststand.

Am Text muß man unterscheiden-die anhand der Weltpolitik und der Geschichtstheorie zu beurteilende Gesamtkonzeption, die großen Linien und Gedanken einerseits, und die vielen darin erwähnten nachprüfbaren konkreten Einzelheiten andererseits. Schon bei einem ersten flüchtigen Durchlesen fällt einem einigermaßen informierten Leser auf, daß manche dieser Einzelheiten falsch sind, während andere stimmen.

Am auffälligsten ist die unrichtige Behauptung, Hitler sei bei seinem Eintritt in die Regierung am 30. Januar 1933 nicht von Anfang an Reichskanzler gewesen. 1933 wußte in Europa jedes größeres Kind, und folglich vielleicht auch die vornehme Firma Van Holkema & Warendorf, daß Hitler von Anfang an Reichskanzler war. Es ist undenkbar, daß ein bewußter Fälscher, der sich im übrigen durch manche Bemerkungen als äußerst kluger Kopf erweist, sich derartige Blössen gegeben hätte, allgemein bekannte und leicht nachprüfbare Tatsachen unrichtig wiederzugeben.

Der Verlag, der das Buch trotzdem druckte, ist ein alter, angesehener Verlag, von dem nicht anzunehmen ist, daß er auf irgendeinen Winkelliteraten und primitive Fälschungen ohne weiteres hereinfällt. Wenn er das Buch annahm, besaß er zureichende Unterlagen. Weshalb Lutz sich mit Recht fragt, »warum nicht schon bei Durchsicht des Manuskriptes (durch den Verlag) ernste Zweifel auftauchten«.

Das seltsame Verhalten von James P. Warburg

Die hohen Beziehungen des Verlages und die Bedeutung, die er dem Buch beimaß, sind daran ersichtlich, in welche Hände dasselbe gelangte. James P. Warburg will von seinem Erscheinen damals sofort durch einen Partner der Firma Warburg & Co., Amsterdam, erfahren haben, worauf er, gemäß seiner eidesstattlichen Erklärung, ohne selber je ein Exemplar dieses Buches gesehen zu haben, durch seinen Amsterdamer Freund oder Verwandten dem Verlag erklären ließ, das Buch sei eine Fälschung und ihn um Rückzug der bereits ausgelieferten Exemplare und Vernichtung der Auflage ersuchen ließ, welcher Bitte der Verlag unverzüglich nachkam. Damit steht also immerhin fest, daß James P. Warburg beim Erscheinen des Buches davon Kenntnis hatte, sich mit ihm befaßte und es, ohne es gelesen zu haben – er teilt mit, er haben es nie in Händen gehabt –, als Fälschung bezeichnete.

Nur wenige Exemplare blieben im Umlauf. Von diesen gelangte eines zur österreichischen Regierung, und von dort zu Sonderegger. Eines besaß Herr von Papen, und eines befindet sich im Institut für soziale Geschichte in Amsterdam. Weitere Exemplare sind zweifellos außer diesen noch erhalten.

Der Verlag hatte 1933 mit dem Übersetzer Schoup verhandelt. Am einfachsten wäre es damals gewesen, wenn sowohl der Verlag als auch James P. Warburg den Übersetzer wegen Fälschung und Verleumdung gerichtlich belangt hätten. Ein einwandfreies gerichtliches Urteil hätte jede weitere Sorge und Bemühung um die Warburg-Broschüre ein für allemal überflüssig gemacht. Das ist aus unverständlichen oder erklärlichen Gründen unterblieben.

Der Verlag teilte 1946 auf Anfrage mit: »Ob Schoup noch lebt, wissen wir nicht; verfolgt ist er leider nicht.«

Warum nicht? Im Gegenteil, der Verlag half noch mit, das handschriftliche Originalmaterial, das vielleicht geeignet gewesen wäre, Fälschung oder Echtheit einwandfrei zu beweisen, zu vernichten. Lutz schreibt: »Das Original (das englisch geschriebene Originalmanuskript) sollte nach Drucklegung der Übersetzung (vertraglich vereinbart) vernichtet werden. Schoup überließ dem Verlag den gesamten Schriftwechsel (mit Warburg), der nach der deutschen Besetzung Hollands im Zweiten Weltkrieg nebst allem, was mit der Schrift zusammenhing, auf deutsches Verlangen hin vernichtet wurde.«

Ist das nicht aufschlußreich? Das Unterlassen der Anklage und die Vernichtung des Beweismaterials ist in diesem Fall, wo bereits unmittelbar nach der Drucklegung der Broschüre die Fälschung erklärt wurde, doch nur sinnvoll, wenn die Sache echt ist. Wenn es sich aber um Fälschung handelt, verunmöglicht man durch diese Maßnahmen ja gerade die Aufdeckung der Fälschung. Diese Maßnahmen liegen also gar nicht im Interesse jener, die die Fälschung behaupten.

Ohne Anklage ermordet

Nach Lutz hat Schoup zugegeben, daß es einen Bankier Sidney Warburg nicht gebe, »er habe sein Wissen um Hitlers finanziellen Hintergrund unter dem Schleier einer Übersetzung veröffentlicht«. Dies ist keineswegs das Geständnis einer Fälschung. Die literarische Form tut nichts zur Sache. Es handelt sich ausschließlich um das »Wissen um Hitlers finanziellen Hintergrund«, welches Wissen hier ja bestätigt wird.

Eine weitere wichtige Mitteilung macht Lutz in folgendem Satz: »Zum Abschluß der holländischen Seite der Sache sei vermerkt, daß J. G. Schoup sein Unterfangen anscheinend mit dem Leben bezahlen mußte. Er wurde 1944 getötet.«

Schoup wurde nicht vor Gericht gestellt; aber er wurde, wie Lutz vermutet, weil er wußte (also ist es keine Fälschung), beseitigt. Es wäre wahrhaftig wertvoller, statt über Sondereggers Erzählungen, über die Persönlichkeit, die Beziehungen, das Schicksal J. P. Schoups und die Entstehung des Warburg-Manuskriptes ernsthafte Untersuchungen anzustellen. Ist Schoups Ermordung sicher? Der Verlag wußte 1946 nichts davon.

Zur Frage, warum der Verlag das Manuskript trotz auffälliger Falschheiten zum Druck annahm, bemerkt Lutz: »Die Ausschmückung mit vielen Einzelheiten erweckte den Eindruck tatsächlichen Geschehens. Auch hatte das Ganze eine gewisse Grundlage.«

Hier sei nur betont, daß trotz der Mängel im einzelnen die Gesamtkonzeption durchaus einwandfrei und wissenschaftlich hochinteressant ist und zum Teil durch die nachfolgenden Ereignisse im Zweiten Weltkrieg eine grandiose Bestätigung erfahren hat.

Voraussage des Stalin-Hitler-Paktes

Die von den englisch-amerikanischen Geldgebern von Hitler nachdrücklich geforderte außenpolitische Aktivität, insbesondere gegen Frankreich, wurde durch die Entwicklung zum Zweiten Weltkrieg bestätigt. Nur außereuropäische Feinde der notwendigen europäischen Einigung konnten an der Vertiefung des deutsch-französischen Gegensatzes ein entscheidendes Interesse haben.

Die von Hitler im Warburg-Bericht bereits 1931, als er noch nicht an der Macht war, entworfene und im Herbst 1933 gedruckte außenpolitische Perspektive wurde im Zweiten Weltkrieg durch die Ereignisse glänzend bestätigt. Am erstaunlichsten ist seine Vorhersage des deutsch-russischen Zusammengehens, das 1939 für die Weltöffentlichkeit völlig überraschend zustandekam und unmittelbar den Zweiten Weltkrieg einleitete.

Hitler sagte gemäß Warburg-Bericht im Jahre 1931 folgendes: »Wenn es mit Frankreich allein nicht geht, dann hole ich Rußland hinzu . . . Wenn ich Frankreich nicht klein bekomme, dann werden mir die Sowjets dabei helfen.« So ist es 1939/40 geschehen.

Der Zeitpunkt von Hitlers Hilferuf an die amerikanischen Bankiers im Herbst 1931 und der darauf folgenden zweiten Reise Warburgs wird von Hallgarten in seiner Broschüre »Hitler, Reichswehr und Industrie« bestätigt. Hallgarten schreibt: »Es wird berichtet, daß Hitler bei dem Harzburger Treffen im Oktober 1931, als der Geldmangel seiner Bewegung ihn zwang, bei einer öffentlichen Demonstration mit Hugenberg zusammenzuarbeiten, Zeichen hysterischer Wut zeigte und sich wie ein Unzurechnungsfähiger benahm. Nicht lange, und er unternahm Schritte, um aus dieser verzweifelten Situation herauszukommen.«

Ein Zeugnis von Goebbels

Köstlich ist auch das auffallende und originelle Zeugnis von Goebbels, das wir gefunden haben. Auch wenn es nicht hundertprozentig sticht, hat es doch einen Indizienwert.



»O mon dieu! Diese Boches! Sie haben einen Vertrag mit dem Klapperstorch, der ihnen die Hitler-Jugend vom Band liefert«.

Der zeitliche Ablauf der dritten Reise Warburgs zu Hitler läßt sich auf Grund seines tagebuchartigen Berichtes genau rekonstruieren. Warburg muß spätestens am Samstag, dem 25. Februar 1933, in Berlin angekommen sein, denn er schreibt: »Gestern wurde das Karl Liebknecht-Haus überrumpelt und vom Boden bis zum Keller durchsucht«, was am Freitag, dem 24. Februar, geschehen ist. Warburg ist unverzüglich von New York nach Berlin abgefahren, nachdem Carter einen Brief Hitlers empfangen hatte, er möchte den früheren Vertrauensmann sofort nochmals senden.

Wenn Warburg für die Reise mindestens eine Woche gebraucht hat, so hat er einige Tage vor dem 20. Februar New York verlassen, das heißt Hitler kann Carters Bestätigung, daß Warburg kommen würde, bereits vor dem 20. Februar (dem Tag des Goebbelschen Eintrags) gekannt haben. Warburg machte in Berlin über Sonntag private Besuche und meldete am Montag, dem 27. Februar, Hitler brieflich seine Ankunft. An diesem selben Abend brannte der Reichstag.

Dienstag, den 28. Februar, mittags, sprachen Göring und Goebbels bei Warburg vor. Goebbels ist erstmals bei diesen Besprechungen zugegen und für Warburg eine neue Figur. In der Nacht vom 28. Februar auf den 1. März hatte Warburg mit Hitler ein langes Gespräch. Am 2. März wurde er nochmals von Hitler kurz empfangen zur Übergabe der Antwort.

Aus dieser selben Zeit besitzen wir auch ein Tagebuch von Goebbels, das dieser 1934 unter dem Titel »Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei« veröffentlicht hat. Es wäre nicht zu verwundern, wenn gerade Goebbels nicht dicht halten würde, umso weniger als für ihn die Begegnung mit Warburg neu war.

Am 30. Januar wird Hitler Reichskanzler. Der Reichstag wird aufgelöst, Neuwahlen auf den 5. März ausgeschrieben und die Leitung des Wahlkampfes an Goebbels übertragen.

Am 31. Januar notiert er in sein Tagebuch: »Der bolschewistische Revolutionsversuch muß zuerst einmal aufflammen. Im geeigneten Moment werden wir dann zuschlagen.« Der Reichstagsbrand soll bekanntlich Goebbels Idee gewesen sein.

Am 1. Februar heißt es: »Wir werden noch einen sehr intensiven Kampf führen müssen. Auch ist die Lage im Lande noch nicht so eindeutig, daß man von einer absoluten Befestigung unserer Position reden kann.«

Am 9. Februar: »Vorläufig haben wir noch einige Sorgen für die Finanzierung der Kampagne; aber auch da wird sich ja wohl ein Ausweg finden lassen.«

Am 13. Februar: »Jetzt ist auch unsere Wahlkasse in Ordnung.«

Am 15. Februar: »Unser Eher-verlag schießt uns eine hohe Geldsumme für den Wahlkampf vor.«

Und am 20. Februar folgt dieser Eintrag: »Wir treiben (nicht ›trieben‹) für die Wahl eine ganz große Summe auf, die uns mit einem Schlag aller Geldsorgen enthebt.«

Goebbels konnte nicht schweigen

Diese Eintragung kann die Reaktion von Goebbels auf die Mitteilung von der bevorstehenden Ankunft Warburgs gewesen sein. Auf alle Fälle muß dieses Zeugnis berücksichtigt werden. Ebenso wie er inbezug auf den Reichstagsbrand das Geheimnis unvorsichtigerweise gelüftet hat, konnte er auch inbezug auf den Warburg-Besuch nicht völlig schweigen. Außerdem bestätigt er, wie wichtig die von Warburg übermittelte Summe in diesem entscheidenden Augenblick für die noch nicht abgeschlossene völlige Machtgewinnung der Nazis gewesen ist. Die beiden Tagebüchern von Goebbels und Warburg passen sehr gut zusammen.

Hitlerfinanzierung

Was ist wahr im Fall Warburg?

Das Zeugnis von Goebbels kann sich allerdings auch auf ein anderes von Hallgarten erwähntes Ereignis beziehen. Am 20. Februar 1933 hatte Hitler ein berühmtes Treffen mit den prominentesten deutschen Industriellen in Berlin, denen er seine Absicht erklärte. Hallgarten schreibt: »Nachdem er gegangen war, schlug Dr. Schacht der Versammlung vor, einen Wahlfond von drei Millionen Reichsmarkt aufzubringen. Das Geld wurde gespendet.« (Nach einer Darstellung Funks vom 28. Juni 1945 belief sich der Gesamtbetrag der Spenden auf 7 Millionen Reichsmark.)

Die Erklärung von Warburg

Und nun zur Erklärung von James P. Warburg von 1949. Dieser schreibt unter anderem:

»Der ursprüngliche Zweck der Fälschung ist auch heute noch einigermaßen dunkel. Ihr augenfälliger Antisemitismus läßt sie als Teil des damals von Berlin ausgehenden antisemitischen Propagandastroms erscheinen. Andererseits läßt es der unterschobene Beweis, daß Hitler seine wichtigste Unterstützung amerikanischen Juden verdanke als zweifelhaft erscheinen, daß diese Fälschung das Produkt des Propaganda-Apparats der Nazis sein sollte, trotzdem Beispiele von solcher Doppelzüngigkeit in der Geschichte der Nazipropaganda nicht ungewöhnlich sind.«

Der Warburg-Bericht erhält keine ausgesprochene oder auch nur augenfällig antisemitische Tendenz. Es wird in ihm mit keinem Wort behauptet, das Hitler übergebene Geld stamme von amerikanischen Juden. Das ist eine Mißdeutung Sondereggers. Das Geld stammte aus nichtjüdischen Kreisen, den Gruppen um Morgan und Rockefeller, den Federal Reserve Banken, der Bank von England und Royal Dutch. Warburg fungierte lediglich als reisender Bote und Überbringer, weil er sich wegen seiner deutschen Abstammung und seiner deutschen Beziehungen für diese Rolle besonders gut eignete.

Daß im übrigen reiche deutsche und westliche Juden Hitler moralisch und materiell unterstützt haben, solange sie glaubten, sein Antisemitismus richte sich nur gegen die auch ihnen unangenehmen Ostjuden, ist eine durch genügend Beweise erhärtete Tatsache.

Ein interessanter Stil-Vergleich

Interessant ist ferner, daß die Warburg-Erklärung von 1949 einige stilistische Merkmale aufweist, die auch im Warburg-Bericht von 1933 auffallend wirken. Zunächst einmal die unexakte Wiedergabe von Namen. In der Erklärung von 1949 schreibt Warburg den Namen Reinhard unexakt als Reinhardt. Ferner die exakte und falsche Wiedergabe sowohl von Tatsachen als auch der chronologischen Folge von Ereignissen.

Im Bericht über seine dritte Reise zu Hitler will Warburg zum Beispiel die Schilderung der Breslauer Wahlkundgebung der Nazis vom 1. März 1933 in der Eisenbahn auf dem Weg nach Berlin, also spätestens am 25. Februar in der Zeitung gelesen haben. In Wirklichkeit kann er sie nur während seiner Abreise von Berlin, das heißt erst nach dem 1. März gelesen haben. Am 2. März ist er frühestens von Berlin weggefahren.

In der Erklärung von 1949 berichtet er, die Warburg-Broschüre sei Sonderegger »wahrscheinlich 1947« von der österreichischen Regierung übergeben worden. Und er fügt hinzu:

»Die Wahl fiel auf Sonderegger, weil er als ehemaliger Anhänger von Hitler nach der blutigen Reinigung Gregor Strasser folgte und ebenfalls mit Hitler brach, weil er zu Strassers Buch ein Vorwort geschrieben hatte, und weil er 1936 in der Schweiz eine kurze Wiedergabe der Sidney Warburg-Erzählung unter dem Titel »Finanzielle Weltgeschichte« publiziert hat.«



Der schielende Mussolini schaut mit einem Auge auf die Friedenstaube, mit dem anderen auf das unterworfene Tirol.

Dieser Satz strotzt geradezu von Ungenauigkeiten und Verwechslungen. Sonderegger war vor 1939 nie Anhänger Hitlers, sondern stand in Oppposition zu den Nazis, weshalb er zur oppositionellen Strasser-Gruppe in Verbindung treten konnte. Gregor Strasser wurde im Röhmputsch 1934 liquidiert. Sondereggers Vorwort befindet sich in Otto Strassers Buch »Die deutsche Bartholomäusnacht«. Die kurze Wiedergabe der Warburg-Erzählung schrieb Sonderegger auf Grund der ihm von der österreichischen Regierung übergebenen Warburg-Broschüre. Vorher wußte er ja noch nichts davon. Diese Übergabe muß also vor der 1936 erfolgten Veröffentlichung der »Finanziellen Weltgeschichte« erfolgt sein.

Gerade die auffälligen Irrtümer und Oberflächlichkeiten sprechen viel eher für die Echtheit als für die Fälschung. Ein amerikanischer Großbankier, Angehöriger des Ringes der Herren der Welt, der zudem in innereuropäischen Angelegenheiten nicht allzusehr bewandert ist, wendet und dreht nicht jedes Wort siebzehnmal hin und her, bis er es hinsetzt, wie ein deutscher Professor. Er schreibt frisch von der Leber weg, frei nach seiner Erinnerung, unbekümmert um größere oder geringere Genauigkeit in nebensächlichen Dingen. Wenn nur die Hauptsache scharf und klar zum Ausdruck kommt. Und das kann man nicht bestreiten.

In seinem Ergebnis überraschend ist ein stilistischer Vergleich zwischen der echten und unechten Erklärung von James P. Warburg. Er könnte dafür sprechen, daß er tatsächlich der Verfasser, beziehungsweise der Lieferant der Unterlagen für die Broschüre von 1933 sein könnte.

Warum wurde nicht gerichtlich geklagt?

Auch Warburgs Stellung zur Frage der Abwehr berührt eigenartig. Das einfachste wäre im gegebenen Moment der gerichtliche Prozeß gewesen, auch gegenüber Sonderegger. Warburg aber bemüht sich in seiner echten Erklärung geradezu mit rührender Sorgfalt um die Begründung des Verzichts auf die Klage.

Warburg in seiner Erklärung wörtlich: »Da (1933) erwiesen war, daß der Verleger in gutem Glauben gehandelt hatte, schien zu jener Zeit keine weitergehende Aktion angebracht, trotzdem das Buch eine Menge ehrenrühriger Behauptungen gegen mehrere Mitglieder meiner Familie und gegen eine Anzahl prominenter Banken und Persönlichkeiten in New York enthielt.«

Weiter heißt es: »Man könnte natürlich gegen Sonderegger (alias Reinhardt), den Aehrenverlag (in dem 1948 Sondereggers ›Spanischer Sommer‹ erschien, der Warburgs Erklärung von 1949 provozierte), gegen Zimmermann, den Fankhauser Verlag (der Werner Zimmermanns ›Liebet eure Feinde‹ herausgab), und vielleicht andere, einschließlich den Resoverlag, gerichtliche Klage erheben. Ich bin mit den schweizerischen Gesetzen nicht vertraut; aber ich kann mir denken, daß es nicht zu schwierig wäre, eine solche Klage zu gewinnen. Dies würde indessen große Kosten mit geringer Hoffnung auf Schadenersatz, und – was schlimmer ist – einen großen Aufwand an Zeit und Kraft erfordern. Viel wichtiger indessen als diese Gründe ist die Tatsache – die in Sondereggers (an Warburg gerichteten) Briefen klar zum Ausdruck kommt –, daß er eine gerichtliche Abklärung im Interesse der Publizität, die er durch sie erhielte, nur begrüßte. Beurteilt auf Grund seiner eher bescheidenen Forderung von 3000 Dollar – bescheiden für einen Erpressungsversuch – würde er sich durch die Gewißheit, den Prozeß zu verlieren und Schadenersatz bezahlen zu müssen, nicht abschrecken lassen. Dies mag indessen für die eingeschlossenen schweizerischen Verlagsfirmen nicht stimmen. Die Frage der gerichtlichen Aktion sollte weiterhin studiert werden, aber sie bildet nicht die einzige Methode des Vorgehens.«

Warburg entschloß sich 1949 zu den bereits erwähnten Maßnahmen der Mobilisierung der Regierungen der USA und der Schweiz, sowie der drei westlichen Hochkommissare in Deutschland, und zur eidesstattlichen Erklärung.

Ist das nicht fabelhaft? James P. Warburg wirft René Sonderegger Verleumdung und sogar Erpressung vor; aber er weigert sich hartnäckig, ein Gericht anzurufen, – um Herrn Sonderegger nicht zu einem Publizitätserfolg zu verhelfen. Gleichzeitig bemüht er sich durch das Mittel der Regierungen, zu verhindern, daß das Warburg-Geheimnis weiterhin in der Öffentlichkeit besprochen werden kann. Hauptsache ist ihm, daß über diese Sache geschwiegen wird, und daß sie nicht zu allgemeiner Kenntnis gelangt. Tatsächlich ist sie bereits bekannt genug, um nicht mehr vergessen zu werden.

In dieser Lage ist das einzige Mittel der Abwehr der einwandfreie, objektive Nachweis der Fälschung. In diesem Zusammenhang sollte an Trotzkis Kampf gegen Stalins Verleumdungen erinnert werden. Trotzki bemühte sich hartnäckig um die Herbeiführung einer objektiven Untersuchung, die seine Unschuld und die verleumderische Absicht der Stalinschen Anklagen feststellt.

Untersuchungen im Interesse der Wahrheit

Nach der Lektüre des Artikels von Lutz und der in von Papens Buch abgedruckten Erklärung James P. Warburgs, liegt die Überzeugung nahe, daß die Warburg-Broschüre von 1933 einen wahren Kern enthält, daß sie von Bedeutung ist, und daß es infolgedessen notwendig ist, im Interesse der Wahrheit diese Frage zu untersuchen und zu lösen, auch wenn es sich um keine leichte Aufgabe handelt.

Die Finanzierung Hitlers vollzog sich vorn vornherein im Dunkeln. Dokumentarische Belege sind nicht vorhanden, und diejenigen, die an diesen Transaktionen beteiligt waren, werden sich heute hüten, sofern sie noch am Leben sind, etwas zuzugeben, was man ihnen nicht einwandfrei beweisen kann. Ihre Aussagen sind grundsätzlich ebenso zu behandeln wie Aussagen von Angeklagten vor dem Untersuchungsrichter, das heißt sie müssen anhand von objektiven Beweisen auf ihre Gültigkeit geprüft werden.

Wie sehr die Hauptverantwortlichen von Hitlers Emporkommen heute daran interessiert sind, die wirklichen Vorgänge in ihr Gegenteil zu verdrehen, geht nicht nur aus von Papens »Erinnerungen«, sondern auch aus folgenden Worten Hallgartens hervor:

»Die Auffassung der marxistischen und sonstigen Linkskreise, die den Führer als einen der hervorragendsten Verfechter des deutschen Monopolkapitalismus betrachten, ist nicht nur von Hitlers Anhängern, sondern in noch stärkerem Grade von den Sprechern und anwaltschaftlichen Vertretern der deutschen industriellen Kreise als solcher bestritten worden, die die Verantwortung für die verheerenden Vorgänge jener Zeit ablehnten. Dr. Hjalmar Schacht behauptet, er habe niemals irgendwelche Berührung zwischen Hitler und den Industriellen bemerken können. Die Verteidiger in dem Nürnberger Prozeß gegen Friedrich Flick und dessen Mitangeklagte suchten zu beweisen, daß die Großunternehmer, weit entfernt, die Nazis herbeizuwünschen, vielmehr gegen deren schlimme Taten Schutz suchten. Flicks Verteidiger Rudolf Dix, einer der Hauptverfechter dieser Ansicht, erklärte, daß die ›Massen‹ – das heißt hauptsächlich die Arbeiter – Hitler gewählt hätten, während die Schwerindustrie ihn abgelehnt habe, und daß dem Führer kein finanzieller Beistand seitens des Großkapitals zuteil geworden sei, ein paar Außenseiter ausgenommen.«

Wahrscheinlich hat Hitler das Geld für den Ausbau seiner Privatarmee von den Arbeitslosen erhalten.

Der Wahrheit eine Gasse

Gerade wegen der Schlüsselposition, die der Warburg-Bericht in diesem Fragenkomplex einnimmt, ist es nötig, ihn bekannt zu machen und auf seinen wahren Gehalt zu untersuchen, nachdem sich mehr und mehr herausstellt, daß er wahrscheinlich eine Mischung von Dichtung und Wahrheit, von Irrtümern und Richtigkeiten darstellt. Mag er eine Mystifikation sein, dann ist er eine Mystifikation der in ihm niedergelegten Wahrheit, und es kommt also darauf an, die Wahrheit aus der Mystifikation herauszulösen.

Es ist möglich, daß echte Unterlagen von Schoup in die literarische Form einer übersetzten Beichte verarbeitet wurden. Es ist möglich, daß es sich nicht um James P. Warburg, sondern um einen andern handelt. Es ist möglich, daß bewußt einige falsche Personen und Ereignisse genannt wurden, um jederzeit den Ausweg der Flucht in die »Fälschung« mit einigem Schein von Recht benützen zu können. Die Frage der Autorschaft ist untergeordnet. Es geht um den Wahrheitsgehalt des sachlichen Inhalts.

Der Nachweis der Fälschung und Falschheit des Ganzen ist bisher in keiner Weise gelungen. Es ist vielmehr im höchsten Grade wahrscheinlich, das heißt so gut wie sicher, daß der Warburg-Bericht nicht reine und primitive Fälschung ist, wie behauptet wird; sonst wäre es wohl kaum nötig, hohe Regierungen zu mobilisieren und auf ihn aufmerksam zu machen. Statt ihn unberührt links liegen zu lassen, kommt es nun erst recht darauf an, ihn ins Zentrum zu stellen und allgemein bekannt zu machen.

Wenn Herr Lutz daraufhin tendieren sollte, die amerikanischen Kapitalisten von der Finanzierung Hitlers freizusprechen, die englischen aber damit zu belasten, dann möge er sich doch bitte nur einmal mit dem Verhältnis Henry Fords und des unter seinem Namen herausgegebenen Buches »Der internationale Jude« zu den Nazis und zu Hitler befassen. Er wird dann über die Rolle der großen amerikanischen Geschäftsleute, über die auch in den berühmten Erinnerungen des amerikanischen Botschafters Dodd einiges nachgelesen werden kann, sehr rasch eines Bessern belehrt werden.

Über Herrn von Papen erübrigt es sich, viel zu berichten. Als prominenter Steigbügelhalter Hitlers und Angeklagter im Nürnberger Prozeß steht er noch in lebhafter Erinnerung. Sein Versuch, die Frage der ausländischen Finanzierung Hitlers gestützt auf Warburgs Erklärung als belanglos und Märchen abzutun, wird bereits vom Herausgeber der »Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte«, energisch zurückgewiesen. Wohl nicht umsonst ist der Titel der deutschen Ausgabe seiner Erinnerungen »Der Wahrheit eine Gasse« in die vielsagende Replik »Die Wahrheit in die Gosse« abgewandelt worden. □

Zeitdokument

So wurde Hitler finanziert

Letzter Teil

Sidney Warburg

Sidney Warburg, der Sohn eines der größten Bankiers in den Vereinigten Staaten, der Firmen-Mitinhaber im Bankhaus Kuhn, Loeb & Cie, New York, sagte dem Übersetzer der holländischen Ausgabe J. G. Schoup, 1928, zu seinem Geschäft mit Hitler: »Es gibt Augenblicke, in denen ich aus der Welt von Intrige, Börsenmanövern und Betrügereien weglaufen möchte. Mit meinem Vater sprach ich schon mal über diese Dinge, auch mit anderen Bankleuten und Maklern. Und wissen Sie, was ich niemals begreifen kann? Wie es möglich ist, daß Menschen, gut und ehrlich von Charakter – dafür habe ich zahllose Beweise – sich für Betrug hergeben, sich an Betrügereien beteiligen, von denen sie doch wissen können, daß Tausende durch die betroffen werden.«

Schoup hielt dazu in der holländischen Ausgabe 1933 im Vorwort fest: »Als ich das Manuskript von ihm empfing mit der Bitte, es zu übersetzen, fühlte ich, daß die Lebenstragik des Schreibers zu einer Stärke angewachsen war, die ihn zum ehrlichen Bekenntnis zwang, das in den hier folgenden Seiten ausgesagt ist. Möge es der erste Schritt sein auf dem Weg zur Befreiung, die ich für den wünsche, der den Mut hat, der Welt zu sagen: ›Sie machen es möglich, aber ich war dabei ihr feiges Werkzeug!‹ Sollte dann die ›arme Welt‹ oder die ›arme Menschheit‹ – Worte mit denen der Schreiber sein Werk beschließt – seinen Ruf nicht verstehen, bleibt doch sein Bekenntnis eine Tat, die zu wagen notwendig war. Denn ein Wagnis ist es, mit den eigenen Kreisen zu brechen und die Freunde von gestern vor dem Weltforum als Gewissenlose zu brandmarken vor allem, wenn die eigene Mitschuld dabei nicht bemäntelt wird.«

Am selben Tag noch drahtete ich einen breit angelegten Bericht über mein Gespräch mit Hitler nach New York und verwies nur auf seine Programmpunkte, die die ausländische Politik betreffen und auf sein festes Versprechen, keinen Daumenbreit davon abzuweichen. Ich glaubte nicht, daß dies ausreichend sein würde, um Carter inbezug auf die aggressive Haltung der Nationalsozialisten gegenüber dem Ausland zu beruhigen und meinte, daß die Sache hiermit gelaufen sei.

Italienische Kultur mit deutschem Geist

Aber drei Tage später bekam ich von Carter eine Antwort, die stracks gegen meine Meinung stand. Fünfzehn Millionen Dollar sollten auf meine erste Anforderung bei der europäischen Bank, die ich benennen sollte, überwiesen werden. Unverzüglich schrieb ich diese Antwort an Hitler.

Von Heydt suchte mich auf und bat mich, sofort den Betrag auf folgende Weise nach Europa überweisen zu lassen: fünf Millionen auf meinen Namen bei Mendelsohn & Co, Amsterdam, fünf Millionen bei der Rotterdamschen Bankvereinigung, Rotterdam, und fünf Millionen bei der Banca Italiana in Rom.

Mit von Heydt, Gregor Strasser und Göring reiste ich in die drei Städte, um die Beträge abzuheben. Es mußte eine große Zahl Schecks ausgeschrieben werden auf große und kleine Orte in Deutschland und auf zahllose Namen. Die NS-Führer hatten lange Namenslisten bei sich.

In Rom, im Hauptgebäude der Bank, wurden die Herren durch den Hauptkommissar empfangen, und als wir fünf Minuten in seinem Büro waren, kamen zwei – an ihren Uniformen zu erkennen – hochgestellte Faschisten ins Büro. Vorstellung: Rossi und Balbo. Göring nahm das Wort, er sprach italienisch mit den Herren. Was gesprochen wurde, konnte ich nicht verstehen.

Wir wurden zum Essen in Balbos Haus eingeladen. Ich war der einzige, der nicht in Uniform war. Die NS-Führer hatten ihre braunen, die Faschisten ihre schwarzen Uniformen an. Nach dem Essen wurde in einem großen Saal, mit geöffneten Türen zu einem prächtigen Garten, getanzt. Die braunen Uniformen waren bei den Damen sehr beliebt.

Ein alter Italiener, auch im schwarzen Hemd, mit zahlreichen Dekorationen, saß neben mir, um nach den Tänzern zu sehen. Er begann ein Gespräch in deutsch. Italien hätte nie seine Bundesgenossenschaft mit Deutschland aufgeben sollen, dann ständen wir jetzt viel stärker Frankreich gegenüber. Aber unsere Freunde in Deutschland sind auf dem besten Wege, und wenn die Revolution dort Tatsache werden sollte, kommen die alten guten Tage von früher zurück. Es ist keine schönere Kombination möglich, als die italienische Kultur mit dem deutschen Geist. Sie wird die Welt erneuern und erobern.

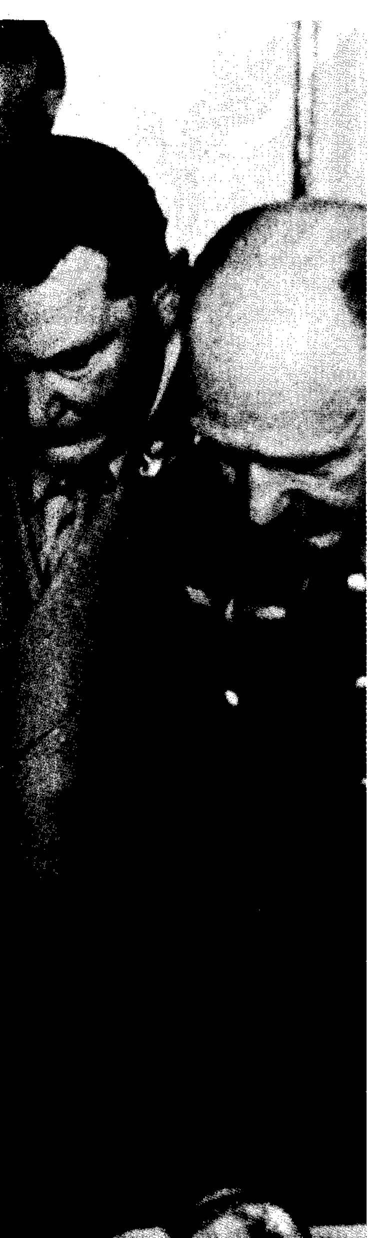
Hitler ist kein Fantast

Carter berief wieder eine vollzählige Versammlung schon am Tag nach meiner Rückkehr aus



Europa ein. Rockefeller erkundigte sich sofort, ob ich meine, daß Hitler einen offenen Kampf mit Hindenburg wagen würde. Ich gab meiner Meinung Ausdruck, daß ich Hitler zu allem fähig fand, wenn es zur Erreichung seines Zieles beitragen konnte, aber daß er kein Fantast sei und sich der Schwierigkeiten bewußt ist, mit denen er zu kämpfen hat. Er würde auch nicht leicht experimentieren, wenn er vorher nicht sicher ist, das Ziel zu erreichen.

Ich mußte wörtlich erzählen, was in den Gesprächen gesagt wurde, die ich mit Hitler gehabt hatte. Auch fragte man genau nach meinen Eindrücken vom Zustand in Deutschland. Als ich die Meinung des hamburgischen Bankiers wiedergab, wollte Glean wissen, ob bei den besitzenden Klassen in Deutschland nicht Furcht vor der Finanzpolitik des Hitlerprogramms bestand, besonders vor der Brechung der Zinsknechtschaft, wie Hitler es nennt.



Ich antwortete mit der Wiederholung der Worte des Berliner Industriellen und der Meinung des hamburgischen Bankiers, daß in jedem politischen Programm Punkte gefunden werden, die die Masse anziehen müssen, aber in der Praxis nie durchgeführt werden können. Ich äußerte die Annahme, daß die deutschen besitzenden Klassen darum diesen Teil des Hitlerprogramms nicht ernst nähmen.

Beim Gespräch über Hitlers Wünsche bemerkte Carter, daß Beträge, wie ich sie gekabelt hatte, doch absurd waren und deutlich bewiesen, wie wenig Einblick Hitler in internationale finanzielle Verhältnisse hat. Ich sagte, daß dies nicht nur bezüglich der finanziellen Verhältnisse der Fall sei meiner Meinung nach, sondern daß ich erstaunt gewesen wäre über seine Unkenntnis auf dem Boden der internationalen Politik.

Aber niemand interessierte sich hierfür, eine allgemeine Erscheinung in Amerika. Carter fragte mich noch, was ich von Hitlers Mitarbeitern hielte. Ich erzählte den Zwischenfall mit Göring. Das schien ihm besonders zu gefallen, und er sagte rundheraus, daß seiner Meinung nach solch einer ein geschickter Mitarbeiter für einen Führer wie Hitler wäre.

Meine dritte Reise zu Hitler

Reichlich ein Jahr später, im September, nachdem die nationalsozialistische Partei in Deutschland am 14. September 107 Abgeordnete in den Reichstag bekommen hatte, bekam ich einen kurzen Brief von Carter, worin er mich an die zwei Reisen nach Deutschland und die Gespräche, die ich mit Hitler geführt hatte, erinnerte. Er fragte mich, ob ich bereit wäre, wieder nach Deutschland zu gehen und mit dem Führer eine Unterredung zu haben, falls es nötig werden würde.

Hitler 1944: Finanziert durch die internationalen Bankers, hat er ihre Erwartungen nicht enttäuscht. Der Wiederaufbau wurde zum grandiosen Geschäft.

Eine Woche lang überlegte ich, was ich hierauf antworten sollte. Ich hatte nach meiner letzten Reise nach Deutschland von von Heydt, von Strasser und von Göring regelmäßig Briefe mit umfangreichen Buchsendungen, Broschüren und Zeitungen empfangen. Der Nationalsozialismus war mir jetzt sehr gut bekannt, und die Person Hitler hatte durch meinen Kontakt mit ihr, für mich nicht mehr viel Mysteriöses, wie etwa für die anderen aus unseren Kreisen.

Ein weiterer Kontakt mit diesen Menschen in Europa war für mich keine angenehme Aussicht. Weder von den Personen noch von ihrer Literatur noch von ihrer Propaganda ging viel aus, was mich anzog. Vielleicht ist meine deutsche Herkunft zu sehr im Getriebe des amerikanischen Lebens untergegangen. Mein Großvater kam vor neunzig Jahren nach Amerika, mein Vater wurde hier geboren, meine Mutter ist reine Amerikanerin. Darum konnte ich vielleicht die mir aufgezwungene Vorstellung von der Überlegenheit des deutschen Volkes, die für Hitler der Schlüssel seines gesamten Programms ist, nicht nachfühlen. Und so blieb seine Arbeit und sein Ziel mir dann vollkommen fremd.

Ferner war ich mir persönlich darüber klar geworden, daß meine Freunde auf dem falschen Weg waren, und daß Hitlers Aggressivität in der Außenpolitik Frankreich vielleicht biegsamer und gleichlaufender machen konnte, zugleich aber auch eine Gefahr für die Welt darstellte. Man weiß wohl, wo jemand als Diktator beginnt, aber wo das Ende sein wird, ist niemand bekannt.

Ich hatte mit Glean im Lauf des Jahres meine Ansichten besprochen und wollte mich beruhigen mit der Mitteilung, daß Mussolini, auch unbestrittener Diktator eines großen Landes, inzwischen sehr abgekühlt sei. Er hatte zwar durch seinen großen Mund und seine Bedrohungen der Welt, besonders Frankreich, einige Angstaugenblicke verschafft – was nach Glean sehr gut war – aber war, wenn es darauf ankam, doch wieder artig in sein Nest gekrochen. Ihm zufolge würde es mit Hitler nicht anders gehen.

1933 im Schlafwagen nach Berlin

Natürlich war es nicht Hitlers Absicht, einen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich hervorzurufen, sondern nur die Kriegsgefahr akut zu halten, so daß Frankreich im Hinblick auf die mögliche Unterstützung gleichlaufender und biegsamer in internationalen finanziellen Angelegenheiten wurde.

1933. Im Schlafwagen nach Berlin finde ich eine Nummer einer deutschen Tageszeitung. Auf der ersten Seite der Hauptartikel:

»Aus dem Stadtkern strömen die Menschen in Massen zur Jahrhunderthalle und zur Versammlung auf den Messehof, an die umliegenden Außenplätze und Gebäude. In den Straßen der Umgebung sind die Omnibusse, die Lastwagen, die Privatwagen und die Motorräder geparkt. Links an den Fahrzeugen entlang sausen die vollgestopften Straßenbahnwagen, und seit drei Uhr warten ungeduldige Frauen und Männer mit Falthockern und Proviantpäckchen vor dem Eingang der Gebäude.

Um fünf Uhr sind die Oderbrükken, die zum Messegelände führen, schwarz von Menschen und Fahrzeugen. Der Fahrplan wird genau eingehalten und doch gibt es Aufenthalte. Und stets wieder klingen die Heilrufe, wenn Transporte mit Parteigenossen und SA-Männern singend und mit entfalteten Fahnen auf die Sammelplätze kommen. Die Polizei läuft mit Brotbeutel und Feldflaschen herum. Man sagt, daß ihre Überfallwagen mit Maschinenengewehren und Tränengasbomben ausgerüstet sind. Auf den Bahnhöfen laufen die Sonderzüge einer nach dem anderen ein.

Freude, Begeisterung, Fröhlichkeit auf allen Gesichtern. Männer und Frauen, Arbeiter, Bauern und Bürger, Beamte und Angestellte, Studenten und Arbeitslose, alle werden in das Gejubel mit einbezogen, das die innerliche Spannung der gewaltigen Wahlparade erzeugt. Unvergeßlicher Tag! Hitler spricht!

Zeitdokument

So wurde Hitler finanziert

Zum ersten Mal marschiert die vollständige SA der Provinz. Es gibt Sturmabteilungen, die zehn Stunden und länger auf offenen Lastwagen saßen, bevor sie am Bestimmungsort waren. Die SA-Kolonnen werden mit Blumen zugedeckt. Es wird ein Triumphzug. Immer wieder gehen die Arme grüßend in die Höhe. ›Heil, SA! Heil! . . .‹ Die Trommeln tönen, die Hörner schallen.

In das riesige Betongebäude der Jahrhunderthalle, das mächtige Denkmal, das für alle Zeit das Volk von Preußen an die großen Zeiten von 1813 erinnert, wogt eine tausendköpfige Menge. Lange Transparente sind an der Brustwehr und an den Boden des zweitgrößten Kuppelbaues der Welt aufgehängt. Da steht: ›Wir kämpfen nicht um Mandate, wir kämpfen für unsere Weltanschauung. Der Marxismus ist zu zerstören, damit der Sozialismus leben kann. Für ein feiges Volk ist kein Platz auf dieser Welt.‹

›Achtung! Achtung!‹ klingt es aus den Lautsprechern. ›Achtung! Jeder auf seinen Platz! Die SA marschiert ein!‹

Das Heer vom Hakenkreuz

Und sie rücken ein. Das Riesengebäude zittert. Ein Jubel und ein Orkan bricht los. Zwanzigtausend Menschen stehen von ihren Plätzen auf. Unter Jubelrufen ziehen die Standarten und Fahnen ein. Da ist eine schwarz umflort. Eine Mutter schreit. Ein unbekannter SA-Mann ist den Heldentod für sein Volk gestorben.

Die Sturmabteilungen marschieren auf. Draußen hört man sie schon singen: ›Wir sind das Heer vom Hakenkreuz!‹ Die Begeisterung steigt auf die Spitze.

Immer neue Kolonnen, Männer, die nichts anderes kennen als Hingabe und Kampf. Der Grund dröhnt unter dem Marschtritt, unter der Kraft und Disziplin der grauen Bataillone. ›Achtung! Achtung! Soeben ist Hitler angekommen! Achtung! Achtung!‹ Die Begeisterung rast. ›Heil, heil!‹ Er kommt! Tausende Augen suchen den Führer! Da ist er!

Der Frontsoldat Hitler spricht

Forsche Kommandos. Ein Jubelruf ›Adolf Hitler!‹. Dann wird es still. Der Gauleiter ist vor das Mikrofon gekommen. ›Meine lieben deutschen Volksgenossen!‹ beginnt er. Nach einigen markigen Sätzen schließt er: ›Der Führer hat das Wort!‹ Wieder erschallt ein gewaltiges Jubeln. Dann horchen die Massen. Adolf Hitler spricht. Erst langsam, abgemessen und kühl. Der erste Beifall. Hitler winkt zu schweigen.

Er spricht weiter mit mehr Überzeugung, unwiderlegbar. Er wird heftig und fordernd. Die Nicht-Nationalsozialisten werden getroffen. Was dieser Frontsoldat, Gefreiter Adolf Hitler, dieser Mann aus dem Volk sagt, das alles ist so einfach, so gewohnt und recht nach Brauch und Sitte, und es ist alles so wahr, daß die immer auf ihre Entwicklung Stolzen und die Besserwisser und Vernunftmenschen mit ihren ewigen sachlichen Einwänden schweigen. Mit Spannung folgen sie dem Sprecher. Sie geben sich Mühe, diesen Mann, den zu sehen sie aus Neugier kamen, zu verstehen und zu begreifen. Aber sie spenden ihm ihren Beifall, Hitler winkt zu schweigen.

›Wer zu den Unseren gehört weiß, daß nicht alle fünf oder zehn Jahre, aber vielleicht einmal in hundert Jahren ein Umschwung in der Geschichte unseres Volkes erreicht wird . . .!‹ Und nun schreit er laut: ›Programme sind wertlos . . .!‹ Sie, die am Rande stehen, die Entzauberten, die schon so häufig verraten wurden, horchen nun scharf hin.

›Als Volk wurden wir vor dreizehn Jahren gebrochen, und auf das gebrochene Volk folgte das gebrochene Wirtschaftsleben. Einst, vor hundert Jahren, haben nicht die dem deutschen Volke neuen Segen und neues Glück gebracht, die nur an das Wirtschaftsleben dachten, sondern die, die Gut und Blut einsetzten für die Ehre des deutschen Volkes. Es kann nicht anders sein, das deutsche Wirtschaftsleben ist nicht gebrochen, aber das deutsche Volk ist gebrochen . . .!‹

Ein geknechtetes Volk erwacht

Der Frontsoldat Hitler spricht nicht über Programme, sondern von Hingabe, Arbeit und Opfern. Jetzt klingt seine Stimme wie Trommeln. Jetzt spricht er über Deutschland, und wie. Die Herzen entflammen. Das ist ein Zeugnis, ein Wille und ein felsenfester Glaube! Hitler liebt Deutschland. Er lebt und kämpft nur für Deutschland und immer nur Deutschland!

Die Augen glänzen. Die Gesichter sind fest überzeugt. Die Zweifler werden mutig. Die Ungläubigen beginnen wieder zu hoffen. Er zieht die Lauen und die Gleichgültigen mit, und die alten Kämpfer werden zu neuen Taten angefeuert. Hitler zieht alle mit seinem glühenden Freiheitswillen in den Ring seiner Meisterschaft. Ein geknechtetes Volk erwacht. Klassengrenzen fallen weg. Keine klassenbewußten Arbeiter und unzufriedene Bürger, nein, zwanzigtausend deutsche Volksgenossen glauben und jubeln, glauben dem Führer und jubeln ihm zu!«

Dies alles lese ich im Schlafwagen nach Berlin. Auch noch, daß von Pfeffer durch den Führer abgesetzt ist, daß von Heydt aus der Partei ausgetreten ist, daß Strasser beiseite gestellt worden ist, weil sein Bruder in den Sturmabteilungen zur Meuterei getrieben hat.

Ich bin beinahe froh, daß ich zum dritten Mal den Auftrag zu einer Unterredung mit Hitler auf mich genommen habe. Hier in diesem Land geschehen Dinge, die uns nur aus der Geschichte der Völker bekannt sind. Dabei zu sein, mitten drin zu stehen, mit dem Führer sprechen zu können und seine tiefsten und geheimsten Beweggründe vernehmen zu können, ist wahrlich nur Wenigen vorbehalten.

In Berlin herrscht eine eigenartige Stimmung. Ob das die Stille vor einem gewaltigen Sturm ist? Ich weiß es nicht. Niemand spricht über Politik. Ich besuche



den alten Freund in Wilmersdorf. Sein Haus ist verlassen. Diesmal sehe ich wohl, daß er wirklich abwesend ist.

Ich habe ein Gespräch mit einem Direktor eines großen Warenhauses. Über den Zustand läßt er sich nicht aus. Er sagt nur auf meine vielen Fragen, daß mühselige Tage kommen werden, aber mehr bekomme ich nicht heraus.

An manchen Punkten Berlins ist das Stadtbild ungewöhnlich. Schupos bei Gewehren und Maschinengewehren. In rasendem Tempo fahren offene Lastwagen mit Reichswehrsoldaten bemannt durch stille Straßen. Motorbrigaden fliegen über den Kurfürstendamm, und im Bereich der Regierungsgebäude dicht bei meinem Hotel sieht man überall bewaffnete Truppen. Wenig braune Uniformen, für mich eine unbegreifliche Erscheinung.

Hitler ist doch in die Regierung aufgenommen, die wenigen Zeitungen, die das Thema wagen, nennen seinen Namen als den des Reichskanzlers der Zukunft, einer sehr nahen Zukunft. Ich hatte mehr Darstellung der Macht der Hitlerpartei in Berlin



Hitler, 20. März 1945: »Trotz aller Schwere bin ich davon überzeugt, daß wir bei diesem Kampf den Sieg erringen werden«. Meint Hitler mit »wir« die internationalen Banker?

erwartet. Aus den Zeitungsberichten wurde ich nicht schlau.

Reichswehr nicht gegen Hitlers Truppen

In einem Gespräch mit einem Attachè der amerikanischen Gesandtschaft wurde mir aber vieles deutlich. Er erzählt mir, wie Hitler die Presse schon an die Leine gelegt hat, solange er noch nicht Reichskanzler ist, daß seine Sturmabteilungen in der Umgebung von Berlin mobil aufgestellt sind, um beim ersten Alarm in die Stadt einzufallen, daß das Erscheinen der Reichswehr amtliche Zurschaustellung aber ohne Bedeutung ist, weil die Regierung, wenn es darauf ankommt, die Reichswehr nicht gegen Hitlers Truppen einsetzen darf, weil sie unzuverlässig ist und viele nationalsozialistische Elemente enthält; daß Hitler seinen Sturmabteilungen und SA-Abteilungen eine neue Gruppe Kämpfer hinzugefügt hat, der er selber den Namen Mordtrupps gegeben hat.

Niemand in den politischen Parteien protestiert gegen diese brutale Bennennung, die ein Hinweis auf Hitlers Bildung ist. Die Sozialdemokraten sind mürbe, denn sie sehen ein, daß ihre parlamentarische Arbeit von Jahren zu nichts geführt hat. Die Kommunisten sind auch schon bange, wo sie es doch gewesen sind, die immer am lautesten geschrien haben. Gestern wurde ihr Karl-Liebknecht-Haus überrumpelt und vom First bis zum Keller durchsucht.

Amtlich hieß es durch die Polizei und Reichswehr, aber mein Gewährsmann behauptet, daß die Mordtruppen Hitlers einen großen Anteil an der Verwüstung des Karl-Liebknecht-Hauses gehabt haben. Es sind schon zahlreiche kommunistische Leiter gefangengenommen, die »Rote Fahne« ist verboten – zwar für eine Zeit, aber sie wird doch nicht mehr vor den Wahlen erscheinen.

Die Sozialdemokraten sind lau in ihren Manifesten und Zeitungen. Alle fühlen, daß sie dem Nationalsozialismus nicht gewachsen sind. Das deutsche Volk will Imponierendes sehen, nur vor Kraftprotzen hat es Respekt. Deutsche sind große Kinder, Naive. Ein großer Gedanke reißt Deutsche nicht mit.

Fürs erste bekam ich eine gedrängte Übersicht über den politischen Zustand. Mein Gewährsmann wagt sich sogar an Voraussagen. Hitler ist nicht mehr zu bremsen, sagt er weiter. Sie werden es sehen. Reichskanzler wird er in der nächsten Woche. Dagegen kann ein von Papen nicht an. Ein von Schleicher hat es versucht sogar mit Unterstützung des jungen Hindenburg, aber es ist ihm nicht geglückt.

Hitler kann, wenn er will, Reichspräsident werden. Vorläufig wird er es mit der Kanzlerschaft genug sein lassen, aber Hindenburg ist alt und jeden Tag kann etwas passieren. Dann ist Hitler gänzlich Diktator ohne den Schein eines verfassungsmäßigen Staatsoberhauptes. Bei dem Mann ist alles möglich. »Ich habe ihn einige Male gesprochen und auch seine Reden gehört. Er macht mit seinen Hörern was er will. Er läßt sie nicht zum Nachdenken kommen, schreit und schreit in einem fort, bis die Menschen sich nicht mehr auflehnen können. Ich hatte immer, wenn ich ihn hörte, das Gefühl, daß ich mich stark wehren mußte gegen seine Suggestivbehandlung, um nicht hundertprozentig ihm zuzustimmen. Nachher, wenn einer sich fragt, was er gesagt hat, kann er es nicht wiederholen. Was denken Sie über den Nationalsozialismus?«

Nachts brannte der Reichstag

Ich wollte keine Antwort geben, jedenfalls keine vollständige. Abwarten, sagte ich, wir Amerikaner haben schließlich nichts damit zu tun. Wenn das deutsche Volk in Hitler seinen Retter sehen will, dann ist das sein gutes Recht, das geht uns nichts an.

Mein Gewährsmann meinte es anders und versuchte mir zu beweisen, daß Hitler ebenso wie Mussolini eine Gefahr für Europa sei, und daß die italienische Gefahr durch die Machtausbreitung der Nationalsozialisten in Deutschland und eine Hitlerdiktatur vergrößert werden würde.

Am selben Abend schrieb ich an die alte Anschrift Hitlers in Berlin, daß ich angekommen sei und ihn um eine Unterredung ersuche.

Diese Nacht brannte das Reichstagsgebäude. Mittags kam Göring in mein Hotel, noch brutaler als früher, arrogant und autoritär. Er wurde von einem Neuling begleitet, den er mir unter dem Namen Goebbels vorstellte. Beide waren voll von dem Brand. Sie schalten auf die Kommunisten, die das Gebäude angezündet hatten und wollten mich wahrhaftig zum Bekenntnis meines Glaubens an ihr heiliges Recht bringen, daß die Kommunistenbrut bis zum letzten Mann umzubringen sei.

Ich folgte meiner eigenen Taktik wie immer und gab keine Meinung zu erkennen. Auf meine Frage, wo und wann ich Hitler sprechen könnte, gingen sie sofort ein, nachdem sie schnell ausgerast hatten. Der Führer würde mich am Abend um halb zwölf in der Fasanenstraße empfangen. Göring sollte mich im Auto abholen.

Hitler war sehr aufgeregt. Für ihn aufgeregt, für einen anderen rasend. Aufgeregt war er im wahren Sinne des Wortes immer. Er begrüßte mich kaum wie es sich gehört. Er raste auf die Kommunisten, die den Reichstag in Brand gesteckt hatten, beschuldigte die Sozialdemokraten, daß sie dabei die Hand im Spiel hatten, rief das Deutsche Volk auf, wie wenn er Tausende vor sich hätte.

Ich kann hier die rasende Rede nicht wiedergeben, denn ich habe sie nicht behalten. Ihr fehlte jeder Zusammenhang. Seine Raserei dauerte wohl eine halbe Stunde, bevor er am Tisch Platz nahm und mit mir ein halbwegs geregeltes Gespräch begann, noch immer unterbrochen durch sein Schelten und Lärmen gegen die Kommunisten.

Es geht um den letzten Schlag

Ich wußte nicht, was zu verrichten ich zu Hitler kam. Die Sache war so, Carter hatte von Hitler einen Brief bekommen, in dem dieser ihn bat, schnellstens den früheren Vertrauensmann nach Deutschland zu schicken, um mit ihm zu verhandeln. Den Brief hatte Carter mir gezeigt und veranlaßt durch meine Zusage von

Zeitdokument

So wurde Hitler finanziert

einigen Monaten zuvor, hatte er mich gebeten, schnellstens nach Berlin zu reisen.

Jetzt saß ich vor Hitler, wußte aber nicht, was er mich fragen oder mir sagen wollte. Ich wartete ruhig ab.

Dann begann Hitler: »Ich finde es von großem Belang, Sie von dem Fortschritt in unseren Reihen zu unterrichten. Seit 1931 ist unsere Partei im Verhältnis von 1 zu 3 gewachsen. Es gibt Abteilungen, in denen die Zahl der Arbeitslosen die der noch Arbeitenden weit übertrifft.

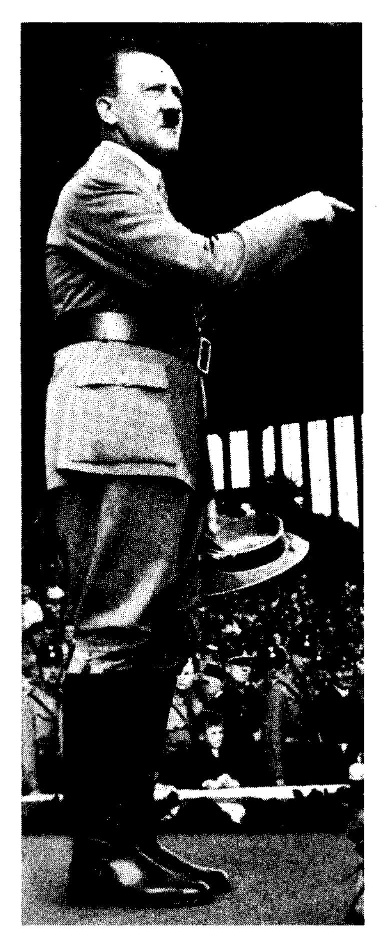
Die verschiedenen Wahlen haben unsere Mittel stark beansprucht, jetzt stehen wir am Vorabend der Umstellung. In der Partei selbst habe ich einen Hausputz machen müssen. Verschiedene Elemente, selbst solche auf hohen Posten, waren unzuverlässig. Aber das ist alles vorbei.

Es geht nur noch darum, den letzten Schlag mit Erfolg tun zu können. Durch den Brand im Reichstag haben die Kommunisten auf immer mit sich selber abgerechnet. Schwieriger ist es, im letzten Überfall die Sozialdemokraten zu überwältigen. Auch dürfen wir die Deutschnationalen nicht vergessen, und die haben Geld.

Nach Berlin können wir mit unseren Truppen nicht kommen, weil wir – schon sind wir sicher vor der Reichswehr – nicht sicher sind vor dem Gros der Bevölkerung, vor allem nicht im Norden und in der Judengegend. Um Berlin ist ein großer Kreis gezogen, und darin habe ich Dreiviertel der Truppenmacht unserer Partei gesammelt.

Noch einige Tage, dann haben wir den großen Tag der Wahlen. Diese Schlacht müssen wir durch die Wahlurne oder mit Gewalt gewinnen. Mein Plan ist klar, wenn der Ausgang der Wahl nicht günstig ist, werden Hindenburg, sein Sohn, von Papen, von Schleicher und Brüning ausgehoben und in eine Festung





Warburg über Hitler: »Wenn ich alle Gespräche zusammenfasse: er ist nicht intelligent, sondern starrköpfig«.

eingeschlossen. Auch die Führer der Sozialdemokraten werden wir gefangen nehmen.

Bis in die kleinsten Einzelheiten ist dafür alles geregelt. Aber die Hälfte unserer Sturmabteilungen hat nur Gummiknüppel und viele Mannschaften haben altertümliche Karabiner. Große Waffenlager liegen bereit an den deutschen Grenzen in Belgien, Holland und in Österreich. Schmuggler geben keinen Kredit. Sie verlangen schändliche Preise, sie wissen natürlich ganz gut, was hier geschieht und berücksichtigen die Möglichkeiten. Mit den Kerlen zu unterhandeln, führt zu nichts, klingende Münze verlangen sie, sonst nichts.

Wieviel können Ihre Leute geben?

Ich dachte, daß Sie schon viel früher nach Berlin kämen, dann hätte ich alles regeln können, jetzt im letzten Augenblick, muß es fest angefaßt werden. Lange zu reden hilft deshalb nicht. Was meinen Sie, was Ihre Auftraggeber tun werden? Unser Geld ist alle. Wollen sie weiter unterstützen oder nicht?

Vergessen Sie nicht, daß wir gegen Moskau kämpfen, gegen die ganze deutsche Schwerindustrie, gegen die katholische Kirche und gegen die Internationale. Das sind Feinde, die wir nicht unterschätzen dürfen. Die Beiträge in unserer Partei sind kaum gestiegen, obgleich ich den Eintritt auf zwei Mark und den Beitrag auf eine Markt erhöht habe. Es sind zuviele Arbeitslose, die wir freistellen und mit Uniformen und Waffen versehen müssen. Auf dem platten Land geht es noch an. Da haben unsere Leute Karabiner und Jagdgewehre. In den Städten ist es schwieriger. Was meinen Sie? Wieviel werden Ihre Leute geben?«

Ich konnte nicht antworten, weil ich auf diese Frage nicht vorbereitet war und vor meiner Abfahrt mit Carter keine Überlegungen angestellt hatte.

Und Hitler fuhr fort: »Ich habe keine Berechnung gemacht, dazu hatten wir keine Zeit, und zu meinen Mitarbeitern habe ich bis auf einige Ausnahmen kein Vertrauen mehr. Unsere Partei ist in kurzer Zeit so gewaltig gewachsen, daß es für mich dauernd schwieriger wird, die ganze Leitung in der Hand zu halten. Es muß aber gehen, denn vertrauenswürdige Führer sind selten.

Die Monarchisten beginnen in unsere Reihen überzulaufen, aus dem Stahlhelm kommen jeden Tag neue Anmeldungen, sogar Anmeldungen in Massen. Wir können nicht anders als darüber jauchzen, aber die Führer, die mitkommen, müssen wir scharf kontrollieren. Ich traue in diesen Tagen niemandem.

Ich habe Hindenburg nun persönlich kennen gelernt. Das Gespräch war fern davon, angenehm zu sein. Der Alte war sehr zurückhaltend, aber ich tat, als ob ich nichts merkte. Ich habe Zeit, er wird bald genug merken, mit wem er es zu tun hat. Und wenn ich ihm einmal klaren Wein eingeschenkt habe, dann wird er mit uns mitgehen oder verschwinden. Kompromisse kenne ich nicht.

Sie sind doch Jude

Aber Sie sind doch ein Jude? Nein, dessen erinnere ich mich noch, Ihr Name ist ja deutsch. Ja, deutscher Herkunft. Es ist besser, daß Sie in Deutschland mit einem deutschen Paß reisen. Goebbels kann das besorgen, Sie kennen ihn ja. Er und Göring sind meine besten Mitarbeiter. Von Heydt ist draußen und von Pfeffer auch. Der Strasser ist lächerlich, eine Meuterei der SA gegen mich.

Eine vollzählige Versammlung der Gauleiter, und die Sache war aus. Kraft, Wagen, starkes Auftreten sind alles. Anstatt durchzugreifen, nicht zu warten, haben Strasser und seine Leute Vorbereitungen getroffen, alles in der Stille geregelt, aber ich war von ihrem Tun unterrichtet und habe im rechten Augenblick eingegriffen. Schwache Brüder. Noch viel zu sehr politisiert. Manieren, die sie von der roten Brut zurückbehalten haben.

Was sagt man in Amerika über den Brand im Reichstagsgebäude (er vergaß offenbar, daß ich schon hier war, als das Gebäude brannte)? Aber wir wissen, wer die Schuldigen sind. Beweisen können wir alles. Der Kommu-

nist hat den Brand gelegt, aber hinter ihm sitzen Kommunisten und Sozialdemokraten. Dafür sollen sie büßen.«

Hitler hatte sich langsam wieder zu einer Art zaghafter Raserei hochgearbeitet und lief nun wieder hin und her durch das Zimmer. Plötzlich lief er zur Tür, riß sie weit auf und sah ins Vorzimmer. Er begann zu rasen und zu schelten gegen jemand, der sicher im Gang stand, aber ich konnte niemand sehen. Was er gerade mit seinem Geschrei bezweckte, weiß ich nicht. Zuerst dachte ich, er wolle jemandem verbieten, im Vorzimmer unser Gespräch abzuhorchen. Aber das war nicht der Fall, denn sobald er wieder im Zimmer stand, raste er weiter gegen den Unsichtbaren über etwas, was noch nicht klar war, über das leidig lange Warten auf unbegreifliche Dinge, über das geringe Vertrauen, das man gegenwärtig in untergeordnete Leute setzen kann.

Er nahm wieder Platz und schnauzte mich an: »Sie haben noch keinen Betrag genannt!«

Es gibt Augenblicke, in denen Hitler den Eindruck eines Wahnsinnigen macht. Ein geregeltes Gespräch mit ihm zu führen, ist stets unmöglich, aber manchmal ist sein Vom-einen-aufs-andere-springen so hinderlich und so närrisch, daß man an seinem geistigen Gleichgewicht zweifelt. Ich bin der Meinung, daß er eine übernervöse Natur hat. Die letzten Jahre haben sein Wesen ganz mit Beschlag belegt mit seiner Idee. Er hat unter einer dauernden Spannung gelebt. Viele wären schon längst unterlegen, aber Hitler scheint eine gewaltige, kräftige Natur zu haben.

So sehe ich Hitler

Ich glaube aber nicht, daß Hitler über einen großen Verstand verfügt. Wenn ich versuche, den Inhalt aller Gespräche, die ich mit ihm gehabt habe, zusammenzufassen, komme ich zu dem Schluß, daß er nicht intelligent ist, sondern seltsam starrköpfig und standhaltend. Das ist meiner Meinung nach seine Kraft. Wir kennen alle schon in unserer eigenen Umgebung die Sorte Menschen, die häufig dumm und wenig entwickelt an irgendetwas festhält – einer Idee oder einem Besitz – und alles dafür aufopfert, um damit unterzugehen oder zu siegen. So sehe ich Hitler.

Ob Hitler für ein Volk wie das deutsche ein Segen oder ein Fluch ist, kann nur die Zukunft zeigen, aber ich glaube wohl, daß das deutsche Volk das einzige auf der Welt ist, wo ein Mann wie er es zu einem solchen Einfluß bringen konnte. Denn es gibt so viele schwache Punkte in seiner Person und in seinem Auftreten, daß in anderen Ländern der Mann selbst so wie seine Partei schon lange verspottet und verhöhnt worden wären.

Nachdem ich den Mann aus den verschiedenen Gesprächen kenne, die ich mit ihm geführt habe, verstehe ich nun auch, warum er – seit seinem endgültigen Sieg – weder für deutsche noch für ausländische Journalisten zu haben ist. Er ist in der Tat für sich und seine Partei in einem Interview gefährlich, denn er kann sich nicht beherrschen, schwätzt alles heraus und äußert seine Absichten ohne jedes Hemmnis. Schon in unserem ersten Gespräch war mir das aufgefallen. Zwar hatte ich eine sehr genaue Einführung, meine Identität stand fest, an allem konnte er erkennen, daß er es mit jemand zu tun hatte, der als Vertreter der stärksten finanziellen Gruppe der Welt auftrat, aber es war kein Anschein von staatsmännischer oder von politischer Einsicht zutage gekommen, wo er mir so unumwunden seine geheimsten Absichten anvertraute. Im Jahre 1933 war das nicht mehr so gefährlich wie in den Jahren 1929 oder 1931, aber in beiden Jahren war er mir gegenüber ebenso offenherzig wie im Jahre 1933.

Auch die Juden lassen ihn nicht los. Die Judenfrage ist für ihn der Kern, um den es für das deutsche Volk geht. Er hat in dieser Sache Ideen, die für einen Oberschuljungen in den Vereinigten Staaten lächerlich sein würden. Geschichtliche Tatsachen schiebt er gewöhnlich beiseite, ich meine, daß er über den modernen Begriff »Rasse« nichts weiß.

Nach seiner Frage oder eigentlich seinem Vorwurf »Sie haben noch keinen Betrag genannt«,

Zeitdokument

So wurde Hitler finanziert

fing er mit der Judenfrage an, und er begann das Problem in Deutschland zu vergleichen mit dem Negerproblem in Amerika. Das war für mich genug, damit ich mir eine Idee über Hitlers Verstand und Einsicht bilden konnte. Die beiden Probleme sind niemals zu vergleichen! Ich erspare Ihnen die unsinnigen Vergleiche, die Hitler anstellte.

Hundert Millionen für den endgültigen Sieg

Es war inzwischen etwa drei Uhr früh, und ich wußte eigentlich noch nicht, was er von mir wollte. Darum machte ich Gebrauch während einer kurzen Pause in seiner unzusammenhängenden Beweisführung um zu fragen: »Sie sprachen doch von einem Betrag?«

»Gerade darum geht es . . . Wir haben nicht mehr viel Zeit. Die Sache ist also die: sind Ihre Auftraggeber weiter bereit, uns zu unterstützen? Welchen Betrag wollen Sie mir verschaffen? Ich habe mindestens hundert Millionen Mark nötig, um alles durchzusetzen und die Chance, einen endgültigen Sieg nicht entgleiten zu lassen. Was denken Sie darüber?«

Ich versuchte ihm deutlich zu machen, daß von einem derartigen Betrag nicht geredet werden könnte, weil er erstens schon fünfundzwanzig Millionen Dollar empfangen hätte und zweitens, daß die Überweisung eines derartigen Betrages in einigen Tagen nach Europa von New York aus den Markt erschüttern müßte. Davon verstand Hitler nichts, und er gab es mir auch unumwunden zu: »Von den verwickelten Bankangelegenheiten habe ich keine Ahnung. Wenn Ihr in Amerika Geld habt, dann kann es doch nach Deutschland gebracht werden, oder so. Mir scheint das alles ziemlich einfach.«

Warburg: »Ich fand Hitler zu allem fähig, wenn es zur Erreichung seiner Ziele beitragen konnte, aber er ist kein Phantast«.

Es war hoffnungslos, und ich hatte keine Lust, ihm Unterricht in der internationalen finanziellen Wissenschaft zu geben. Ich schloß damit, ihm zu versprechen, Bericht an meine Auftraggeber über unser Gespräch zu erstatten und dann abzuwarten, was sie beschließen würden. »Sie telegrafieren doch, nicht wahr? Dann tun Sie es hier, dann wird Ihr Telegramm schneller behandelt. Code? Wir können Ihnen auch helfen, ich werde eben für Sie telefonieren.«

Ich mußte ihm erklären, daß ich mit Carter im Geheimcode korrespondierte, und er fragte mich nach einer Erklärung. Ob dann niemand das Kabeltelegramm lesen könnte? Auch die Direktion der Telegrafenbetriebe nicht?

Hitler war erstaunt und fand es nicht gut, daß Privatleute miteinander telegrafieren konnten, ohne daß die staatlichen Stellen der verschiedenen Länder ihre Berichte entziffern konnten. Er bekannte rundheraus, noch nie davon gehört zu haben.

Es ging auf halb fünf, als ich meine Hotelzimmerflucht betrat, und ich begann sofort mit dem Zusammenstellen meines Codekabeltelegramms an Carter.

Ausmisten, wählt Nationalsozialisten!

Es war irgendetwas Fremdes, wenn man die deutschen Blätter in diesen Tagen las. Es wurde mir allerdings erzählt, daß noch kommunistische und sozialdemokratische Tag- und Wochenblätter zu haben waren, aber die Hotelboys, die ich danach aussandte, kamen stets mit den bekannten Berliner Tageszeitungen zurück.

Ohne Ausnahme wurde der Brand im Reichstagsgebäude als eine kommunistische Sabotage-Missetat abgestempelt. Andere Stimmen, die es schon gegeben hat, habe ich nie hören können. Später, in Amerika und anderswo, habe ich andere Erklärungen gelesen.

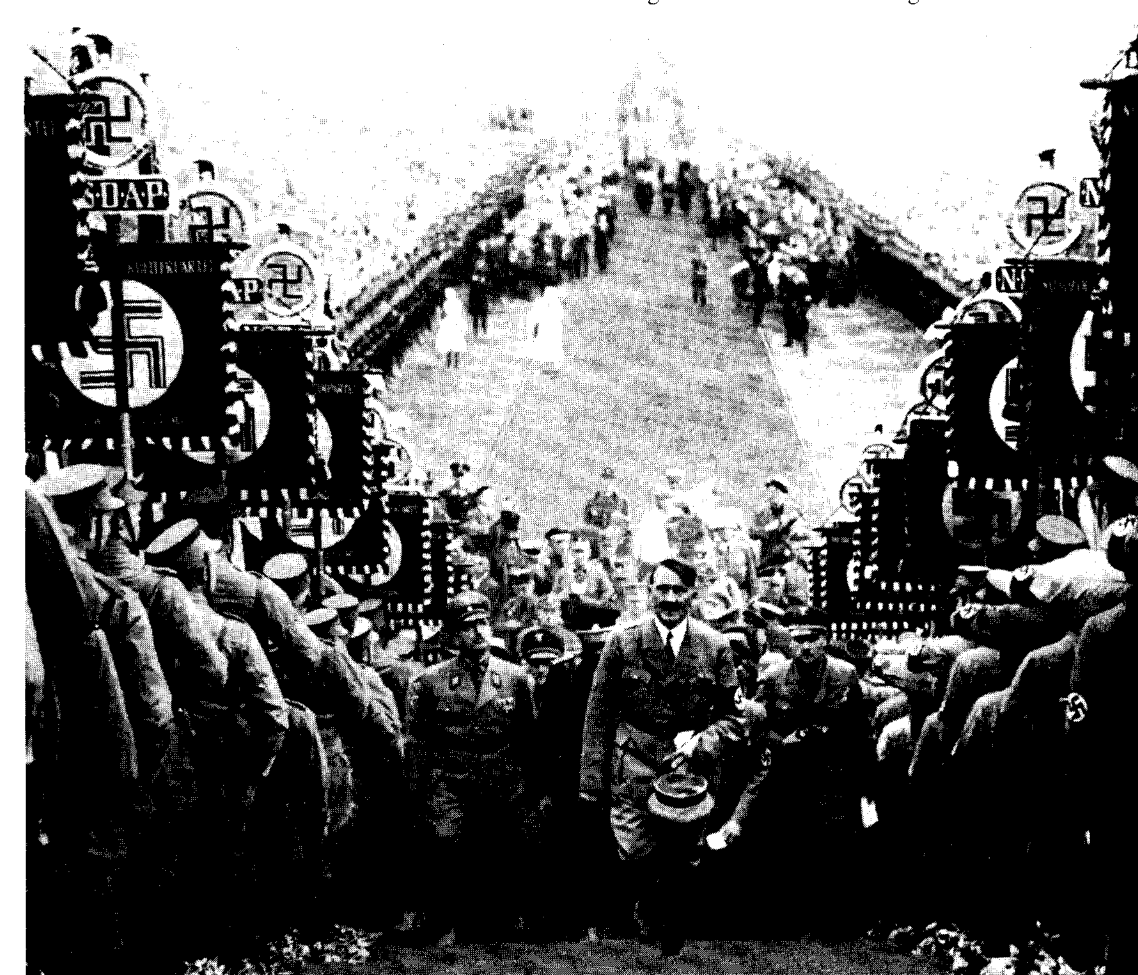
Aber wenn es wahr ist, daß die Hitlerpartei beim Brand die Hand mit im Spiel gehabt hat, dann ist Hitler der geschickteste Schauspieler, den ich in den fünf Weltteilen kenne. Göring und Goebbels stehen ihm nur wenig nach. Seine Empörung, seine Raserei über diesen Brand waren so echt – oder außergewöhnlich geschickt geheuchelt –, daß ich jetzt noch, nur beim Gedanken an die Unterhaltung, unter den Eindruck seiner wilden Gefühle komme.

Einiges Merkwürdige bemerkte ich auch in diesen Tagen in Berlin. An Straßenecken und auf Plätzen sah ich häufig zehn, zwanzig braune Uniformen mit Hakenkreuzen im Kreise aufgestellt. Eine Viertelstunde lang riefen sie laut: »Ausmisten, wählt Nationalsozialisten!« Dann gingen sie weiter, stellten sich wieder auf und riefen »Das allerneuste Judenei – das ist die deutsche Staatspartei!«

Um Mittag sah ich aus meinem Hotelfenster wohl vierzig braune Uniformen im Kreise stehen. Eine halbe Stunde schrien sie in bestimmten Rhythmus: »Prolet erwache! Wenn du die Freiheit der deutschen Arbeit erkämpfen willst, dann wehr dich, wehr dich, Arbeiter der Stirn und der Faust! Nur Liste neun!«

Ich mußte stets an Hitler denken, wenn ich die Leute sah. In Berlin nannten sie diese Propaganda »Sprechchöre«.

Alles Hitler. Kurze Sätze. Immer nur sprechen, schreien, rufen ohne Gegenrede von ande-



ren. Der andere kann nicht einmal zu Wort kommen. Wohl eine neue Art Propaganda.

Bei uns haben wir auch schon einmal etwas Neues auf dem Gebiet der Wahlpropaganda gefunden, aber etwas so Suggestives, etwas was auf die Masse so nachdrücklich einwirkt, hatte ich noch nirgends gesehen. Und die erste Partei, die damit beginnt, ist natürlich Herr der Straße, denn wenn eine andere Partei in der Nachbarschaft auch Sprechchöre hält, dann läuft dies auf Rauferei und Streiten hinaus, das kann nicht anders sein.

Für Hitler noch einmal sieben Millionen Dollar

Der Rhythmus und das stete Wiederholen derselben Wörter peitscht die Sprecher auf zu einer Art Ekstase, und in der Ekstase sind sie zu allem imstande. Ich habe welche von den braunen Leuten gesehen, die über die Köpfe der Menge hinüber sahen, wie wenn sie eine bessere Welt sahen und in deren schönen Anblick schwelgten. Die Ekstase war deutlich von ihren Gesichtern zu lesen. Kann ein Mensch in Ekstase noch logisch denken? Die Psychologen haben das Wort.



Gestern las ich in irgendeiner Dissertation, daß Faschismus und Nationalsozialismus eine Krankheit seien, eine Seelenkrankheit vielleicht.

Aber ich fahre fort. Carter drahtete mir, daß höchstens sieben Millionen Dollar überwiesen werden könnten, das heißt, fünf Millionen Dollar würden aus New York nach Europa auf die zu bestimmenden Banken überwiesen werden, und zwei Millionen Dollar würden in Deutschland durch die Rhenania Aktien-Gesellschaft an mich selbst gerichtet werden. Die Rhenania ist die deutsche Filiale der Royal Dutch in Düsseldorf.

Ich schrieb die Antwort an Hitler und wartete. Am folgenden Tag, schon ganz früh am Morgen, wurde Goebbels bei mir angemeldet. Er brachte mich zur Fasanenstraße.

Hitler empfing mich im selben Zimmer. Göring war bei ihm. Das Gespräch war ganz kurz, beinahe schroff. Ich bekam den Eindruck, daß die drei Männer mit der Regelung nicht zufrieden waren und sich Gewalt antun mußten, um gegen mich nicht ausfallend zu werden. Alles lief aber schnell, Hitler bat mich, die fünf Millionen Dollar nur wieder auf die Banca Italiana in Rom überschreiben zu lassen, Göring sollte mir Gesellschaft leisten.

Die zwei Millionen aus Düsseldorf mußten in deutschem Geld in fünfzehn gleichwertigen Schecks, alle auf Goebbels Namen ausgeschrieben werden. Damit war die Unterhaltung beendet. Ich ging.

Bis zum Letzten habe ich meinen Auftrag gewissenhaft ausgeführt. Hitler ist Diktator des größten Landes Europas. Die Welt hat ihn jetzt schon einige Monate lang am Werk gesehen. Meine Meinung über ihn hat nun keine Bedeutung. Seine Taten werden beweisen, ob er der Narr ist, für den ich ihn halte. Für das deutsche Volk hoffe ich von Herzen, daß ich mich irre.

Die Welt fährt fort, an dem System zu leiden und zu seufzen, das sich eines Hitlers bedienen muß, um bestehen zu bleiben.

Arme Welt, arme Menschheit! □